

School of Theology at Claremont



1001 1376301

Das Löwenbild auf der Vorderseite
ist gezeichnet nach einem Funde
von der Prozessionsstrasse
in Babylon.

178
" BS
1180
D43

BABEL UND BIBEL

EIN VORTRAG

VON

FRIEDRICH DELITZSCH
")

MIT 51 ABBILDUNGEN

41. bis 45. Tausend

DRITTE DURCHGESEHENE AUSGABE



LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1903

305

LIBRARY

SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL

OF THEOLOGY

CLAREMONT, CALIF.

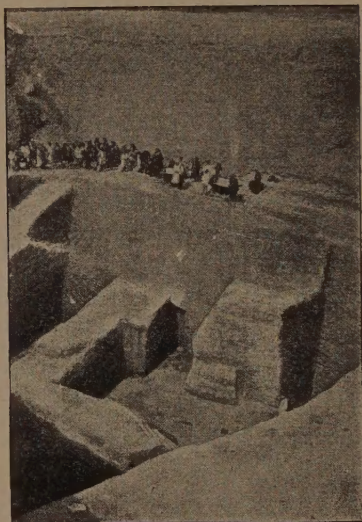
12461

Vorbemerkung.

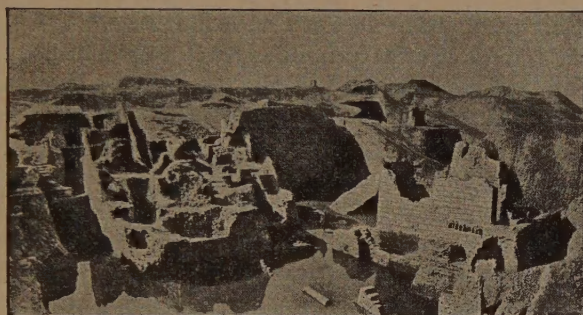
Trotz gewissenhafter Durchprüfung der durch „Babel und Bibel“ veranlassten und mir bekannt gewordenen Gegenschriften und Kritiken sehe ich mich, von Nachbesserungen im Einzelnen abgesehen, zu Änderungen des Inhalts nicht veranlasst. Die dem Vortrage beigefügten Anmerkungen sollen dies für die wichtigsten meiner Aufstellungen begründen.

Charlottenburg, März 1903.

Friedrich Delitzsch.



1. Aus den deutschen Grabungen in Babylon.



2. Aus den deutschen Grabungen in Babylon.

Wozu diese Mühen im fernen, unwirtlichen, gefährlichen Lande? Wozu dieses kostspielige Umwühlen vieltausendjährigen Schuttes bis hinab auf das Grundwasser, wo doch kein Gold und kein Silber zu finden? Wozu der Wetteifer der Nationen, sich je mehr je lieber von diesen öden Hügeln für die Grabung zu sichern? Und woher andererseits das immer steigende opferfreudige Interesse, das diesseits und jenseits des Ozeans den Grabungen in Babylonien-Assyrien zuteil wird?

Auf beide Fragen nennt Eine Antwort, wenn auch nicht erschöpfend, so doch zu einem guten Teil Ursache und Zweck: die Bibel. Die Namen Nineve und Babylon, die Erzählungen von Belsazar und den Weisen aus dem Morgenland umweht von unserer Jugend auf ein geheimnisvoller Zauber, und die langen Herrscherreihen, die wir zu neuem Leben erwecken, mögen noch so bedeutungsvoll sein für Geschichte und Kultur — sie würden nicht halb die Teilnahme wachrufen, wenn nicht Amraphel und Sannherib und Nebukadnezar unter ihnen wären, die uns schon aus der Schulzeit vertraut sind. Zu diesen Erinnerungen der Jugend gesellt sich aber im reiferen Alter das gerade

in unserer Zeit jeden Denkenden erfüllende Streben nach einer Vernunft wie Herz befriedigenden Weltanschauung: dieses führt aber immer wieder hin zu der Frage nach dem Ursprung und der Bedeutung der Bibel, in erster Linie des Alten Testaments, mit welchem das Neue ja doch historisch unlösbar verknüpft ist. Es ist erstaunlich, wie ebenjetzt in Deutschland, England, Amerika — diesen drei Bibelländern, wie sie nicht mit Unrecht genannt worden — das Alte Testament, diese kleine Bibliothek mannigfaltigster Bücher, von einer kaum übersehbaren Zahl christlicher Gelehrter nach allen Richtungen hin durchforscht wird. Die Welt nimmt von dieser stillen Geistesarbeit noch immer erst wenig Notiz; aber soviel steht fest, dass, wenn erst die Summa der gewonnenen neuen Erkenntnisse, die Schranken der Studierzimmer durchbrechend, hinaustritt in das Leben: in die Kirchen und in die Schulen, das Leben der Menschen und Völker tiefer bewegt und bedeutsameren Fortschritten zugeführt werden wird, als durch die hervorragendsten Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Hierbei aber bricht immer allgemeiner die Überzeugung sich Bahn, dass obenan die Ergebnisse der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen berufen sind, eine neue Epoche, wie im Verständnis, so in der Beurteilung des Alten Testaments herbeizuführen, und dass für alle Zukunft eng verbunden bleiben Babel und Bibel.

Wie haben sich doch die Zeiten geändert! David, Salomo 1000 vor Chr., Moses gar 1400 und noch 8 Jahrhunderte früher Abraham, und von allen diesen Männern bis ins Einzelne gehende Nachricht — das erschien so einzigartig, so übernatürlich, dass man auch Erzählungen aus den Anfängen der Welt und der Menschheit gläubig mit hinnahm — selbst grosse Geister standen unter dem Bann des das 1. Buch Mosis um-

gebenden Mysteriums. Jetzt, da die Pyramiden sich geöffnet und die assyrischen Paläste sich aufgethan, erscheint das Volk Israel und sein Schrifttum als der jüngsten eines unter den Nachbarn. — Bis tief in unser letztes Jahrhundert hinein bildete das Alte Testament eine Welt für sich: es sprach von Zeiten, an deren jüngste Grenzen das klassische Altertum eben noch heranreicht, und von Völkern, deren bei Griechen und Römern gar keine oder nur flüchtige Erwähnung geschieht. Die Bibel war für die vorderasiatische Welt von etwa 550 v. Chr. ab aufwärts die einzige Quelle, und da ihr Gesichtskreis sich ausdehnt über das ganze grosse Quadrat zwischen Mittelmeer und Persischem Golf und vom Ararat bis Äthiopien, so ist sie voll von Rätseln, deren Lösung vielleicht niemals geglückt wäre. Jetzt auf einmal fallen die den alttestamentlichen Schauplatz vornehmlich nach rückwärts abschliessenden Wände, und ein frischer, belebender Wind aus dem Osten, gepaart mit einer Fülle von Licht, durchweht und durchleuchtet das ganze althehrwürdige Buch und zwar um so intensiver, als das hebräische Altertum von Anfang bis zu Ende gerade mit Babylonien und Assyrien verkettet ist.

Die amerikanischen Grabungen in Nippur haben die Geschäftsurkunden der dortigen Grosskaufmanns-Firma Muraschû und Söhne aus der Zeit des Artaxerxes (um 450 v. Chr.) ans Licht gebracht. Da lesen wir viele Namen in Babel verbliebener jüdischen Exulanten, wie Nathanael, Haggai, Benjamin, lesen aber auch in Verbindung mit der Stadt Nippur einen Kanal *Kabar*, womit jener durch Ezechiels Vision berühmte Kanal *Kebar* „im Lande der Chaldäer“ (Ezech. 1, 3) wiedergefunden ist. Dieser *canale grande* — denn das bedeutet der Name — dürfte sogar bis auf diesen Tag existieren. — Da die babylonischen Ziegel zumeist einen Stempel tragen, der

unter anderm auch den Namen der Stadt nennt, welcher das betreffende Gebäude angehört, so gelang es Sir Henry Rawlinson schon im Jahre 1849, die viel-gesuchte Stadt Ur der Chaldäer, die mehrfach bezeugte Heimat Abrahams bezw. der Stammesahnen Israels (1 Mo. 11, 31. 15, 7), wiederzuentdecken, nämlich in dem gewaltigen Trümmerhügel *el-Muqajjar* auf der rechten Seite des untersten Euphratlaufes (Abb. 3). — Und



3. Trümmerhügel el-Muqajjar (Ur in Chaldäa).

die Angaben der Keilschrift-Litteratur lassen in geographischen Dingen so klar sehen, dass, während man früher die Stadt Karkemisch, bei welcher Nebukadnezar 605 v. Chr. den grossen Sieg über Pharao Necho davontrug (Jer. 46, 2), da und dort am Euphratufer suchte, der englische Assyriologe George Smith im März des Jahres 1876 von Aleppo aus direkt nach der Gegend stromabwärts von Biredschik ritt, wo nach den Keilinschriften die alte hettitische Königsstadt gelegen haben musste, und die dortige Ruinenstätte *Dscherabis*, grösser denn Nineve, mit Mauern und Palasthügel, sofort und auf das Bestimmteste mit Karkemisch identifizierte, was unmittelbar hernach durch die über das Trümmerfeld verstreuten

Inschriften in jener eigenartigen hettitischen Bilderschrift (Abb. 4) bestätigt wurde.

Und gleich einer grossen Zahl von Örtlichkeiten erhalten viele in der Bibel genannte Persönlichkeiten jetzt Farbe und Leben. Das Buch des Propheten Jesaias (20, 1) erwähnt einmal einen assyrischen König namens Sargon, der seinen Feld-

marschall gegen Asdod geschickt, und als der französische Konsul Emile Botta 1843 auf dem unweit von Mosul gelegenen Trümmerhügel Chorsabad zu graben begann und damit — auf eines deutschen Gelehrten Rat — die archäologischen Forschungen auf mesopotamischem Boden inaugurierte, war gleich der erste gefundene assyrische Palast der Palast dieses Sargon, des Eroberers von Samarien; ja auf einem der prächtigen Alabasterreliefs, mit welchen die Wände der Palastgemächer geschmückt waren, trat uns in eigenster Per-

son dieser gewaltige Kriegsheld vor Augen, im Gespräch mit seinem Feldmarschall (Abb. 5). Das biblische Königsbuch (2 Kön. 18, 14 ff.) erzählt, dass der König Sanherib in der südpalästinensischen Stadt Lakisch den Tribut des Königs Hiskia von Jerusalem empfangen habe — ein Relief aus Sanheribs Palast zu Nineve zeigt den assyrischen Grosskönig thronend vor seinem Zelte



4. Hettitische Bilderschrift aus Karkemisch.



5. König Sargon II. und sein Feldmarschall.

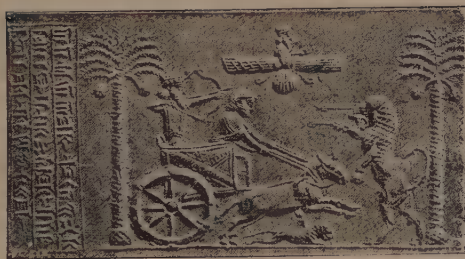
angesichts einer eroberten Stadt, und die begleitende Inschrift besagt: „Sanherib, der König des Alls, König von Assur, setzte sich auf seinen Thron und musterte die Beute von Lakisch“. Und wiederum Sanheribs babylonischen Gegner, Merodach-baladan, welcher der Bibel zufolge (2 Kön. 20, 12) Freundschaftsboten an Hiskia sandte, zeigt uns ein herrliches Berliner Diorit-Relief, vor dem König das Stadtoberhaupt Babylons, welchem die Huld seines königlichen Herrn grosse Ländereien als Geschenk überwiesen. Selbst der Zeitgenosse Abrahams Amraphel (1 Mo. cap. 14), der grosse König Hammurabi, ist jetzt durch Bildnisse (z. B. Abb. 6) vertreten. So stehen alle die Männer, welche durch drei Jahrtausende hindurch die Weltgeschichte gemacht, lebendig wieder auf, sogar ihre

Siegelcylinder sind uns erhalten geblieben: hier das Siegel des Königs Darius Hystaspis Sohn (Abb. 7): der König unter dem erhabenen Schutz Auramazda's auf der Löwenjagd, daneben die dreisprachige Inschrift: „Ich bin Darius, der grosse König“ — ein wahrer Schatz des Britischen Museums, und hier das Staatssiegel eines der ältesten, bislang bekannten babylonischen Herrscher, Sargani-šar-ali's oder Sargons I., aus dem 3., wohl gar 4. Jahrtausend v. Chr.



6. König Hammurabi (Amraphel).

(Abb. 8), jenes Königs, welchen eine Legende von sich erzählen lässt, dass er seinen Vater nicht gekannt habe, dieser also vor seiner Geburt gestorben sei, und da sich seines Vaters Bruder nicht um die verwitwete Mutter gekümmert, so habe ihn diese in grosser Bedrängnis zur



7. Siegel des Königs Darius Hystaspis.

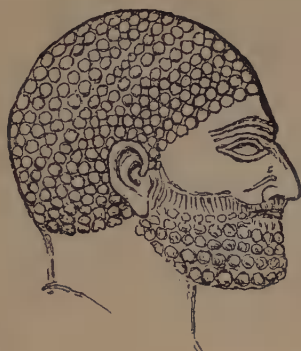
Welt gebracht: in Azupiran am Euphrat gebar sie mich heimlich, legte mich in ein Kästchen von Schilfrohr, verschloss mit Erdpech meine Thür, legte mich in den Fluss, der mich auf seinen Wellen hinabtrug zu Akki, dem Wasserträger. Der nahm mich auf in der Freundlichkeit



8. Siegel des Königs Sargon I.

seines Herzens, zog mich auf als sein Kind, machte mich zu seinem Gärtner — da gewann Istar, die Tochter des Himmelskönigs, mich lieb und erhob mich zum König über die Menschen.

Aber auch die ganzen Völker werden wieder lebendig. Wenn wir von den assyrischen Kunstdenkmälern die verschiedenen Völkertypen sammeln und hier (Abb. 11) die Darstellung eines Judäers aus Lakisch, und hier (Abb. 10) eines Israeliten aus der Zeit Jehus ins Auge fassen, so dürften auch die übrigen Völkertypen, z. B. der elamitische Häuptling (9), der arabische Reiter (13) und der babylonische Kaufmann (12) ebenso genau beobachtet und wiedergegeben sein. Speziell die Assyrer, welche noch vor sechs Jahrzehnten mitsamt ihrer Geschichte und Kultur untergegangen zu sein schienen im Strome der Zeiten, sind uns jetzt durch die Grabungen in Nineve bis ins Kleinste bekannt, und viele Stellen der prophetischen Bücher finden farbenprächtige Illustrierung.



9. Elanit.

12. Babylonier.

11. Judäer.

10. Israelit.

13. Araber.

„Siehe, eilend und schnell kommen sie daher. Und ist keiner unter ihnen müde oder schwach, keiner schlummert noch schläft, keinem geht der Gürtel auf von seinen Lenden oder reißt der Riemen seiner Schuhe. Ihre Pfeile sind geschärft und alle ihre Bogen gespannt. Ihrer Rosse Huf ist wie ein Kiesel geachtet und ihre Wagenräder gleich dem Sturmwind. Sie brüllen wie ein Löwe und erhaschen den Raub, dass niemand erretten kann.“ So



14. Aufbruch assyrischer Truppen aus dem Lager.

schildert mit beredten Worten der Prophet Jesaias (5,26 ff.) die assyrischen Truppen. Jetzt sehen wir diese assyrischen Soldaten frühmorgens aus dem Lager aufbrechen (Abb. 14) und mit Mauerbrechern die feindliche Feste berennen (Abb. 15), während in der unteren Reihe unglückliche Gefangene den Weg ohne Heimkehr geführt werden; wir sehen (Abb. 16) die assyrischen Bogenschützen und Speerträger ihre Geschosse werfen nach der feindlichen Festung, und anderwärts assyrische Krieger einen von



15. Berennung einer Feste mit Mauerbrechern.

feindlichen Bogenschützen verteidigten Hügel stürmen: sie ziehen sich an den Ästen der Bäume empor oder klettern mit Hilfe von Bergstöcken hinauf, während andere triumphierend die abgeschlagenen Häupter der



16. Assyrische Bogenschützen und Speerträger.



17. Assyrischer Offizier
vom Stabe Sargons II.

Feinde zu Thal tragen. Das Kriegswesen dieses ersten Militärstaates der Welt wird uns durch eine Menge solcher Kriegsbilder auf den Bronzethoren Salmanassars II. wie auf den Alabasterreliefs der Paläste Sargons und Sanheribs bis in die Einzelheiten der Bewaffnung und Ausrüstung und deren stufenweisen Fortschritte vermittelt. Hier (Abb. 17) das Porträt eines assyrischen Offiziers vom Stabe Sargons, dessen Barttracht

an Kunstfertigkeit von jener unserer heutigen Offiziere doch noch nicht erreicht ist, und hier die Pagen des königlichen Hofstaates in feierlichem Eintritt (Abb. 18), den königlichen Wagen tragend (Abb. 19), und hier (Abb. 20) den königlichen Thron. Viele schöne Reliefs zeigen uns den König Sardanapal auf der Jagd (Abb. 21), besonders bei seinem Lieblingssport, der Jagd auf den



18. Pagen in feierlichem Eintritt.

Löwen, welcher in besonderen Wildparks für den Tag der Jagd stets in einer Menge hervorragend stattlicher Exemplare bereit gehalten wurde. Als der König Saul



19. Pagen, den königl. Wagen tragend.



20. Pagen, den königl. Thron tragend.



21. König Sardanapal auf der Jagd.

Delitzsch, Babel und Bibel.



22. Sardanapal jagt den Löwen vom Pferd aus.



23. Sardanapal jagt den Löwen vom Wagen aus.

den jungen David nicht ausziehen lassen wollte zum Kampf wider Goliath, da erinnert ihn dieser, wie er als Hirt der Schafe seines Vaters gar manchmal, wenn ein Löwe oder Bär ihm ein Stück seiner Herde genommen habe, dem Raubtier nachgegangen sei, es geschlagen und seine Beute ihm wieder entrissen habe; und wenn es sich dann gegen ihn selbst gekehrt, dann habe er den Löwen bei seinem Barte gepackt und getötet. Genau so war



24. Sardanapal zu Fuss im Kampf mit dem Löwen.

dies Brauch in Assyrien. Darum zeigen uns die Reliefs den König Sardanapal im Kampf mit dem Löwen nicht allein zu Pferd (Abb. 22) und zu Wagen (Abb. 23), sondern wir sehen den König von Assur auch im Nahkampf zu Fuss (Abb. 24) mutig sich messen mit dem König der Wüste. Wir thun einen Einblick in die Vorbereitungen zur königlichen Tafel (Abb. 25. 26), sehen Diener mit Hasen, Rebhühnern, an Stäben befestigten Heuschrecken und einer Fülle von Kuchen und allerlei



25. 26. Vorbereitungen zur königlichen Tafel.



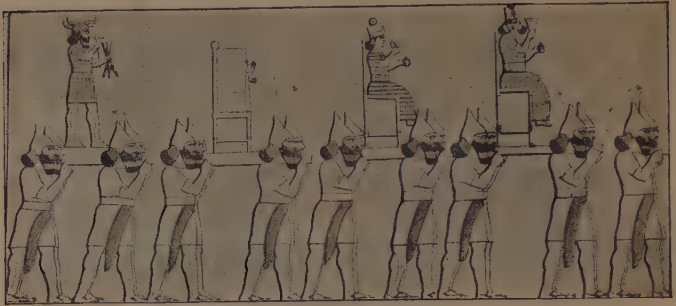
27. König und Königin in weinumrankter Laube.

Früchten, in der einen Hand kleine frische Zweige zur Abwehr der Fliegen. Ja, wir dürfen sogar auf einem Relief aus dem Harem (Abb. 27) den König und die Königin in weinumrankter Laube an köstlichem Wein sich laben sehen: der König ruhend auf hoher Chaiselongue, die Königin ihm gegenüber sitzend auf hohem



28. Gemahlin Sardanapals.

Stuhl in reichen Gewändern; Eunuchen fächeln ihnen beiden Kühlung zu, während aus der Ferne süßes Saitenspiel an ihr Ohr klingt. Es ist die einzige uns im Bild erhaltene Königin, deren in früheren Jahren noch besser erhaltenes Profil ein preussischer Oberleutnant, der nachmalige Oberst Billerbeck, 1867 durch eine Zeichnung (Abb. 28) für die Nachwelt gerettet hat: wohl möglich, dass diese Gemahlin Sardanapals eine Prinzessin arischen Geblüts ist



29. Götterprozession.

und blondhaarig zu denken. Und noch vieles Andere, was uns aus dem assyrischen Altertum interessieren kann, tritt uns im Bilde vor Augen. Der Prophet Jesaias (45, 20. 46, 1) erwähnt Götterprozessionen; hier (Abb. 29) sehen wir eine solche: die Göttinnen voran, hinter ihnen der mit Hammer und Blitzbündel bewaffnete Donnergott; die assyrischen Soldaten sind zum Tragen der Götterbilder kommandiert. Wir sehen (Abb. 30), wie die schweren Stierkolosse transportiert werden,



30. Transport eines Stierkolosses.



31. Thor des Sargonspalastes.

und thun dabei allerlei Einblicke in die technischen Kenntnisse der Assyrer; vor allem aber erfreuen wir uns immer von neuem an dem einfach edlen Stil ihrer Architektonik, wie solche das von Botta ausgegrabene Thor des Sargonspalastes (Abb. 31) zeigt, nicht minder an den herrlichen



32. Weidende Antilopen.

Tierbildern, voll des packendsten Realismus, welche jene „Holländer des Altertums“ geschaffen, wie z. B. an dem Idyll friedlich weidender Antilopen (Abb. 32) oder der kunstgeschichtlich berühmten sterbenden Löwin von Nineve (Abb. 33). Die Grabungen aber auf babylonischem Boden erschliessen uns in ganz analoger Weise die Kunst und Kultur dieses Mutterlandes der assyrischen Civilisation bis zurück in das 4. Jahrtausend, also in Zeiten, in welche



33. Die sterbende Löwin von Nineve.

jemals wieder zurückzugelangen die kühnste Phantasie sich nicht träumen liess. Wir dringen vor bis in die Zeit jenes uralten, nicht indogermanischen und ebenso wenig semitischen Volkes der Sumerer, welche die Schöpfer und Urheber der grossen babylonischen Kultur sind, jener Sumerer, denen die Zahl sechzig (nicht hundert) nach der Zehn die nächsthöhere Einheit darstellte. Der sumerische Priesterfürst, dessen prachtvoll erhaltenen Kopf (Abb. 34) das Berliner Museum bewahrt, darf gewiss bezeichnet werden als ein edler Vertreter

des Menschengeschlechtes aus der Morgendämmerung der Geschichte.

Indes so lehrreich und dankenswert alles dies sein mag, so sind es doch nur Einzelheiten und sozusagen Äusserlichkeiten, welche leicht überboten werden durch die Bedeutsamkeit der weiter zu meldenden Thatsachen.

Ich meine hier nicht die allerdings auch hervorhebenswerte Thatsache, dass die auf streng astronomischer



34. Kopf eines sumerischen Priesterfürsten.

Grundlage: Beobachtung von Sonnenfinsternissen u. s. w. ruhende babylonisch-assyrische Zeitrechnung jetzt auch die in dem biblischen Königsbuche erzählten Ereignisse in wissenschaftlicher Weise chronologisch eingliedern lässt, was doppelt dankenswert scheint, seitdem Robertson Smith und Wellhausen nachgewiesen haben, dass die alttestamentliche Chronologie einem System heiliger Zahlen angepasst ist: 480 Jahre vom Ende des Exils rückwärts bis zur Gründung des salomonischen Tempels und abermals 480 Jahre (siehe 1 Kön. 6, 1)

Delitzsch, Babel und Bibel.

von der Gründung des Tempels rückwärts bis zum Auszug der Kinder Israel aus Ägypten. Und auch die weittragende Bedeutung, welche die Keilschriftforschung — dank der ausserordentlich nahen Verwandtschaft der babylonischen und hebräischen Sprache und dem gewaltigen Umfang der babylonischen Litteratur — für das immer bessere Verständniss des alttestamentlichen Textes gewinnt, kann hier nur an Einem Beispiel gezeigt werden. „Der Herr segne dich und behüte dich“ — wie unzählige Mal wird dieser dreifach gegliederte Segen (4 Mo. 6, 24 ff.) gesprochen und gehört! Aber in seiner ganzen Tiefe ist er uns doch erst jetzt zum Bewusstsein gekommen, seitdem uns der babylonische Sprachgebrauch gelehrt hat, dass „sein Antlitz, seine Augen auf oder zu jemand erheben“ eine mit besonderer Vorliebe von der Gottheit gebrauchte Redensart ist, welche einem auserwählten Menschen (oder Orte) ihr Wohlgefallen, ihre Liebe zuwendet. Das herrliche Segenswort wünscht also, sich steigernd, dem Menschen von Seiten Gottes Segen und Schutz, Freundlichkeit und Gnade, und endlich sogar Gottes Liebe, um dann auszuklingen in das „Friede sei mit dir“, jenen wahrhaft schönen Segensgruss des Orients, welchen Friedrich Rückert, anknüpfend an einen Vers des Koran, mit den Worten besingt:

„Wenn ihr tretet in ein Haus,
Sprecht: Beschieden sei euch Frieden.
Wenn ihr tretet auch hinaus,
Sprechet: Friede sei beschieden.
Was der Mensch auch wünschen mag,
Schöner Spruch bis diesen Tag
Ward noch nicht erdacht als:
Fried hienieden!“

Aber selbst die grosse Hilfe, welche Babel dem philologischen Verständniss der Bibel unverhofft bringt, muss

an Wichtigkeit zurücktreten hinter den folgenden Betrachtungen.

Es ist eines der denkwürdigsten Ergebnisse der archäologischen Forschungen am Euphrat und Tigris, dass wir in jenem schon von Natur ungemein fruchtbaren, aber durch menschlichen Fleiss zu einem Treibhaus gar nicht nachzudenkender Vegetation umgestalteten babylonischen Tieflande von der Grösse etwa Italiens bereits um 2250 v. Chr. einen hochentwickelten Rechtsstaat finden mit einer etwa der unseres späteren Mittelalters wohl vergleichbaren Kultur. Nachdem es Hammurabi gelungen war, den Erbfeind Babylonien, die Elamiten, aus dem Lande zu vertreiben und Nord und Süd des Landes zu einem Einheitsstaat zu verschmelzen mit Babylon als politischem und religiösem Zentrum, war er vor allem darauf bedacht, einheitliches Recht durch das ganze Land hin zu schaffen und veranstaltete eine grosse Gesetzessammlung, welche das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixierte. Da ist die Stellung des Herrn zum Sklaven und Lohnarbeiter, des Kaufmanns zum Kommis, des Feldeigentümers zum Pächter fest geregelt. So giebt es z. B. ein Gesetz, dass der Kommis, der das Geld für verkaufte Waren an seinen Prinzipal abliefert, von diesem eine Quittung zu erhalten habe; bei Wetter- und Überschwemmungsschäden sind Ermässigungen des Pachtzinses vorgesehen; das Fischereirecht für die einzelnen an einem Kanalgelegenen Ortschaften ist genau abgegrenzt, u. s. w. Babylon ist der Sitz des höchsten Gerichtshofes, dessen Entscheidung alle schwierigen und strittigen Rechtsfälle unterliegen. Jeder taugliche Mann ist zum Militärdienst verpflichtet, obschon Hammurabi allzu streng gehandhabter Aushebung durch zahlreiche Rechtsentscheidungen vorbeugt, indem er die Privilegien altpriesterlicher Geschlechter achtet oder im Interesse der Viehzucht die Hirten vom Kriegsdienst befreit. Wir

lesen von Geldprägung in Babylon, und der äusserst kursive Schriftcharakter führt auf weiteste Anwendung des Schriftgebrauchs. Ja, wenn wir unter den Briefen, die uns aus jener alten Zeit in reicher Fülle erhalten geblieben, den Brief einer Frau an ihren auf Reisen befindlichen Mann finden, in welchem sie diesen nach der Mitteilung, dass die Kleinen wohlauf sind, in einer geringfügigen Angelegenheit um Rat fragt, oder das Schreiben eines Sohnes an seinen Vater, in welchem jener diesem mitteilt, dass ihn der und der unerträglich beleidigt habe, dass er den Wicht hauen werde, zuvor aber doch den Rat seines Vaters erkunden möchte, oder einen andern Brief, in welchem der Sohn den Vater um endliche Sendung des lange versprochenen Geldes mahnt, mit der schnöden Begründung, dass er dann wieder für seinen Vater beten könne, so weist dies alles auf einen wohlorganisierten Brief- und Postverkehr, wie denn allen Anzeichen zufolge Strassen, Brücken und Kanäle selbst über die Grenzpfähle Babyloniens hinaus in bestem Zustand sich befanden. Handel und Industrie, Viehzucht und Ackerbau standen in vollster Blüte, und die Wissenschaften, wie z. B. Geometrie, Mathematik und vor allem Astronomie hatten eine Höhe der Entwicklung erreicht, welche sogar unsere modernen Astronomen immer von neuem zu staunender Bewunderung veranlasst. Nicht Paris, höchstens Rom kann sich mit Babylon in Bezug auf den Einfluss messen, welchen dieses zwei Jahrtausende hindurch auf die Welt ausgeübt. Für das Babylon Nebukadnezars (Abb. 35) bezeugen voll Unmuts die alttestamentlichen Propheten dessen alles überstrahlende Herrlichkeit und alles überwältigende Macht. „Ein goldner Becher,“ ruft Jeremias aus (51, 7), „war Babel in der Hand Jahve's, der die ganze Erde trunken machte“, und bis in die Offenbarung Johannis zittert die hasserfüllte Erinnerung nach an die

grosse Babel, die üppige, fröhliche Stadt, die reichthumstrotzende Handels- und Kunstmetropole, die Mutter der Buhlen und aller Greuel der Erde. Aber dieser Brennpunkt von Kultur und Wissenschaft und Litteratur, das „Hirn“ Vorderasiens, die alles beherrschende Macht war Babylon bereits seit dem Ausgang des 3. Jahrtausends.



35. Das Babylon Nebukadnezars (rekonstruiert).

Es war im Winter 1887, dass ägyptische Fellachen zwischen Theben und Memphis in El-Amarna, der Ruinenstätte der Palaststadt Amenophis' IV., nach Altertümern gruben und dort gegen 300 Thontafeln mannigfaltigsten Formats fanden. Es sind, wie sich seitdem herausgestellt hat, Briefe babylonischer, assyrischer, mesopotamischer Könige an die Pharaonen Amenophis III. und IV., vor allem aber Schreiben ägyptischer Statthalter aus den grossen kanaanäischen Städten, wie Tyrus, Sidon, Akko, Askalon, an den ägyptischen Hof, und unsere Berliner

Museen sind so glücklich, die einzigen Briefe aus Jerusalem zu besitzen, geschrieben noch vor der Einwanderung der Israeliten in das gelobte Land. Einem gewaltigen Scheinwerfer gleich, hat dieser Thontafelfund von El-Amarna das tiefe Dunkel, welches über den Mittelmeerländern und speziell Kanaan, über dessen politischen und Kulturzuständen um 1500, 1400 v. Chr. lagerte, in blendendes Licht verkehrt. Und die Tatsache allein, dass alle diese Grossen Kanaans, ja sogar Cyperns, sich der babylonischen Sprache und Schrift bedienen, den Babyloniern gleich auf Thontafeln schreiben, dass also die babylonische Sprache die offizielle diplomatische Verkehrssprache war vom Euphrat bis zum Nil, bezeugt den alles beherrschenden Einfluss der babylonischen Kultur und Litteratur von 2200 bis über 1400 v. Chr. hinab.

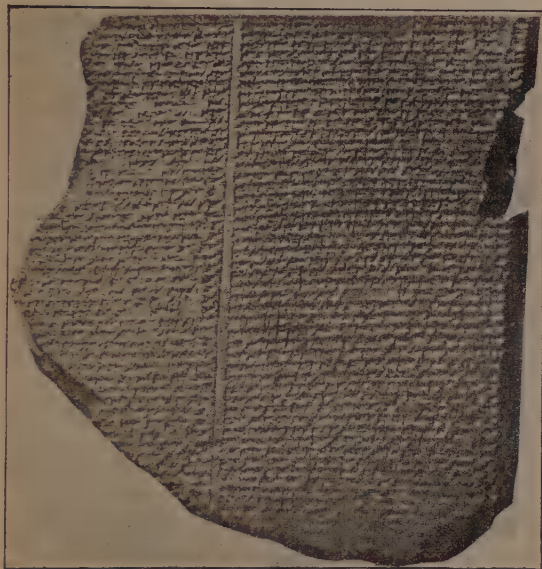
Als die zwölf Stämme Israels in Kanaan einfielen, kamen sie hiernach in ein Land, welches vollständig eine Domäne der babylonischen Kultur war. Es ist ein kleiner, aber charakteristischer Zug, dass gleich bei der Eroberung und Plünderung der ersten kanaani-schen Stadt, Jericho, ein babylonischer Mantel die Habgier des Achan reizte (Jos. 7, 21). Aber nicht nur Industrie, sondern auch Handel und Recht und Sitte und Wissenschaft Babyloniens waren die tonangebenden im Lande. So begreift sich mit einem Schlage, warum z. B. das alttestamentliche Münz-, Mass- und Gewichtssystem, die äussere Form der Gesetze: „wenn einer das und das thut, so soll er das und das —“, ganz die babylonische ist, und wie das alttestamentliche Opferwesen und Priestertum von dem babylonischen tiefgehend beeinflusst ist, so ist es denkwürdig, dass die israelitische Tradition selbst über den Ursprung des Sabbathtages nicht mehr sicheren Bescheid weiss (vergleiche 2 Mo. 20, 11 mit 5 Mo. 5, 15). Da aber auch die Babylonier einen Sabbath-

tag (*šabattu*) hatten, an welchem zwecks Versöhnung der Götter „gefeiert“ d. h. kein Werk gethan werden sollte, und da in einem drüben ausgegrabenen Opfer- und Festkalender der 7., 14., 21., 28. Tag eines Monats als Tage bezeichnet sind, an welchem „der Hirt der grossen Völker“ kein gebratenes Fleisch essen, seinen Leibrock nicht wechseln, nicht opfern, der König den Wagen nicht besteigen, keine Entscheidung fällen, der Magier nicht prophezeien, ja selbst der Arzt seine Hand an den Kranken nicht bringen solle, kurzum als Tage, die „für irgend ein Anliegen (Geschäft?) nicht geeignet“ sind, so dürfte kein Zweifel möglich sein, dass wir die in der Sabbath- bzw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdanken. Aber noch mehr! Die Berliner Museen bewahren einen besonders kostbaren Schatz. Es ist eine Thontafel, eine babylonische Legende enthaltend, wie es gekommen, dass der erste Mensch der Unsterblichkeit verlustig gegangen. Der Fundort dieser Tafel, nämlich El-Amarna, und die vielen über die Tafel hin verstreuten Punkte mit roter ägyptischer Tinte, welche zeigen, wie der ägyptische Gelehrte bemüht war, sich das Verständnis des fremdsprachigen Textes zu erleichtern, beweisen *ad oculos*, wie eifrig die Erzeugnisse der babylonischen Litteratur schon in jener alten Zeit bis hinab in das Land der Pharaonen studiert wurden. Ist es da Wunder zu nehmen, dass ein Gleiches auch in Palästina geschah, in älterer wie in jüngerer Zeit, und dass eine Reihe biblischer Erzählungen jetzt auf einmal in ihrer ursprünglichen Gestalt aus der Nacht der babylonischen Schatzhügel ans Licht treten?

Die Babylonier teilten ihre Geschichte in zwei grosse Perioden: vor und nach der Flut. Babylonien war recht eigentlich das Land der Sintfluten, wie ja die Alluvialniederungen aller in das Meer mündender grossen Ströme

einer besonderen Art furchtbarster Fluten ausgesetzt sind: den von Erdbeben und unermesslichen Regengüssen begleiteten Cyklonen oder Wirbelstürmen. Wenn wir bedenken, dass noch im Jahre 1876 ein solcher Wirbelsturm aus der Bucht von Bengalen unter furchtbarem Gewitter und mit einer Gewalt, dass Schiffe auf die Entfernung von 300 km entmastet wurden, den Gangesmündungen sich näherte, die eben zurückweichende Ebbe von der schrecklich hohen und breiten Cyklonewelle erfasst und zu einer Riesenwoge vereint wurde, also dass binnen Kurzem 141 geographische Quadratmeilen bis zu 45 Fuss hoch mit Wasser bedeckt waren und 215000 Menschen den Tod durch Ertrinken fanden, bis die Sturmflut an den höher gelegenen Gebieten zerschellte, so lässt sich ermessen, welche furchtbare Katastrophe ein solcher Cyklon in jener uralten Zeit für das babylonische Tiefland bedeutet haben muss. Es ist das Verdienst des berühmten Wiener Geologen Eduard Suess, dass er in der babylonischen Sintfluterzählung, welche auf dieser Tafel (Abb. 36) aus der Bibliothek Sardanapals zu Nineve geschrieben steht, die aber bereits 2000 v. Chr. schriftlich fixiert war, Zug um Zug die genaue Schilderung eines solchen Cyklons nachwies: das Meer spielt die Hauptrolle, und deshalb wird das Schiff des babylonischen Noah, Xisuthros, an die Ausläufer des armenisch-medischen Gebirges zurückgeworfen — aber im übrigen ist es die uns allen bekannte Sintfluterzählung. Xisuthros erhält vom Gott der Wassertiefe den Befehl, ein Schiff von der und der Grösse zu bauen, es gut zu verpichen, seine Familie und allen lebendigen Samen hinaufzubringen; das Schiff wird bestiegen, seine Thüre verschlossen, es stösst hinaus in die alles verheerenden Wogen, bis es schliesslich auf einem Berg namens Nizir strandet. Es folgt die berühmte

Stelle: „am 7. Tag nahm ich heraus eine Taube und entliess sie; die Taube flog hin und her, aber da ein Ruheort nicht vorhanden war, kehrte sie wieder zurück“. Wir lesen dann weiter, wie die Schwalbe entlassen wurde und wieder zurückkehrte, bis endlich der Rabe die Abnahme der Wasser gewährte und nicht wieder zum Schiff zurückkehrte; wie



36. Tafel mit der Sintfluterzählung.

Xisuthros dann das Fahrzeug verlässt und auf der Spitze des Berges ein Opfer darbringt, dessen süßen Geruch die Götter rochen u. s. w. Diese ganze Erzählung, genau wie sie hier niedergeschrieben war, wanderte nach Kanaan. Aber bei den von Grund aus anderen Bodenverhältnissen vergass man, dass das Meer der Hauptfaktor gewesen, und so finden wir denn in der Bibel zwei Erzählungen

von der Sintflut, die nicht allein naturwissenschaftlich unmöglich sind, sondern sich überdies völlig widersprechen, indem die eine ihr die Dauer von 365 Tagen, die andere von $40 + (3 \times 7) = 61$ Tagen zuspricht. Diese Erkenntnis, dass in der Bibel zwei grundverschiedene Sintfluterzählungen zu einer einzigen verarbeitet worden sind, verdankt die Wissenschaft dem strenggläubigen katholischen Leibchirurgen Ludwigs XIV., Jean Astruc, welcher im Jahre 1753, wie Goethe sich ausdrückt, zuerst „Messer und Sonde an den Pentateuch legte“ und dadurch der Urheber der Pentateuchkritik wurde, das heisst: der immer klareren Erkenntnis sehr verschiedenartiger Quellenschriften, aus denen die fünf Bücher Mosis zusammengestellt sind. Es sind das Tatsachen, die wissenschaftlich unerschütterlich feststehen, mag man gleich diesseits wie jenseits des Ozeans die Augen noch gewaltsam dagegen verschliessen. Wenn wir bedenken, dass einst sogar Geistern wie Luther und Melanchthon das kopernikanische Weltsystem als anstössig galt, so müssen sich freilich auch die Ergebnisse der Pentateuchkritik auf eine nur langsame Anerkennung gefasst machen, aber mit der Zeit wird schon Licht werden. — Auch die 10 babylonischen Könige vor der Flut haben als die 10 vorsintflutlichen Urväter und mit allerlei Übereinstimmungen im Einzelnen Aufnahme in die Bibel gefunden.

Ausser dem babylonischen Gilgamesch-Epos, dessen elfte Tafel die Sintfluterzählung bildet, besitzen wir noch eine zweite schöne babylonische Dichtung: das auf sieben Tafeln geschriebene Weltschöpfungsepos. Ihm zufolge wallte und wogte im Urbeginn aller Dinge das finstere chaotische Urwasser namens Tiâmat. Sobald aber die Götter Anstalt machten, ein geordnetes Weltganzes zu bilden, erhob sich Tiâmat, zumeist als Drache, doch auch als siebenköpfige Schlange vorgestellt, in erbitterter Feindschaft wider die Götter, gebiert aus sich heraus Ungeheuer aller Art,

insonderheit riesige, giftgeschwollene Schlangen, und rüstet sich, mit diesen vereint, grollend und schnaubend zum Kampf wider die Götter. Alle Götter beben vor Angst, wie sie den furchtbaren Gegner erschauen, nur der Gott Marduk, der Gott des Lichts, der Früh- und der Frühlingssonne, er bietet sich zum Kampf unter der Bedingung, dass ihm der Vorrang unter den Göttern eingeräumt werde. Es folgt eine herrliche Szene: nachdem der Gott Marduk an Ost und Süd, Nord und West ein gewaltiges Netz befestigt, damit nichts von Tiàmat entwische, besteigt er, in strahlender Rüstung und in majestätischen Glanz gehüllt, seinen von vier feurigen Rossen gezogenen Wagen, bewundernd angeschaut von den Göttern ringsum. Schnurstracks fährt er dem Drachen und dessen Heeresfolge entgegen und lässt den Ruf zum Zweikampf ergehen. Da schrie Tiàmat wild und laut, bis in die Wurzel mitten entzwei erbebe ihr Grund. Sie öffnete ihren Rachen, so weit sie vermochte, aber noch bevor sie schliessen konnte die Lippen, liess der Gott Marduk den bösen Wind in ihr Inneres hineinfahren, griff dann zum Wurfspiess und zerschnitt ihr Herz, warf hin ihren Leichnam und stellte sich auf ihn, während ihre Helfershelfer in festen Gewahrsam gelegt werden. Darauf schnitt Marduk Tiàmat glatt wie einen Fisch durch, bildete aus der einen Hälfte den Himmel, aus der anderen die Erde, durch das Himmelsgewölbe gleichzeitig die oberen Wasser von den unteren scheidend, bekleidete den Himmel mit Mond, Sonne und Sternen, die Erde mit Pflanzen und Tieren, bis zuletzt das erste Menschenpaar, aus Thon und göttlichem Blute vermischt, aus der Hand des Schöpfers hervorging.

Da Marduk der Stadtgott von Babel gewesen, so begreift sich leicht, dass gerade diese Erzählung in Kanaan weiteste Verbreitung gefunden. Ja, die alttestamentlichen Dichter und Propheten gingen sogar soweit, dass sie

Marduks Heldenthat unmittelbar auf Jahve übertragen und diesen nun feierten als den, welcher in der Urzeit die Häupter des Meerungeheuers (*liviathân*) zerschmettert (Ps. 74, 13 f., vgl. 89, 11), als den, unter welchem zusammenbrachen die Helfershelfer des Drachen (*rahab* Iob 9, 13). Stellen wie Jes. 51, 9: „Wach' auf, wach' auf! wappne dich mit Kraft,



37. Gott Marduk,

Arm Jahve's! wach' auf wie in den Tagen der Vorzeit, den Geschlechtern der Urzeit! Warst du es nicht, der den Drachen zerhieb, das Ungeheuer (*tannin*) durchbohrte?“ oder Iob 26, 12: „In seiner Kraft schlug er das Meer und in seiner Klugheit zerschmiss er den Drachen“ lesen sich wie eine Erklärung zu jenem von unserer Expedition gefundenen kleinen Bildnis des in majestätische Glorie gekleideten Gottes Marduk mit dem gewaltigen Arm und dem weiten Auge und Ohr, dem Symbol seiner Klugheit, zu den Füßen des Gottes der bezwungene Drache des Urwassers (Abb. 37). Der prie-

sterliche Gelehrte freilich, welcher Genesis cap. I verfasste, suchte möglichst alle mythologischen Züge von dieser Welterschöpfungserzählung fern zu halten. Da aber das finstere wässerige Chaos und zwar ebenfalls mit dem Eigennamen Tehôm (das ist Tiâmat) vorausgesetzt und dieses zuerst vom Lichte gespalten wird, worauf dann Himmel und Erde

hervortreten, der Himmel mit Sonne, Mond und Sternen, die mit Pflanzen bedeckte Erde mit Tieren ausgestattet wird, und schliesslich das erste Menschenpaar aus der Hand Gottes hervorgeht, so ist der allerengste Zusammenhang zwischen der biblischen und babylonischen Welterschöpfungserzählung klar und zugleich einleuchtend, wie so ganz vergeblich alle Versuche sein mussten und für immer sein werden, unsere biblische Welterschöpfungserzählung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen. Interessant ist, dass dieser Kampf zwischen Marduk und Tiāmat noch fortklingt in der Offenbarung Johannis in dem Kampf zwischen dem Erzengel Michael und dem „Tiere des Abgrunds, der alten Schlange, die da heisst der Teufel und Satanas“. Dieser ganze Vorstellungskreis, welcher auch in der von den Kreuzfahrern mitgebrachten Erzählung vom Ritter St. Georg und seinem Kampf mit dem Lindwurm vorliegt, ist handgreiflich babylonisch, denn viele, viele Jahrhunderte vor der Apokalypse und Genesis cap. 1 finden wir den mit jedem neu geschaffenen Tag, mit jedem neu anbrechenden Frühjahr sich erneuernden Kampf zwischen der Macht des Lichtes und der Macht der Finsternis an den Wänden der assyrischen Paläste in herrlichem Relief dargestellt (Abb. 38).

Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge hat aber noch höhere Wichtigkeit.

Unauslöschlich ist jedem menschlichen Herzen das Verbot eingeprägt, dem Nächsten dasjenige zu thun, das man sich selbst nicht angethan zu sehen wünscht. „Du sollst das Blut deines Nächsten nicht vergiessen, du sollst dem Weib deines Nächsten dich nicht nahen, du sollst das Kleid deines Nächsten nicht an dich reissen“ — diese Grundforderungen des menschlichen Selbsterhaltungstriebes lesen wir bei den Babyloniern in genau der nämlichen Zusammenstellung, wie das 5. 6. und 7. Gebot

des Alten Testaments. Aber der Mensch ist auch ein auf Gemeinschaftsleben angewiesenes Wesen, weshalb die Gebote der Menschlichkeit: der Hilfsbereitschaft, des Erbarmens, der Liebe ein ebenso unveräusserliches Erbe der menschlichen Natur bilden. Wenn darum der babylonische Magier zu einem Kranken gerufen wird und forscht, welche Sünde ihn auf solches Krankenlager geworfen, so bleibt er nicht stehen bei den groben Tat-



38. Kampf mit dem Drachen.

sünden, wie Totschlag oder Diebstahl, sondern er fragt: hat er einen Nackten nicht bekleidet? einen Gefangenen nicht sehen lassen das Licht? Selbst auf die höheren Stufen der menschlichen Sittlichkeit legt der Babylonier Wert: die Wahrheit zu sprechen, das Versprechen zu halten ist ihm ebenso heilige Pflicht, wie ihm das mit dem Mund Ja sagen und mit dem Herzen Verneinen als ein strafwürdiges Vergehen erscheint. Es ist nicht befremdend, dass den Babyloniern genau wie den Hebräern die Vergehungen gegen jene Verbote und Gebote als Sünde

erschieden: fühlten sich doch auch die Babylonier in allem ganz und gar abhängig von den Göttern. Denkwürdiger ist schon, dass auch sie alles menschliche Leid, vornehmlich Krankheit und zuletzt den Tod, als Strafe der Sünde auffassen. In Babel wie Bibel ist der Begriff der Sünde die alles beherrschende Macht. Unter diesen Umständen begreift sich's, dass auch die babylonischen Denker darüber nachgesonnen, wie es möglich gewesen, dass der aus Gottes Hand hervorgegangene, nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch der Sünde und dem Tod anheimfallen konnte. Die Bibel hat jene schöne, tiefsinnige Erzählung von der Verführung des Weibes durch die Schlange — also wieder die Schlange? Das klingt ja ganz babylonisch; etwa jene Schlange, die Urfeindin der Götter, welche sich an den Göttern des Lichtes zu rächen suchte, indem sie deren höchste Kreatur ihnen abspenstig machte? oder jener Schlangengott, von dem einmal gesagt wird, dass „er die Wohnung des Lebens zerstörte“? Die Frage nach dem Ursprung der biblischen Sündenfallerzählung ist wie keine zweite von eminenter religionsgeschichtlicher Wichtigkeit, vor allem für die neutestamentliche Theologie, welche bekanntlich dem ersten Adam, durch welchen die Sünde und der Tod in die Welt gekommen, den zweiten Adam entgegensetzt. Darf ich den Schleier vielleicht etwas lüften? hinweisen auf einen alten babylonischen Siegelcylinder (Abb. 39): in der Mitte der Baum mit herabhängenden Früchten, rechts der Mann, kenntlich durch die Hörner, das Symbol der Kraft, links das Weib, beide ausstreckend ihre Hände nach der Frucht, und hinter dem Weibe die Schlange — sollte nicht ein Zusammenhang stattfinden zwischen diesem altbabylonischen Bilde und der biblischen Sündenfallerzählung?

Der Mensch stirbt, und während sein Leib in das Grab gebettet wird, geht seine abgeschiedene Seele

hinab in das „Land ohne Heimkehr“, den „Scheol“, den Hades, den stauberfüllten, finsternen Ort, wo die Schatten gleich Vögeln herumflattern und ein dumpfes, freudloses Dasein führen: auf Thür und Riegel liegt Staub, und alles, woran des Menschen Herz dereinst sich erfreute, ist Moder und Staub. Bei solch trostloser Aussicht begreift es sich leicht, dass den Hebräern sowohl wie den Babylonern langes Leben hienieden als der Güter höchstes erschien, wie ja die von unserer Expedition in Babylon aufge-



39. Der Sündenfall in babylonischer Darstellung.

deckte Prozessionsstrasse Marduks mit grossen Steinplatten gepflastert ist, in deren jede ein Gebet Nebukadnezars eingegraben ist, welches mit den Worten schliesst: „O Herr Marduk, schenke lange dauerndes Leben!“ Aber merkwürdig: die babylonische Vorstellung von der Unterwelt ist doch um einen Grad freundlicher als die alttestamentliche. Auf der uns bislang nur erst bruchstückweise überkommenen zwölften Tafel des Gilgamesch-Epos wird die babylonische Unterwelt auf das genaueste beschrieben. Dort lesen wir von einem Raum innerhalb der Unterwelt, welcher augenscheinlich für die besonders Frommen bestimmt ist, „in welchem sie ruhen auf Ruhelagern und klares Wasser trinken“. Viele babylonische Särge sind in Warka, Nippur und Babel gefunden worden. Die Vorderasiatische Abteilung der Berliner Museen aber hat vor

Kurzem einen kleinen Thonkegel erworben (Abb. 40), welcher offenbar aus einem solchen Sarge stammt und dessen Aufschrift in rührenden Worten bittet, dass derjenige, der diesen Sarg finde, ihn an seinem Ort belassen und nicht schädigen möge. Und der kleine Text schliesst mit Worten des Segens für denjenigen, der solch gutes Werk thue: „auf der Oberwelt bleibe sein Name gesegnet, in der Unterwelt trinke sein abgeschiedener Geist klares Wasser“. Also im Scheol ein Ort für die ganz



40. Thonkegel aus einem babylonischen Sarge.

Frommen, wo sie ruhen auf Ruhebetten und klares Wasser trinken. Hiernach der übrige Scheol doch wohl eigentlich mehr für die Nicht-Frommen und nicht allein staubig, sondern zugleich wasserlos oder höchstens „trübes Wasser“ darbietend, jedenfalls ein Ort des Durstes? Im Buche Hiob, welches sich mit babylonischen Anschauungen sehr vertraut zeigt, finden wir (24, 18 f.) schon den Gegensatz zwischen einer heissen, wasserlosen Wüste, welche für die Frevler, und einem Garten mit frischem klarem Wasser, welcher für die Frommen bestimmt ist. Und im Neuen Testamente, welches diese Anschauung

in seltsamer Weise mit dem letzten Verse des Buches Jesaias verquickt, lesen wir bereits von einer feurigen Hölle, in welcher der reiche Mann nach Wasser lechzt, und einem Garten (Paradies) voll frischen klaren Wassers für Lazarus. Und was seitdem Maler und Dichter, Kirchenlehrer und Priester und zuletzt Muhammed, der Prophet, aus dieser Hölle und diesem Paradiese gemacht, ist ja bekannt. Seht Ihr dort jenen armen Muslim, welcher krank und schwach in der Wüste von der Karawane zurückgelassen wird, weil er den Strapazen der Reise nicht mehr gewachsen? Ein Krüglein voll Wasser neben sich, gräbt er sich mit eigner Hand ein flaches Grab in den Wüstensand, gottergeben seinen Tod erwartend. Seine Augen leuchten, denn nur noch wenige Schritte und es treten ihm aus den weitgeöffneten Thoren des Paradieses die Engel mit den Worten entgegen: „Selam alaika, Du bist fromm gewesen, so tritt nun für ewig herein in den Garten, den Allah den Seinen beschieden hat“. Der Garten dehnt sich gleich der Ausdehnung des Himmels und der Erde. Dichtbelaubte Gärten, überreich an Schatten und tief herabhängenden Früchten, sind nach allen Seiten durchschnitten von Bächen und Quellen, und luftige Lauben erheben sich am Rande der Paradiesesströme. Paradiesischer Glanz breitet sich über das Antlitz der Seligen, voll Glück und voll Heiterkeit. Sie tragen grüne Kleider aus feinsten Seide und Brokat, an ihren Armen geschmückt mit goldenen und silbernen Spangen. Sie sind gelagert auf Ruhebetten mit hohen Polstern und weichen Kissen, zu ihren Füßen zottige Teppiche. So ruhen sie, einander gegenüber sitzend, an reich besetzten Tafeln, welche darbieten, wonach immer sie Lust haben. Ein voller Becher kreist, und mit Unsterblichkeit begabte Jünglinge, an Aussehen gleich ausgestreuten Perlen, machen die Runde mit silbernen Bechern und gläsernen

Kannen, vollgefüllt mit Maïn, dem herrlichsten, klarsten Wasser aus der Quelle Tasnim, aus welcher die Erzengel trinken, duftend nach Kampher und Ingwer, und dieses Wasser wird beigemischt dem köstlichsten Firnwein, von welchem sie trinken können, soviel sie wollen, da er nicht trunken macht und kein Kopfweh verursacht. Und dazu nun gar die Paradiesesjungfrauen! Mädchen mit einer Haut so zart wie das Straussenei, mit schwellenden Brüsten und mit Augen gleich der in der Muschel verborgenen Perle, Gazellenaugen, voll keuschen und doch herzberückenden Blickes. Zweiundsiebzig von diesen Paradiesesjungfrauen darf jeder Selige sich erküren, dazu die Frauen, die er auf Erden gehabt, falls er die letzteren zu haben wünscht (und der Gute wird stets nach den guten Verlangen tragen). Aller Hass und Neid ist aus der Seligen Brust gewichen, kein Geschwätz, keine Falschheit wird im Paradiese vernommen: „Selam, selam“ allüberall, und alle Reden klingen aus in die Worte: *el-ḥamdu lillāhi rabbi-l'âlamîn* „der Lobpreis gehört Gott, dem Herrn der Geschöpfe!“ Das ist die letzte Konsequenz der schlichten babylonischen Vorstellung von dem klaren Wasser, welches die ganz Frommen im Scheol zu trinken bekommen. Und diese Vorstellungen von Höllenqualen und Paradieseswonnen beherrschen noch heute ungezählte Millionen!

Dass endlich auch die Vorstellung von den Boten der Gottheit, den Engeln, von welcher die Ägypter nichts wissen, echt babylonisch ist, dass die Vorstellung von den Kerubim und Seraphim, von den Schutzengeln, welche den Menschen begleiten, auf Babylonien zurückgeht, ist bekannt. Ein babylonischer Herrscher benötigte ein Heer von Boten, seine Befehle zu tragen in alle Lande — so mussten auch die Götter eine Legion von Boten oder Engeln zu ihrer steten Dienstbereitschaft haben:

Boten mit der Intelligenz des Menschen, daher menschengestaltig, jedoch gleichzeitig geflügelt, um die Befehle der Gottheit durch die Lüfte hin den Erdbewohnern zu übermitteln. Daneben gab man diesen Engelgestalten wohl auch noch die Eigenschaften des Scharfblicks und der Schnelligkeit des Adlers, und jenen Engeln, deren



41. Kerub.



42. Engel.

Hauptobliegenheit es war, den Zugang zur Gottheit zu bewahren, die unbezwingbare Kraft des Stieres oder die ehrfurchtgebietende Majestät des Löwen, also dass die babylonisch-assyrischen Engel, gleich jenen in Ezechiels Vision, sehr oft mischgestaltig erscheinen, wie z. B. die geflügelten stiergestalteten Kerubim mit dem ernst dreinschauenden Menschenantlitz (Abb. 41); doch finden wir auch Darstellungen wie diese (Abb. 42) aus dem Palast Asurnazirpals, welche unsern Engelsgestalten so gleichartig ist wie nur möglich. Wir werden diesen edlen und lichten Gestalten, welche uns durch die Kunst so lieb und

vertraut geworden, stets einen freundlichen Platz in unserm Herzen bewahren. Aber die Dämonen und Teufel, mögen sie uns nun als Feinde des Menschen oder als die Urfeinde Gottes vorschweben, sollten wir endlich, da wir uns doch nicht zum altpersischen Dualismus bekennen, für ewige Zeiten verabschieden. „Der



43. Dämonen-Zweikampf.



44. Teufel.

das Licht bildet und die Finsternis schafft, das Heil wirkt und das Übel schafft, ich, Jahve, bin's, der sie wirkt alle beide“ — so lehrt mit Recht des Alten Testaments grösster Prophet (Jes. 45, 7). Dämonen, wie diese hier (Abb. 43) — das Bild ist nicht ohne Interesse für die Geschichte des Zweikampfes —, oder Fratzen wie diese (Abb. 44) mögen für immer und ewig zurücksinken in die Nacht der babylonischen Hügel, der sie entstiegen.

Ich komme zum Schluss. Bei seinen Grabungen in Chorsabad fand Victor Place auch die Wirtschaftsräume des Sargonspalastes: ein Magazin mit Töpfergeschirr jeder

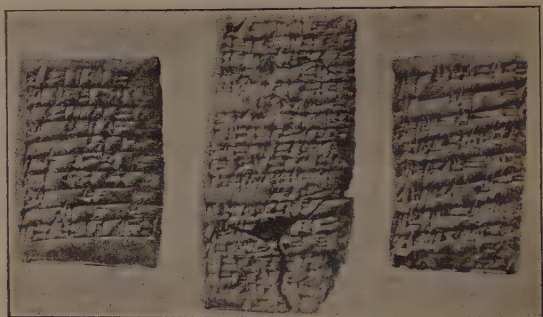
Gestalt und Grösse, ein anderes mit Eisengeräten. Da lagen in schönster Ordnung grosse Vorräte an Ketten, Nägeln, Zapfen, Hacken und Doppelhauen, und das Eisen war so vortrefflich bearbeitet und gut erhalten, dass es beim Anschlagen wie eine Glocke tönte, ja einzelne von diesen 25 Jahrhunderte alten Gerätschaften von den arabischen Arbeitern sofort wieder in Gebrauch genommen werden konnten. Solch drastisches Hereinragen des assyrischen Altertums bis in unsere Zeit mutet uns freilich befremdend an, und doch ist ganz das Nämliche auf geistigem Gebiete der Fall. Wenn wir zwölf Zeichen des Tierkreises unterscheiden und diese Widder, Stier, Zwillinge u. s. w. benennen; wenn wir den Kreis in 360 Grade, die Stunde in 60 Minuten und die Minute in 60 Sekunden einteilen, u. s. w., so wirkt in alledem die sumerisch-babylonische Kultur lebendig bis auf diesen Tag fort. Und so ist es mir vielleicht gelungen zu zeigen, dass auch unserm religiösen Denken durch das Medium der Bibel noch gar manches Babylonische anhaftet. Durch das Ausscheiden dieser zwar hochbegabten Völkern entstammenden, aber trotzdem rein menschlichen Vorstellungen und durch die Befreiung unseres Denkens von allerlei festgewurzelten Vorurteilen wird die Religion selbst, wie sie die Propheten und Dichter des Alten Testaments angebahnt und in erhabenstem Sinne Jesus gelehrt, wird auch die Religiosität unseres Herzens so wenig berührt, dass beide vielmehr nur um so wahrer und verinnerlichter aus diesem Reinigungsprozesse hervorgehn. Und damit sei mir ein letztes Wort verstattet zu dem, was die weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel ausmacht: dem Monotheismus. Auch hier hat uns Babel in der allerjüngsten Zeit einen neuen ungeahnten Ausblick eröffnet.

Seltsam! niemand weiss mit Bestimmtheit zu sagen, was unser deutsches Wort „Gott“ ursprünglich bedeutet.

Die Sprachforscher schwanken zwischen „Scheu-Erregung“ und „Besprechung“. Dagegen ist das Wort, welches die Semiten für Gott ausgeprägt haben, nicht allein klar, sondern es erfasst den Begriff der Gottheit in einer Hoheit und Tiefe, dass an diesem einzigen Wort schon nicht nur das Märchen von „den an religiösem Instinkt von jeher erstaunlich armen Semiten“ zerschellt, sondern ebenso auch die beliebte moderne Ansicht, dass die Jahve-Religion und damit unser christlicher Gottesglaube sich aus einer Art Fetischismus und Animismus emporgearbeitet habe, wie solcher den Südseekannibalen oder Feuerländern eigentümlich ist.

Es giebt im Koran (6, 75 ff.) eine wunderschöne Stelle, so schön, dass Goethe wünschte, sie dramatisch behandelt zu sehen. Muhammed versetzt sich hier im Geiste in das Gemüt Abrahams, wie dieser wohl zum Monotheismus gekommen sei. Er sagt: Als es finstere Nacht geworden war, da trat Abraham hinaus in das Dunkel, und siehe da! ein Stern leuchtete über ihm. Da rief er freudig: „das ist mein Herr!“ Als aber der Stern zu erbleichen begann, sagte er: „ich liebe nicht die erbleichenden“. Als nun der Mond glänzend am Firmament aufging, da rief er hochof freut: „das ist mein Herr!“ Als aber der Mond unterging, sagte er: „ach! ich werde wohl in der Irre gehen müssen“. Als nun am Morgen der Sonnenball leuchtend aufstrahlte, da rief er: „das ist mein Herr, der ist gar gross!“ Als aber die Sonne unterging, da sprach er: „o mein Volk, ich habe nichts zu thun mit eurer Vielgötterei, ich richte mein Antlitz hin zu dem, der Himmel und Erde geschaffen“. Jenes altsemitische Wort oder vielmehr Wörtchen für Gott, uns allen wohlbekannt aus *Eli Eli lama azabtani*, heisst El und bedeutet das Ziel. Das Wesen, nach welchem wie nach ihrem Ziele die Augen des himmelwärts schauenden












Menschen sich richten, „an welchem hängen jedermanns Blicke, nach welchem der Mensch ausschaut von ferne“ (Iob 36, 25), dieses Wesen, zu welchem der Mensch seine Hände ausbreitet, nach welchem das menschliche Herz sich sehnt, heraus aus der Unbeständigkeit und Unvollkommenheit des irdischen Lebens — dieses Wesen nannten die semitischen Nomadenstämme El oder Gott. Und indem ihnen die göttliche Wesenheit als eine einheitliche erschien, so finden wir bei jenen alten nordsemitischen Stämmen, die sich um 2500 v. Chr. in Babylonien sesshaft



45—47. Drei Thontafeln mit dem Jahve-Namen.

gemacht, Personennamen wie: „Gott hat gegeben“, „Gott mit mir“, „Gott angehörig“, „Gott! wende dich wieder zu“, „Gott ist Gott“, „wenn Gott nicht mein Gott wäre“ u. s. w. Aber noch mehr. Durch die Güte des Direktors der ägyptisch-assyrischen Abteilung des Britischen Museums bin ich in den Stand gesetzt, drei kleine Tontäfelchen hier im Bilde zu zeigen (Abb. 45—47). Was ist — wird man sagen — an diesen Tafeln zu sehen? Zerbrechlicher, zerbrochener Thon mit eingeritzten schwer lesbaren Schriftzeichen! Wohl wahr, aber sie sind wertvoll dadurch, dass sie sicher datierbar sind, nämlich

aus der Zeit Hammurabis, die eine speziell aus der Regierung seines Vaters Sin-mubalî, in noch ungleich höherem Grade aber deshalb, weil sie drei Namen enthalten, welche religionsgeschichtlich von weittragendem Interesse sind —

			
Ia-	a'-	ve-	ilu
			
Ia-	ve-	ilu	
			
Ia-	u-	um-	ilu

die Namen: Jahve ist Gott. Also Jahve, der Seiende, der Beständige (denn das dürfte, wie wir Grund haben zu sagen, der Name bedeuten), der allem Wechsel entnommen, der nicht, wie wir Menschen, schon morgen ein Gestern ist, sondern über dem in ewiger Gesetzmässigkeit prangenden Sternenzelt lebt und wirkt von Geschlecht zu Geschlecht, dieser Jahve-Name geistiges Eigentum ebenjener Nomadenstämme, aus welchen nach einem Jahrtausend die Kinder Israel hervorgehen sollten.

Die Religion der in Babylonien zugewanderten Semiten ging dort rasch unter in dem seit Jahrhunderten daselbst eingebürgerten Polytheismus der älteren und ältesten Landesbewohner, einem Polytheismus übrigens, der uns, was seine Vorstellung von den Göttern betrifft, durchaus nicht unsympathisch berührt: sind doch die Götter der Babylonier lebendige, allwissende und allgegenwärtige Wesen, die die Gebete der Menschen erhören und wenn sie gleich zürnen über die Sünden, sich doch immer wieder zur Versöhnung und zum Erbarmen bereit finden lassen. Und auch die Darstellungen, welche die Gottheiten in der babylonischen Kunst gefunden, wie z. B. jene des in seinem Allerheiligsten

thronenden Sonnengottes von Sippar (Abb. 48, vgl. auch Abb. 29), halten von allem Unschönen, Unedlen, Grotesken sich fern. Ja, wenn der Prophet Ezechiel (Cap. 1) Gott schaut, wie er auf einem lebendigen Wagen einherfährt, gebildet von vier geflügelten Wesen mit dem Gesicht eines Menschen, Löwen, Stiers, Adlers, auf den Häuptern dieser Kerubim (10, 1) eine Krystallfläche ruhend und auf dieser ein saphirartiger Thron, auf welchem Gott in Menschengestalt sitzt, in wunderbarsten Lichtglanz gehüllt, so zeigt uns ein sehr alter babylonischer Siegelcylinder (Abb. 49) eine überraschend ähnliche Gotteserscheinung: auf einem wundersamen Schiffe, dessen Vorder- und Hinterteil in je eine sitzende lebendige Menschengestalt ausläuft, stehen, die Rücken gegen einander gekehrt, das menschenförmige Antlitz aber nach vorn gewendet, zwei Kerubim, deren Stellung auf zwei andere für die Rückseite schliessen lässt. Auf ihrem Rücken ruht eine Fläche, und auf dieser steht ein Thron, auf welchem die Gott-



48. Der Sonnengott von Sippar.

heit sitzt, bärtig, mit langem Gewande bekleidet, die Tiara auf dem Haupte, in der Rechten, wie es scheint, ein Szepter und ein Ring, hinter dem Thron aber ein Diener des Gottes, seines Winkes gewärtig und dem Mann in linnenem Gewande (Ez. 9, 3. 10, 2) vergleichbar, welcher ebenfalls Jahve's Befehle ausführt. Trotz alledem und



49. Siegelcylinder erinnernd an Ezechiels Vision.

trotzdem dass freie, erleuchtete Geister offen lehrten, dass Nergal und Nebo, Mondgott und Sonnengott, der Donnergott Ramman und alle anderen Götter eins seien in Marduk, dem Gotte des Lichtes, blieb Polytheismus, krasser Polytheismus drei Jahrtausende hindurch die babylonische Staatsreligion — ein ernstes, mahnendes Beispiel für die Indolenz der Menschen und Völker in religiösen

Dingen und die auf ihr beruhende ungeheure Macht einer festorganisierten Priesterschaft.

Auch der Jahve-Glaube, mit welchem einem Panier gleich Moses die zwölf Nomadenstämme Israels zur Einheit verband, war und blieb mit allerlei menschlichen Schwächen behaftet: mit jenen naiven anthropomorphischen und anthropopathischen Anschauungen von der Gottheit, wie sie der Jugendzeit des Menschengeschlechts eigentümlich sind, mit heidnischem Opferkultus und äusserlicher Gesetzlichkeit, ohne damit das Volk der vorexilischen Zeit vor ununterbrochenem Abfall zum Baals- und Astartendienst des heimischen kanaanäischen Volkes zu bewahren, bis zu dem Grade, dass sie sogar ihre Söhne und Töchter dem Baal zum Opfer brachten, vor allem aber mit israelitischem Partikularismus — bis die Propheten mit Ermahnungen, wie der Joels, die Herzen zu zerreißen, nicht die Kleider, und die Psalmisten mit Aussprüchen wie: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes Herz“ (Ps. 51, 19) auf Verinnerlichung der Religion drangen, und mit Jesu Predigt, Gott, den Vater unser aller, anzubeten im Geist und in der Wahrheit, eine neue Zeit, die neutestamentliche, anbrach.

*

*

*

Babel und Bibel — das Gesagte stellt nur einen kleinen Ausschnitt dar aus dem, was die Ausgrabungen in Babylonien-Assyrien für Geschichte und Fortschritt der Menschheit bedeuten. Möchte es die Erkenntnis befestigen helfen, dass es für Deutschland höchste Zeit war, auch seinerseits an den palmenbekränzten Ufern des Paradiesesstromes sein Zelt aufzuschlagen! Das

Bild 50 zeigt das Wohnhaus der Mitglieder der von der Deutschen Orient-Gesellschaft ausgesandten Expedition, welche drüben auf den Ruinen von Babylon vom Morgen bis zum Abend, bei Hitze und Kälte rastlos arbeiten für Deutschlands Ehre und für Deutschlands Wissenschaft.



50. Das Haus der deutschen Ausgrabungs-Expedition in Babylon.

Auch wir „bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunklen ins Helle strebt“. Getragen, gleich den archäologischen Unternehmungen der anderen Nationen, von der wachsenden Teilnahme unseres Volkes und der thatkräftigen Unterstützung unserer Regierung, wird die Deutsche Orient-Gesellschaft, die zuletzt — erst seit 3 Jahren — auf dem Plane erschienen, ihren Platz gewiss ruhmvoll auch an jener Sonne behaupten, die drüben im Osten aufgeht aus den geheimnisvollen

Hügeln, immer von neuem von Dank beseelt für den Allerhöchsten persönlichen Schutz und die lebendige Teilnahme, welche Seine Majestät unser Kaiser und Herr ihren Bestrebungen angedeihen zu lassen andauernd huldvollst geruhen.



Anmerkungen.

Der vorstehend veröffentlichte Vortrag wurde am 13. Januar 1902 in der Singakademie zu Berlin im Beisein Seiner Majestät des Kaisers und Königs für die Deutsche Orient-Gesellschaft gehalten und am 1. Februar auf Allerhöchsten Wunsch im Königlichen Schloss zu Berlin wiederholt.

Die Fassung des Titels ist mit wenigen Ausnahmen durchweg richtig verstanden worden: „Babel als Interpret und Illustrator der Bibel“. Schlesische Zeitung vom 24. Jan. 1902: „Babel und Bibel — kurz, aber vielsagend, lautete das Thema, mit dem schon angedeutet war, dass der Redner die Ergebnisse der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen in ihrer Beziehung zur Bibel zu besprechen beabsichtigte“.

Aus der Menge der durch „Babel und Bibel“ veranlassten Gegen-schriften und eingehenderen Besprechungen, soweit dieselben zu meiner Kenntnis gelangt sind und wissenschaftliches oder sonstiges Interesse darbieten, seien die folgenden hervorgehoben (meine Zusatzbemerkungen dienen vorübergehenden Zwecken; zu einer kritischen Gesamtbesprechung aller Gegenäusserungen wird erst nach Fortsetzung und Schluss von „Babel und Bibel“ die Zeit gekommen sein).

I.

J. Barth, *Babel und israelitisches Religionswesen. Vortrag.* Berlin 1902. 36 Seiten. 80 Pf.

Prof. Dr. Karl Budde, *Das Alte Testament und die Ausgrabungen.* Giessen 1903. (Vortrag, am 29. Mai 1902 auf der Theologischen Konferenz zu Giessen gehalten). 80 Pf. 39 Seiten, von welchen aber für „Babel und Bibel“ nur S. 1—10 in Betracht kommen.

Um der Sache willen sei folgende Stelle des Budde'schen Vortrags hier festgehalten (S. 6 f.): „Dankenswert ist jedenfalls die ruhige Entschiedenheit, mit der einige Wahrheiten betont werden, die uns längst in Fleisch und Blut übergegangen sind, aber von den leitenden kirchlichen Kreisen vielfach noch als schwere Ketzereien verpönt werden. So die Zusammensetzung der fünf Bücher Mose aus einer Reihe ‚sehr verschiedener Quellschriften‘, die Abhängigkeit grosser

Abschnitte der biblischen Urgeschichte, Schöpfung, Sintflut, Sethitentafel von babylonischen Mythen, die Vergeblichkeit aller Versuche, unsere biblische Wertschöpfungserzählung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen“.

Dr. Johannes Döllner, k. und k. Hofkaplan und Studiendirektor am Fräntaneum zu Wien, *Bibel und Babel oder Babel und Bibel? Eine Entgegnung auf Prof. Friedrich Delitzsch' „Babel und Bibel“*. Paderborn 1903. 60 Pf.

Prof. Dr. Fr. Hommel, *Die altorientalischen Denkmäler und das Alte Testament. Eine Erwiderung auf Prof. Fr. Delitzsch's „Babel und Bibel“*. Berlin 1902. 38 Seiten. 1 M.

„Es wäre ja nun entschieden das einfachste und bequemste, sich der ganzen Quellenscheidung gegenüber ablehnend zu verhalten. Das geht aber schon wegen der verschiedenen Doppelberichte nicht, die mit dem besten Willen nicht wegzudemonstrieren sind und die wir besonders klar gerade in den biblischen Urgeschichten beobachten können“ (S. 15). — „Es lässt sich leicht nachweisen, dass der ganze Schöpfungsbericht Gen. 1—2, 4 auf das engste sich mit einem uns nicht mehr erhaltenen chaldäischen Schöpfungsbericht berührt“ (1 S. 18). — „Das Wort *šapattu* für Sabbat giebt sich auf den ersten Blick als chaldäisches Lehnwort im Babylonischen; echt babylonisch müsste es *šabtu* (von *wašab* ‚sitzen, ruhen‘) lauten“ (S. 18 f.).

Dr. Alfred Jeremias, Pfarrer der Lutherkirche zu Leipzig, *Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr*. 3. erweiterte Aufl. Leipzig 1903. 45 Seiten. 50 Pf.

Prof. D. R. Kittel, *Die babylonischen Ausgrabungen und die biblische Urgeschichte*. Zweite unveränderte Auflage. Leipzig 1902. 36 Seiten. 80 Pf. Siehe auch u. Abschnitt II.

W. Knieschke, Pfarrer in Sieversdorf, *Bibel und Babel, El und Bel. Eine Replik auf Friedrich Delitzsch's Babel und Bibel*. Westend-Berlin 1902. 64 Seiten. 1 M.

Prof. Dr. phil. und theol. Eduard König, *Bibel und Babel. Eine kulturgeschichtliche Skizze*. Sechste, erweiterte Auflage mit Berücksichtigung der neuesten Babel-Bibel-Literatur. Berlin 1902. 60 Seiten. 80 Pf.

Urteil von P. Keil (vgl. S. 57): „Es scheint überhaupt aus Königs Broschüre hervorzugehen, dass er auf assyriologischem Gebiete nicht allzusehr zu Hause ist. Die Behandlung des *Iahve-ilu* ist nur geeignet, diesen Eindruck zu verstärken. Weshalb auf das Glatteis der Assyriologie sich

wagen?“ (a. a. O. S. 6.) In der That lässt sich kaum etwas Schülerhafteres denken als die Seiten 8—10. 38 ff. 45—49 der König'schen Schrift. — Gott ist „das vor der Welt existierende und alle ihre Phasen überdauernde Geistreale, das die Welt durchzuckende(!) und in allen Geschichtswandlungen getreue Weltherz“ (S. 53). „Harmonie zwischen Gott und Menschen bildet das glutflammende Morgentor der Geschichtswege Gottes, und Harmonie zwischen Gott und Menschen ist der wimpelflatte Heimatport, durch den Gottes Geschichtswege in die Ewigkeit zurückmünden“ (S. 54). „In Babel strebte die Menschheit zum Himmel, in der Bibel ragt der Himmel in das arme Menschenleben herein“ (S. 59). Wie schön und voll das alles klingt! Aber es kann doch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch König die Verbalinspiration des Alten Testaments verneint, das Alte Testament „unleugbarer Verirrungen“ (S. 14) bezichtigt und es ebendaher seines göttlichen Offenbarungscharakters im Sinne der Kirche entkleidet — also trotz seiner Schafkleider ein reissender Wolf. — Beachte auch die Besprechung von H. Winckler in der Beilage zur *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* vom Sonntag den 3. August 1902. — König's Schrift ist jetzt in 7. erweiterter Auflage „nebst einer Kritik von Delitzsch's neuesten Äusserungen über Babel und Bibel“ erschienen. 1 M.

Prof. D. Sam. Oettli, *Der Kampf um Bibel und Babel. Ein religionsgeschichtlicher Vortrag*. 2. Aufl., Leipzig 1902. 32 Seiten. 80 Pf. Meine Zitate gehen auf die 1. Auflage zurück.

Auch nach Oettli (S. 13) „nötigt der vorliegende Bestand der Schrift nach jetzt fast allgemein durchgedrungener Überzeugung dazu, das unrichtig überspannte Inspirationsdogma preiszugeben, welches in der heiligen Schrift das irrumsfreie, bis auf den Wortlaut inspirierte Gotteswort sieht“. Sehr bedeutungsvoll und dankenswert ist Oettli's Einspruch gegen die Annahme einer Uroffenbarung (S. 12—15); beachte insonderheit S. 14: „Jene auf Uroffenbarung beruhende Überlieferung konkreter Weltkenntnisse, die in Israel rein, überall sonst entartet vorläge, ist eine pure Hypothese, zu deren geschichtlicher Begründung gar nichts Triftiges angeführt werden kann; um so verkehrter ist es, die Zustimmung zu ihr zum Merkmal ungebrochenen Schriftglaubens stempeln zu wollen. Sie zieht ihre alleinige Kraft aus dem bereits aufgegebenen, aber aus dem dunklen Hintergrund des Bewusstseins immer noch entscheidend nachwirkenden Inspirationsdogma; sie ist zwar bei manchen aus einem achtungswerten Glaubensinteresse, aber nicht aus irgend einer unanfechtbaren geschichtlichen Bezeugung geboren“.

Rabb. Dr. Ludw. A. Rosenthal, *Babel und Bibel oder Babel gegen Bibel? Ein Wort zur Klärung*. Berlin 1902. 31 Seiten. 40 Pf.

Vgl. P. Keil (S. 6 Anm.): „Rosenthal ergeht sich in prinzipiellen Ausführungen; was er will, ist nicht ganz klar“.

II.

Prof. Bruno Baentsch-Jena, *Babel und Bibel. Eine Prüfung des unter diesem Titel erschienenen Vortrages von Friedrich Delitzsch besonders auf die darin enthaltenen religionsgeschichtlichen Ausführungen*: Protestantische Monatshefte, herausgegeben von D. Julius Websky, 6. Jahrgang, Heft 8 (15. Aug. 1902). Berlin 1902. Vgl. auch zwei B. B. unterzeichnete Artikel *Noch einmal Babel und Bibel* in Thüringer Rundschau vom 2. und 9. März 1902.

Prof. D. C. H. Cornill-Breslau: Deutsche Litteraturzeitung 1902, Nr. 27 (5. Juli).

Heinrich Danneil (in Schönebeck a. E.), *Babel und Bibel*: Magdeburgische Zeitung Nr. 25 Beiblatt 1902.

Privatdocent Dr. W. Engelkemper-Münster, *Babel und Bibel*: Wissenschaftliche Beilage zur Germania. Jahrgang 1902, Nr. 31 (31. Juli) und 32 (7. Aug.). Berlin 1902.

Beeinflusst von König und Jensen. — Aus besonderem Grunde sei das Wort dieses katholischen Theologen zitiert: „Wenn auch das Christentum in der Schrift und Tradition des Neuen Testaments seine Grundlage hat, so ist doch die Wahrheit des Neuen Testaments aufs innigste verknüpft mit der des Alten, ist eine historische und logische Konsequenz aus demselben“.

Prof. D. Gunkel, *Babylonische und biblische Urgeschichte*: Die Christliche Welt 17. Jahrgang 1903, Nr. 6 (5. Febr.), Sp. 121—134.

Prof. Dr. Peter Jensen, *Babel und Bibel*: Die Christliche Welt. 16. Jahrgang 1902, Nr. 21 (22. Mai), Sp. 487—494.

Jensens Kritik erweist sich in keinem einzigen Punkte als stichhaltig und wird darum der Sache der Wahrheit dauernd nicht schaden.

Franz Kaulen-Bonn, *Babel und Bibel*: Literarischer Handweiser zunächst für alle Katholiken deutscher Zunge. 40. Jahrgang. Nr. 766 u. 767. 1901/2.

Die Anzeige schliesst: „Die Resultate der dreijährigen Arbeit der deutschen Expedition entsprechen der Erwartung noch nicht, besonders wenn sie mit den Ergebnissen verglichen werden, welche die amerikanische Expedition in derselben Zeit gewonnen hat. Die Teilnahme des

deutschen Volkes wird den tiefinnerlichen Schaden nicht ersetzen, welchen die deutsche Forschung in der Tendenz trägt, die Wissenschaft, hier die „Babyloniologie“, an Stelle der göttlichen Offenbarung zu setzen. Durch Delitzsch hat Babels unverilgbarer Charakter, Gegnerin Gottes und der göttlichen Offenbarung zu sein, auch auf diese Schrift und die Deutsche Orient-Gesellschaft übertragen werden sollen“. **Ich protestiere mit Entrüstung gegen diese letztere Verdächtigung.** Die Deutsche Orient-Gesellschaft hat mit den in meinen Vorträgen über „Babel und Bibel“ dargelegten Anschauungen ganz und gar nichts zu thun, so wenig, dass sie sowohl wie ich selbst es mit aufrichtigem Dank begrüßen würde, wenn andere Gelehrte und obenan Franz Kaulen selbst Zeit und Lust haben möchten, die Mitglieder der Deutschen Orient-Gesellschaft über die von mir angeregten oder verwandte Fragen zu unterrichten.

P. Keil-London, *Babel und Bibel*: Pastor bonus. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis, herausgegeben von Domkapitular Dr. P. Einig. XV. Jahrgang, 1., 2., 3. Heft (1. Okt., 1. Nov., 1. Dez. 1902).

„Von der Schwierigkeit der Inschriftendeutung hat der Uneingeweihte gar keine Ahnung: den 37 hebräischen Schriftzeichen stehen nicht weniger als ca. 20000 Zeichengruppen und etwa 600 einzelne Zeichen gegenüber. Wie sehr da dem Irrtum bei Entzifferung Thür und Thor geöffnet ist, leuchtet von selbst ein“ (S. 6 nebst Anm.). Von dieser schiefen Behauptung abgesehen, verrät diese Kritik des katholischen Priesters eine rühmensewerte Sachkenntnis auf assyriologischem Gebiet, wie ich solche bei keinem evangelischen Theologen, Pfarrer A. Jeremias ausgenommen, gefunden habe.

Prof. D. R. Kittel-Leipzig, *Jahve in „Babel und Bibel“*: Theologisches Literaturblatt. XXIII. Jahrgang, Nr. 17 (25. April 1902). Enthält mannigfache Irrtümer, zu denen u. a. gehört, dass es sich bei den drei Namen *Ia've-ilu*, *Iave-ilu*, *Iaum-ilu* um eine und dieselbe Person handle. Ders., *Noch einmal Jahve in „Babel und Bibel“*: ebenda Nr. 18 (2. Mai 1902). Ders., *Der Monotheismus in „Babel und Bibel“*: Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung 1902, Nr. 17 (25. April 1902).

Distrikts-Rabbiner Dr. S. Meyer-Regensburg, *Die Hypothesen-gläubigen*: Deutsche Israelitische Zeitung. 19. Jahrgang Nr. 8 (20. Febr. 1902), und *Nochmals Babel und Bibel*: ebenda Nr. 10 (6. März).

Babel und Bibel: Neue Preussische (Kreuz-)Zeitung 1902 Nr. 211 (7. Mai). Unterzeichnet -1 [Lic. theol. Prof. Riedel-Greifswald].

Wolff, *Babel und Bibel*: Evangelische Kirchenzeitung 1902 Nr. 28
Sp. 657—662.

Zu S. 5: Muraschû und Söhne. Siehe *The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series A: Cuneiform Texts. Vol. IX: Business Documents of Murashû Sons of Nippur dated in the Reign of Artaxerxes I. (464—424 B. C.). By H. V. Hilprecht and A. T. Clay, Ph. D. Philadelphia 1898.*

Zu S. 9: „und da sich seines Vaters Bruder nicht um die verwitwete Mutter bekümmert“ — die betreffenden keilschriftlichen Worte sind zwar noch nicht sicher zu deuten, aber die Erwähnung des Bruders des Vaters in unmittelbarem Anschluss an die Mitteilung, dass das Kind seinen Vater nicht gekannt habe, dieser also vor seiner Geburt gestorben sei, scheint mir die Vermutung nahezu legen, dass dem Schwager der Frau, „des Vaters Bruder“, auch nach babylonischer Sitte Pflichten etwa nach Art des israelitischen 𐤎𐤍𐤁 der Witwe gegenüber auferlegt waren.

Zu S. 11: Die Völkertypen sind entnommen dem Buche von Henry George Tomkins, *Studies on the Times of Abraham*. London. Siehe dortselbst *Plate V: Eight typical heads in profile, drawn by the Author*.

Zu S. 20: Götterprozessionen. Wir lesen Jes. 45, 20: „Ohne Erkenntnis sind die, welche tragen ihr hölzernes Schnitzbild und flehen zu einem Gott, der nicht hilft“, und 46, 1: „Hingesunken ist Bel, niederstürzt Nebo; ihre Bilder sind dem Wilde und dem Vieh anheimgefallen, die von euch getragenen (sc. Machwerke) sind aufgepackt, eine Last für das erschöpfte Saumtier“. Es dürfte wenig Exegeten geben, welche hier nicht an die babylonischen Götterprozessionen denken, bei welchen Bel und Nebo in feierlichem Zug durch die Strassen Babels getragen wurden — Jensen (a. a. O., Sp. 488) lässt mich in Jes. 46, 1 „mit Unrecht“ Götterprozessionen erwähnt finden!

Zu S. 24: aaronitischer Segen (4 Mo. 6, 24 ff.). Was ich über die Bedeutung der Redensart im aaronitischen Segen: „Jahve erhebe sein Antlitz zu dir hin“ = „er wende sein Wohlgefallen, seine Liebe dir zu“ gesagt habe, bleibt durchaus zu Recht bestehen. Wenn von Menschen gesagt, bedeutet „sein Antlitz zu jemand oder zu etwas erheben“ nichts weiter als „zu ihm aufschauen“ (so 2 Kö. 9, 32); es wird sowohl Iob 22, 26 (vgl. 11, 15) als 2 Sa. 2, 22 in Bezug auf einen Menschen gebraucht, der, frei von Schuld und Fehl, zu Gott bezw. einem andern Menschen „aufsehen“ darf. Dies passt natürlich nicht, wenn die Redensart von Gott ausgesagt wird. Da besagt sie vielmehr ganz dasselbe wie das assyrische „sein Auge zu jemand erheben“, nämlich: an

jemandem Wohlgefallen finden, ihm seine Liebe zuwenden, also nicht etwa, wie es in Siegfried-Stade's *Hebräischem Wörterbuch* S. 441 heisst: jem. in Obacht nehmen, in welchem Falle „der Herr erhebe sein Angesicht auf dich“ gleichbedeutend wäre mit „der Herr behüte dich“. Wenn Jensen (a. a. O., Sp. 491) darauf Gewicht legt, dass die assyrische Redensart nicht „sein Antlitz“, sondern „seine Augen“ zu jem. erheben laute, so könnte er mit gleicher Berechtigung leugnen, dass assyr. *bît Ammân* das Nämliche besage wie hebr. *bené Ammôn*. In der That, während der Hebräer überwiegend sagt: wenn es recht ist in deinen Augen, sagt der Assyrier durchweg: wenn es recht ist in deinem Angesicht (*ina pânika*; vgl. *šumma (ina) pân šarri mahîr*) — „Augen“ und „Antlitz“ wechseln in Redensarten wie diesen. Im Hebräischen finden wir „seine Augen zu jem. erheben“ = „Liebe zu jem. fassen“ nur in Bezug auf menschliche, sinnliche Liebe gebraucht (Gen. 39, 7) — was das assyrische „seine Augen zu jem. erheben“ für den aaronitischen Segen so wertvoll macht, ist das, dass es mit ganz besonderer Vorliebe (nicht ausschliesslich, wie Jensen meint) von den Göttern gebraucht wird, die ihre Liebe einem von ihnen auserwählten Menschen (auch wohl einer von ihnen bevorzugten Stätte) zuwenden. Gegenüber Jensens Ausspruch, dass die Wahl dieses meines Beispiels für den Nutzen assyrischer sprachlicher Analogieen einen „Missgriff“ bedeute (Sp. 490), tröste ich mich gern mit dem Bewusstsein, dass diese der Keilschriftliteratur zu verdankende Vertiefung des aaronitischen Segensspruches schon vor vielen Jahren die öffentliche Zustimmung keines Geringeren als Franz Delitzsch's gefunden.

Zu S. 25: Beachte die Zahl 2250, nicht, wie im Anschluss an einen Druckfehler des *Berliner Tageblatt* eine Reihe von Blättern brachte, 1050. — Wenn ich Z. 16 ff. von Hammurabi sagte, dass „er eine grosse Gesetzessammlung veranstaltet habe, welche das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixierte“, so war das damals lediglich geschlossen, hauptsächlich aus einer Anzahl von Tafeln aus der Bibliothek Asurbanipals — jetzt ist diese Gesetzessammlung wirklich gefunden, eingegraben in einen 2,25 m hohen Dioritblock des Königs Hammurabi, welcher ausser Einleitung und Schluss 282 Gesetzesparagrafen enthält. Dieser einzigartige Fund wurde von den französischen Archäologen de Morgan und P. Scheil auf der Akropolis von Susa im Dezember-Januar 1901/2 gemacht. Siehe Näheres in meinem *Zweiten Vortrag über Babel und Bibel*, S. 24 ff.

Zu S. 28 Z. 16 ff.: Kanaan zur Zeit der israelitischen Einwanderung „eine Domäne der babylonischen Kultur“. Dieses Faktum, welches noch

J. Barth mit nichtigen Gründen bestreitet, wird mehr und mehr anerkannt. Vgl. Alfred Jeremias im „Zeitgeist“ des *Berliner Tageblatts* vom 16. Febr. 1903: „Dazu kommt, dass Kanaan in den Zeiten der Einwanderung der „Kinder Israel“ unter dem besonderen Einfluss babylonischer Kultur gestanden hat. Die Kanaanäer schrieben um 1450 wie die ganze übrige vorderasiatische Welt in babylonischer Keilschrift und babylonischer Sprache. Das bezeugt die Litteratur jener Zeit, und diese Tatsache setzt eine durch Jahrhunderte vorhergegangene Beeinflussung durch die babylonische Geisteswelt voraus. Neuerdings scheint Kanaan selbst als Zeuge auftreten zu wollen. Die Ausgrabung einer altkanaanäischen Burg durch Professor Sellin hat einen Altar mit babylonischen Genien und Lebensbäumen und babylonische Siegel zu Tage gefördert.“ Es sei hier kurz auch daran erinnert, dass die Religion der Kanaanäer mit ihrem Gotte Tammuz, ihren Ascheren unverkennbare Merkmale babylonischer Beeinflussung trägt, und dass vor der Einwanderung der Kinder Israel in der Nähe von Jerusalem eine Ortschaft nach dem babylonischen Gott Ninib *Bit-Ninib* benannt war, wenn nicht vielleicht gar in Jerusalem selbst ein *bit Ninib*, ein Tempel des Gottes Ninib bestand. Siehe *Keilinschriftliche Bibliothek* V Nr. 183, 15 und vergleiche Zimmern in der 3. Auflage von Schraders *Die Keilinschriften und das Alte Testament* II. Hälfte S. 411.

Zu S. 28f.: **Sabbath.** Das Vokabular IIR 32 Nr. 1 nennt unter den mancherlei Arten von „Tagen“ Z. 16a. b auch einen *im nuḫ libbi* d. i. einen Tag der Beruhigung des Herzens (sc. der Götter) nebst dessen Synonym *ša-pat-tum*, welch letzteres im Hinblick auf den mehrfachen Gebrauch des Zeichens *pat* für *bāt* (z. B. *šū-pat* Var. *bat* „Wohnung“ Tig. VI 94) auch als *šabattum* gefasst werden darf und im Hinblick auf das Syllabar 82, 9—18, 4159 Col. I 24, wo *UD* (sumer. *ú*) durch *ša-bat-tum* wiedergegeben ist, gefasst werden muss. Diese letztere Syllabarangabe bestätigt zugleich nicht nur, dass das Wort *šabattum* einen Tag bezeichnet, sondern es dürfte sogar den *šabattum* als den Tag *κατ' ἐξοχήν* (weil der Tag der Götter?) erklären. Weder aus 83, 1—8, 1330 Col. I 25, wo *ZUR* durch *ša-bat-tim* (unmittelbar auf *nuḫḫu* folgend), noch aus IV 8, wo *TE* durch *ša-bat-tim* [warum nicht wie sonst durchaus Nominativ?] wiedergegeben ist, lässt sich für *šabattu* mit irgendwelcher Sicherheit auf eine Bedeutung „Besänftigung (der Götter), Bussverrichtung, Bussgebet“ (so Jensen in ZA IV, 1889, S. 274 ff.) oder für das Verbum *šabātu* auf eine Bed. wie „versöhnen“ oder „versöhnt werden“ (Jensen in Christliche Welt Sp. 492) schliessen, dies um so weniger als das Verbum *šabātu* bis jetzt nur als ein Synonym von *gamāru* bezeugt ist (VR 28, 14 e f),

für *šabattu* also zur Zeit nur die Annahme einer Bed. „Beendigung (der Arbeit), Aufhören, Feiern (der Arbeit)“ berechtigt ist. Mir scheint, dass der Verfasser des Syllabars 83, 1—8, 1330 aus den Gleichungen *UD. ZUR* und *UD. TE = ım nuḫḫi* bezw. *puššuḫi = ım šabattim* seine Angaben *ZUR* und *TE = šabattim* gewonnen hat. Der babylonische *šabattu* ist hiernach der Tag der Beruhigung des Herzens der Götter und der Tag des Ruhens menschlicher Arbeit (das Letztere ist die leicht begreifliche Vorbedingung des Ersteren), und wenn nun in dem bekannten Festkalender IV R 32/33 der 7., 14., 21., 28. Tag eines Monats ausführlich als Tage charakterisiert sind, an denen jegliches Geschäft ruhen soll — sollten dann nicht in diesen Tagen eben die *šabattu*-Tage erblickt werden dürfen? Die betreffenden Worte des Festkalenders lauten nach unsern dermaligen Kenntnissen also: „der Hirt der grossen Völker soll gebratenes oder geräuchertes(?) Fleisch (Var.: irgend etwas vom Feuer Berührtes) nicht essen, seinen Leibrock nicht wechseln, weisse Gewänder nicht anziehen, ein Opfer nicht darbringen [dies die allgemeinen, auch für die Herde des Hirten giltigen Verbote? es folgen die speziellen]; der König soll den Wagen nicht besteigen, „als Herrscher keine Entscheidung fällen, an heimlichem (profanem Zutritt entrücktem) Orte soll der Magier nicht orakeln, der Arzt seine Hand nicht bringen an den Kranken — zu irgend welchem Anliegen (? *ana kal šibūti*; *šibūtu* hier, scheint es, gebraucht wie *צבא* Da. 6, 18: „Angelegenheit, Sache“) ist er [der Tag] nicht geeignet“. Es wird hiernach dabei bleiben, dass der hebräische Sabbath „im letzten Grunde“ in einer babylonischen Institution wurzelt. Mehr war wohlbedacht nicht behauptet worden. Wenn daher König betont, dass der israelitische Sabbath seine besondere Weihe erhalten habe, indem er „zur Bethätigung der Humanität gegen die Dienenden und die Tiere“ diene, so liegt keine Veranlassung vor, hierüber mit ihm zu streiten. Die Ausschaltung gerade des siebenten Tages als Tages der Enthaltung von jeglicher Beschäftigung begreift sich, wie ich schon vor Jahren ausgeführt habe, daraus, dass die Siebenzahl den Babyloniern auch sonst als eine „böse“ Zahl erschien (daher auch die Bezeichnung des 7., 14., 21., 28. Tags im obigen Kalender als *UD. ḤUL. GÁL* d. h. böse Tage). Alfred Jeremias (a. a. O., S. 25) erinnert passend an die talmudische Erzählung, derzufolge Moses beim Pharao für seine Landsleute einen Ruhetag ausgemacht und, befragt, welchen er hierzu am geeignetsten hielte, geantwortet habe: „Den dem Planeten Saturn geweihten siebenten; Arbeiten, an diesem Tage verrichtet, pflegen ohnehin nicht zu gedeihen“!

Zu S. 29—32: Sintflut. Oettli (S. 20f.) sagt: „Der Überlieferungstoff ist im A. T. in die Atmosphäre des sittlichen Monotheismus getaucht und in diesem Bade von den religiös oder sittlich verworrenen und verwirrenden Elementen gereinigt worden. Die Flut ist nicht mehr Auswirkung eines blinden Götterzornes, sondern ein sittlich begründetes Strafgericht des gerechten Gottes über ein versunkenes Geschlecht“. Dies ist nicht richtig. Dass auch den Babyloniern die Sintflut eine Sündflut war, war schon aus dem Berichte des Berossos zu schliessen; beachte seine Worte: „Die übrigen riefen laut, als eine Stimme ihnen befahl, gottesfürchtig zu sein, wie Xisuthros wegen seiner Gottesfurcht zu den Göttern entrückt sei“. Lässt sich schon hieraus schliessen, dass der babylonische Noah auch dem Sintflutgericht eben wegen seiner Gottesfurcht entrann, die übrige Menschheit dagegen wegen überhand genommener Sündhaftigkeit vernichtet wurde, so bestätigen dies innerhalb des keilschriftlichen Berichtes die Worte, welche Ea nach der Sintflut zu Bel, der sie veranlasst hatte, spricht: „Dem Sünder lege auf seine Sünde“ u. s. w. — König (S. 32) bemerkt: „Der Geist beider Überlieferungen ist total verschieden. Das zeigt schon ein Zug: der babylonische Held rettet sein totes und lebendes Eigentum, in beiden biblischen Berichten aber steht dafür der höhere Gesichtspunkt der Erhaltung der Tierwelt“. Welch blinder Eifer! Schon gemäss den Fragmenten des Berossos erhielt Xisuthros Befehl, „geflügelte und vierfüssige Tiere hineinzunehmen“, und der keilschriftliche Originalbericht sagt ausdrücklich: „ich brachte hinauf auf das Schiff das Vieh des Feldes, das Wild des Feldes“. Hiernach ist auch der babylonischen Erzählung „der höhere Gesichtspunkt“ von König selbst zuerkannt.

Zu S. 32—35: Weltschöpfung. Für die babylonische Weltschöpfungserzählung siehe jetzt L. W. King, *The Seven Tablets of Creation, or the Babylonian and Assyrian legends concerning the Creation of the World and of Mankind. Vol. I. English Translations.* London 1902. — „Mythologische Züge“ (S. 34 Z. 9 ff.) innerhalb des biblischen Schöpfungsberichtes. Sehr wahr bemerkt Oettli (S. 12) zu der Voraussetzung der Existenz eines Chaos: „Der Gedanke eines nicht von Gottes Schöpferthätigkeit abgeleiteten, vielmehr eher von ihr zu überwindenden Urstoffs kann nicht auf dem Boden der Religion Israels gewachsen sein, welche, wenigstens in ihrer prophetischen Höhenlage, streng monotheistisch denkt, also die dualistische Entgegensetzung zweier feindlicher Urprinzipien ausschliesst“. Es sei hier auch an das Wort Wellhausens erinnert: „Nimmt man das Chaos als gegeben, so

ist von hier aus das Ganze entsponnen; alles Folgende ist Reflexion, systematische Construction, der man mit leichter Mühe nachrechnen kann“. Auch Spuren polytheistischer Züge haften der elohistischen Welterschöpfungserzählung an. Wenn wir 1 Mo. 1, 26 lesen: „lasset uns Menschen machen in unserm Bilde nach unsrer Gleichheit“ (die Annahme eines sogen. *pluralis majestaticus* ist durch den sonstigen hebräischen Sprachgebrauch zwar nicht ausgeschlossen — siehe Jes. 46, 5 —, aber fernerliegend; beachte 3, 22 Jahves Wort: „siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns“), so bemerkt Oettli (S. 10) hierzu mit Recht: „Auch der Plural der Selbstaufforderung vor der Menschenschöpfung ist mit dem späteren strengen Monotheismus, und das Gottesbild, in das der Mensch gefasst ist, mit der später so stark betonten Geistigkeit Jahves nicht so leicht in Übereinstimmung zu bringen, sobald man, auf alle exegetische Kunst verzichtend, den Worten ihren einfachen und nächstliegenden Sinn belässt, wenngleich der biblische Schriftsteller diese ursprünglich fremdartigen Elemente gemäss seiner religiösen Stellung höher gedeutet hat“. In der That bilden 1 Mo. 1, 26 und Jes. 46, 5 unversöhnliche Gegensätze. Besonders drastisch würde die polytheistische, Götter und Göttinnen unterscheidende Färbung in 1 Mo. 1, 27 hervortreten, wenn die 3 Versglieder in engstem Zusammenhange gedacht sind: „und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie“. Doch kann dies als sicher nicht gelten.

Zu S. 34. Ganz so wie es auf S. 34 geschehen, urteilt auch Oettli (S. 11) im Anschluss an Gunkel (*Schöpfung und Chaos*, S. 29—114): „In der prophetischen und poetischen Litteratur des A. T. finden sich noch genug Anspielungen, aus denen zum Greifen deutlich hervorgeht, dass der alte [babylonische] Welterschöpfungsmythus im Volksbewusstsein Israels, und zwar in sehr farbiger Gestalt, fortlebte“, und weiter: „es giebt in der That genug Fälle, wo die ursprünglich mythische Bedeutung der Ungeheuer *tehôm*, *livjatân*, *tannîn*, *rahab* unverkennbar durchleuchtet“. Oettli zitiert Iob 9, 13 und Jes. 51, 9 (wo übrigens „durchbohrte“ besser sein dürfte als „schändete“). In der That, wenn Jes. 51, 10 mit den Worten fortfährt: „warst du es nicht, der das Meer austrocknete, die Wasser der grossen Tehôm? der die Meerestiefen machte zu einem Weg zum Hindurchziehen der Erlösten?“, so paart eben der Prophet „jene mythischen Reminiscenzen“ mit der Erlösung aus Ägypten, der zweiten grossen Ruhmesthat Jahves an den Wassern der Tehôm. Und wer sich erinnert, dass Jahves Grossthat beim Durchzug der Kinder Israel durch das Schilfmeer sonst (z. B. Ps. 106, 9—11. 78, 13) geschildert und gefeiert wird, dem kann es nicht in den Sinn kommen, die Worte Ps. 74, 13 f.

„du zerbrachst die Häupter der Ungeheuer über den Wassern, du zerschmettertest die Häupter des Meerungetüms (*liviathân*)“ anders als auf die Urzeit zu deuten: *liviathân* ist auch gemäss Iob 3, 8 das personifizierte finstere chaotische Wasser der Urzeit, der geschworene Feind des Lichtes. Wenn selbst König (S. 27) widerstrebend zugestehen muss, dass das Buch Iob 9, 13 („Gott wendet nicht seinen Zorn, unter ihm brachen zusammen die Helfer des *rahâb*“) und 26, 12 („in seiner Kraft schlug er das Meer und in seiner Klugheit zerschmiss er *rahâb*“) „mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auf die Bezwingung des Urozeans anspielt“, dann dürfte Jensen gewiss ganz vereinzelt bleiben, wenn er (a. a. O., Sp. 490) behauptet: „wo im A. T. von einem Kampf Jahves gegen schlangen- und krokodilartige Wesen die Rede ist, liegt keine Veranlassung vor, mit Delitzsch und mit einer stattlichen Anzahl anderer Assyriologen [füge hinzu: sowie mit Gunkel und den meisten alttestamentlichen Theologen] einen Zusammenhang mit dem babylonischen Mythos vom Tiāmat-Kampf anzunehmen“.

Zu S. 35 Z. 6 ff. Sehr wahr bekennt auch Oettli (S. 17): „Die Forschung der Naturwissenschaft irgendwie auf die biblische Darstellung zu verpflichten, ist durchaus verkehrt und um so unverständiger, als der äussere Schöpfungshergang im zweiten Schöpfungsbericht und an manchen anderen Stellen des A. T. ganz anders gedacht ist als im ersten. Man überlasse also rückhaltlos der Wissenschaft was ihr gehört“. Wenn er aber dann fortfährt: „Aber man gebe auch Gotte, was Gottes ist: die Welt ist ein Geschöpf des allmächtigen Willens Gottes, der sie fortwährend als ihr Lebensgesetz durchwaltet — das sagt uns das erste Blatt der Genesis“, so lässt sich dem weniger beistimmen. Dass Gott der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde ist, das fordert der Glaube und besagen viele Stellen des A. T., nur gerade das erste Blatt der Genesis („im Anfang da Gott die Himmel und die Erde schuf — und die Erde war wüste und leer“ u. s. w.) besagt es nicht, es lässt die Frage, woher das Chaos stamme, unbeantwortet. Und im Übrigen gilt auch den Babyloniern die Schöpfung Himmels und der Erde als eine That der Götter und das Leben aller beseelten Kreaturen als ruhend in der Götter Hand.

Zu den Abbildungen Nr. 37 („Gott Marduk“) auf S. 34 und Nr. 38 („Kampf mit dem Drachen“) auf S. 36. Jensen (a. a. O., Sp. 489) bemerkt mit Bezug auf Tiāmat: „Berossos nennt dieses Wesen ein Weib, es ist die Mutter der Götter, hat einen Gemahl und einen Geliebten, und nirgends in der ganzen assyrisch-babylonischen Litteratur findet sich auch nur die leiseste Hindeutung darauf, dass dieses Wesen als irgend etwas

anderes wie gerade als ein Weib ohne jede Einschränkung gedacht wird“. Nichts kann verkehrter sein als diese Behauptung, die sich nicht bloss mit mir, sondern mit einer von allen Assyriologen anerkannten Thatsache in Widerspruch setzt. Oder soll es nicht länger als Wahrheit gelten, dass ein menschliches Weib Menschen gebiert, junge Löwen dagegen von Löwinnen geworfen werden, dass also ein Wesen, welches *širmahhê* d. i. riesige Schlangen gebiert (*ittalad*, siehe Weltschöpfungsepos III 24 u. ö.), selbst eine grosse, gewaltige Schlange, ein *δράκων μέγας* bzw. irgend ein schlangenähnliches Ungeheuer sein muss? und wird nicht in der That Tiāmat in der babylonischen Kunst als eine grosse Schlange dargestellt (siehe z. B. in Haupts Bibelwerk Cheyne's englische Übersetzung des Buches des Propheten Jesaia S. 206)? Auch ich sehe durchaus nicht in der auf Abb. 38 dargestellten Szene eine ganz genaue Abbildung des Kampfes Marduks mit dem Drachen, so wie uns dieser im Welt-



51. Kampf Marduks mit dem Drachen.

schöpfungsepos geschildert ist, ich spreche vielmehr ausdrücklich und vorsichtig von einem Kampfe zwischen „der Macht des Lichtes und der Macht der Finsternis“ im Allgemeinen. Es lässt sich ja von vornherein denken, dass in der Darstellung dieses Kampfes, vor allem in der des Ungeheuers Tiāmat, der Phantasie ein weiter Spielraum gelassen war — ein Drache konnte auf mannigfaltigste Weise dargestellt werden: so wie wir es auf Abb. 38 sehen oder wie auf einem in Babylon gefundenen Steine (siehe Abb. 51) oder in der Gestalt des *širruššû* (bzw. *mušruššû*), welcher im Epos zwar nur als eines der elf von Tiāmat ins Leben gerufenen Ungeheuer erscheint, aber gemäss II R 19, 17 b auch Tiāmat selbst repräsentieren kann und in der babylonischen Kunst auch wirklich repräsentiert. Denn das Tier, welches auf Abb. 37 zu Füssen des Gottes Marduk gelagert ist und von mir als Darstellung des Drachen Tiāmat erklärt wurde, ist als solches seitdem durch die deutschen

Grabungen handgreiflich bestätigt worden: die am Istarthor zu Babylon gefundenen Reliefdarstellungen des *širruššū* entsprechen unverkennbar dem aus unserer Abb. 37 bekannten Tierbild. Wer zu dem hier Bemerkten nun noch Zimmerns Darlegungen in der 3. Aufl. von Schraders *Die Keilinschriften und das Alte Testament*, II. Hälfte S. 502 ff. vergleicht, der wird unzweifelhaft zu dem Urteil gelangen, dass Jensens Polemik gegen „Babel und Bibel“ in der Christlichen Welt Sp. 489 f. der Berechtigung vollkommen entbehrt.

Zu S. 35 f. Meine Worte wollen durchaus nicht so verstanden sein, dass „auch die Grundgebote des menschlichen Erhaltungstriebes und der Sittlichkeit wie das der Nächstenliebe uns babylonische Herkunft zeigen“ (wie im Anschluss an das Berliner Tageblatt in einer Reihe von Zeitungen zu lesen war). Wenn ein babylonischer Priester (IV R 51, 50—53 a) fragt: „ist er in das Haus seines Nächsten eingedrungen? hat er dem Weibe seines Nächsten sich genah? hat er das Blut seines Nächsten vergossen? hat er das Kleid seines Nächsten an sich genommen?“, so schliesse ich daraus, wie ich auf S. 35 unmissverständlich gesagt habe, lediglich dies, dass „jedem menschlichen Herzen“ Verbote wie diese unauslöschlich eingepägt seien. Es ist daher grundfalsch, wenn P. Keil (a. a. O., S. 3 f.) sagt: „Auch das Moralgesetz, der Begriff der Sünde . . . stammen aus Babylon. Delitzsch sagt das zwar nicht so scharf, aber seine Darstellung lässt erraten, dass er andere Beziehungen zwischen Babel und Bibel in diesen Punkten annimmt, als die des blossen Nebeneinanders“.

Zu S. 37: Sündenfall. Wer meine Ausführungen auf S. 37 unbefangen liest, wird zugeben müssen, dass es mir allein darauf ankam, für die auf S. 38 reproduzierte babylonische Siegeldarstellung (Abb. 39) einerseits und die biblische Sündenfallerzählung 1 Mo. cap. 3 andererseits die Schlange als Verführerin des Weibes als beiden gemeinsamen, bedeutsamen Zug hervorzuheben. Der bekleidete Zustand der beiden babylonischen Figuren hinderte selbstverständlich auch mich, in dem Baum den Baum „des Erkenntnisses Gutes und Böses“ zu sehen. Vielmehr schimmert, wie mir wenigstens scheint, durch die biblische Erzählung 1 Mo. cap. 2/3 noch eine andere, ältere Form hindurch, welche nur Einen Baum in der Mitte des Gartens, nämlich den Lebensbaum, kannte. Beachte, wie in 2, 9 die Worte „und den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses“ gleichsam angeflackt erscheinen, und wie der Erzähler über dem neu hinzugekommenen Baum des Erkenntnisses den Baum des Lebens ganz vergisst (siehe 3, 3), bis zu dem Grade, dass er 2, 16 sogar versehentlich Gott dem Menschen erlauben lässt, auch vom

Baum des Lebens zu essen (im Widerspruch mit 3, 22). In Bezug auf den Baum, aber nur auf diesen, stimme ich mit C. P. Tiele überein, der in der babylonischen Darstellung „einen Gott mit seinem männlichen oder weiblichen Anbeter, geniessend von den Früchten vom „Baum des Lebens“ erblickt, „ein Bild von der Hoffnung auf Unsterblichkeit“, sowie mit Hommel, welcher (S. 23) bemerkt: „Was das wichtigste ist, so ist der Baum ursprünglich ganz deutlich als eine Konifere, nämlich Pinie oder Zeder mit ihren die Lebens- und Zeugungskraft befördernden Früchten gedacht; dadurch allein wird in unmissverständlicher Weise auf die heilige Zeder von Eridu angespielt, den typischen Paradiesesbaum der chaldäisch-babylonischen Legende“. Auch Jensen (Sp. 488) urteilt: „Hat das Bild auf die Sündenfallerzählung Bezug, so dürfte es am ehesten eine Szene darstellen, in der ein Gott dem erstgeschaffenen Weibe verbietet, die Früchte des Lebensbaumes zu genießen“. Die Auszeichnung der einen Figur durch Hörner, dem in Babylonien wie in Israel gleich üblichen Symbol der Stärke und Sieghaftigkeit (siehe Am. 6, 13), halte ich für einen sehr feinen Gedanken des Künstlers, bei zwei bekleideten menschlichen Figuren den Geschlechtsunterschied beider zur unmissverständlichen Anschauung zu bringen, und wer in der Schlange hinter dem Weibe vorzieht, einen „geschlängelten Strich“, „einen ornamentierten Teilungsstrich“ zu sehen (Holzinger, König), der mag es thun, es werden ihm wenige beipflichten. Gleich mir urteilen Viele, vgl. z. B. Hommel (S. 23): „das Weib und die sich hinter ihm ringelnde Schlange sprechen deutlich genug“, und Jensen (Sp. 488): „hinter dem Weibe steht oder kriecht eine Schlange“. Über das Wesen dieser Schlange darf, solange wir lediglich auf diese bildliche Darstellung angewiesen sind, Bestimmtes noch nicht ausgesagt werden. Am liebsten möchte man an eine Erscheinungsform der Tiāmat denken, die also — wie Liviathan Iob 3, 8 und „die alte Schlange“ in der Apokalypse — als noch existierend vorausgesetzt sein würde; doch ist das sehr unsicher, weshalb ich auch an II R 51, 44a erinnert habe, wo, gewiss im Anschluss an einen uns noch unbekannten Mythos, ein babylonischer Kanal benannt ist nach „dem die Wohnung des Lebens zersprengenden (zerstörenden) Schlangengott“. Diese letztere Stelle scheint mir zugleich gegen Jensens Ansicht zu sprechen, dass man in den zwei Gestalten vielleicht zwei Götter sehen dürfe, die beim Lebensbaume wohnen, und in der Schlange dessen Hüterin. Übrigens hält Zimmern (*Die Keilinschriften und das Alte Testament*, 3. Aufl., II. Hälfte S. 504 f.) den Schlangengott für „im letzten Grunde doch wohl identisch mit dem Chaosungetüm“. — Beiläufig bemerkt, dürfte in Zukunft auch der in Haupts *Akkadischen*

und sumerischen Keilschrifttexten S. 119 veröffentlichte Text D. T. 67 für die biblische Sündenfallerzählung Berücksichtigung verdienen, jener bilingue Text, in welchem von einer Magd, der „Mutter der Sünde“, die Rede ist, die sich vergangen, darob schwer gestraft wird und in bitteres Weinen ausbricht — „Beischlaf erlernte sie, Küssen erlernte sie“ —, und die wir weiterhin im Staube liegend finden, von dem tödlichen Blicke der Gottheit getroffen.

Zu S. 39 Z. 7 ff. von oben: „auf der Oberwelt bleibe sein Name gesegnet, in der Unterwelt trinke sein abgeschiedener Geist klares Wasser“. Umgekehrt findet sich in dem Gesetzescodex Hammurabis (XXVII 34 ff.) der Frevler mit den Worten verflucht: „droben möge ihn Gott aus den Lebenden gewaltsam tilgen, drunten in der Unterwelt seinen abgeschiedenen Geist ausschliessen vom Wasser!“. Die letztere Stelle bestätigt zugleich die hohe Altertümlichkeit der auf S. 38 f. besprochenen babylonischen Anschauungen vom Zustande des Frommen nach dem Tode.

Zu S. 39 Z. 6 ff. von unten. Die Stelle Iob 24, 18 f. findet sich in philologisch einwandfreier Weise in meiner Schrift über *das Buch Iob*, Leipzig 1902, übersetzt und erklärt. „Verflucht wird ihr Anteil auf Erden. Nicht nimmt er den Weg hin zu Weingärten, Wüste und oben-drein Hitze werden sie berauben, mit der Bitte um Schneewasser gehen sie fehl. Es vergisst ihn Erbarmen, es schmatzt ihn das Gewürm, nicht wird seiner mehr gedacht“ u. s. w. In dieser Weise richtig gefasst, schlägt diese Stelle die willkommene Brücke zu der neutestamentlichen Vorstellung von der glutheissen, wasserlosen, qualvollen Hölle und dem Garten, der für den Orientalen ohne Wasser, ohne reichlich fliessendes lebendiges Wasser undenkbar ist. Wenn Cornill (a. a. O., Sp. 1683) bemerkt: „Ich glaube das Buch Hiob auch einigermaßen zu kennen. . . . aber davon steht Hiob 24, 18 f. auch rein nichts“, so erhöhen solche Worte immer von neuem das glückliche Gefühl, dass das philologische Verständnis des A. T. nicht länger mit Notwendigkeit durch die Kommentare der alttestamentlichen Theologen hindurchgeht.

Zu S. 39 Z. 1 v. u., 40, 1 ff. Der Schlussvers des prophetischen Buches Jesaias (cap. 66 v. 24): „und sie werden hinausgehen und mit Lust sehen die Leichname der von mir Abgefallenen, wie ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht, und sie ein Abscheu sind für alles Fleisch“, will besagen, dass die, deren Leichnam in die Erde bestattet worden, ewiglich von den Würmern benagt werden, und die, deren Leichnam mit Feuer verbrannt worden, diesen Feuertod fortwährend erleiden sollen. Die Stelle ist in doppelter Hinsicht wichtig: erstens lehrt sie, dass die Feuerbestattung im A. T. als mit der Beerdi-

gung auf ganz gleicher Linie stehend erachtet wird, dass also der Feuerbestattung von biblischer Seite her nicht das Mindeste entgegensteht; sodann dass bei der Beschreibung des Höllenfeuers, wie es Jesus Marc. 9, 44. 46. 48 schildert, die Worte „da ihr Wurm nicht stirbt“ genau genommen nicht ganz am Platze sind.


Zu S. 41 f.: Engel. Auch Cornill (a. a. O., Sp. 1682) urteilt: „Die Engelvorstellung ist allerdings echt babylonisch“. Bei meinen Worten von „den Schutzengeln, welche den Menschen begleiten“ (vgl. Ps. 91, 11 f. Matth. 18, 10), dachte ich an Stellen wie jene in dem bekannten babylonischen Trostbrief Aplá's an die Königin-Mutter (K. 523): „Mutter des Königs, meine Herrin, sei getrost(?)! Ein Gnadengel Bels und Nebos zieht mit dem König der Länder, meinem Herrn“, oder jene in dem Schreiben an Asarhaddon K. 948: „mögen die grossen Götter einen Wächter des Heils und des Lebens zur Seite des Königs, meines Herrn, bestellen“ (ähnlich 8I, 2—4, 75), oder aber an die Worte Nabopolassars, des Begründers des chaldäischen Reiches: „zur Herrschaft über Land und Leute berief mich Marduk. Er liess einen Schutzgott (Kerub) der Gnade an meiner Seite gehen, in allem, was ich that, liess er gelingen mein Werk“ (siehe *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* No. 10, S. 14 f.).

Zu S. 43: Teufel. Im Unterschied von „der alten Schlange, die da heisst der Teufel und Satanas“ (S. 35 Z. 12 f.), in welcher die altbabylonische Vorstellung von Tiámat, der Urfeindin der Götter, sich erhalten hat, entstammt der Satan, der in den jüngeren und jüngsten Büchern des A. T. etliche Male erscheint und zwar durchweg als Feind der Menschen, nicht als Feind Gottes (siehe Iob capp. 1. 2. 1 Chr. 21, 1. Zach. 3, 1 f.), dem babylonischen Dämonenglauben, welcher ebenfalls einen *ilu limnu* oder „bösen Gott“ und einen *gallû* oder „Teufel“ kennt.

Zu S. 44 Z. 8 ff.: „drastisches Hereinragen des assyrischen Altertums bis in unsere Zeit“. Ich möchte hier auf die sehr interessante Mitteilung G. Hellmanns: *Über den chaldäischen Ursprung modernen Gewitteraberglaubens* (in der Meteorologischen Zeitschrift vom Juni 1896, S. 236—238) aufmerksam machen, wo nachgewiesen ist, dass der altbabylonische Gewitteraberglaube noch heutzutage fortlebt in einem der beliebtesten schwedischen Volksbücher, *Sibyllae Prophetia*, näher in einem Kapitel desselben, betitelt *Tordöns märketecken* d. h. Prognosen für die Witterung und die Fruchtbarkeit des ganzen Jahres aus dem Donner in den einzelnen Monaten.

Zu S. 45—47: „Kanaanäer“, von mir in dem üblichen sprachwissenschaftlichen Sinne (siehe z. B. Kautzsch, *Hebräische Grammatik*, 27. Aufl., S. 2) gebraucht und nur deshalb, weil man diesen Ausdruck

vielfach missverstanden, innerhalb meines Vortrags jetzt durch „Nordsemiten“ ersetzt. Dass die Könige der ersten babylonischen Dynastie: *Sumu-abi* und seine Nachfolger nicht der mit den Sumerern verschmolzenen ältesten semitischen Schicht Babyloniens, sondern vielmehr einem später zugewanderten Semitenstamm angehören, bezeugen die babylonischen Gelehrten selbst, indem sie die Namen der beiden Könige *Ham-murabi* (auch *Ammurabi*) und *Ammisadûga* bzw. *Ammizadûga* als fremdsprachig für erklärungsbedürftig hielten und den ersteren durch *Kimta-rapaštum* „ausgedehnte Familie“ (vgl. רִהְבֵּעַם Rehabeam), den letzteren durch *Kimtum-kêttum* „gerechte Familie“ wiedergaben (V R44, 21. 22 a. b.). Die Wiedergabe des ש (in שם Volk, Familie) durch k im Namen *Ham-murabi* lehrt, dass diese Semiten, ungleich der bereits seit Jahrhunderten in Babylonien sesshaften älteren Bevölkerungsschicht, das ש noch wirklich als ש sprachen. Auch ihre Aussprache des š als s: *Samsu* in *Sa-am-su-ilûna* (vgl. auch *Sumu-abi*) gegenüber älterem babylonischen *Šamsu*, nicht minder das Präformativ der 3. Person des Präteritums *ia* (nicht *i*), wie es in Personennamen ebenjener Zeit vorliegt: *Iamlik-ilu*, *Iarbi-ilu*, *Iaḫ-bani-ilu* u. a. m., bezeugen die zuerst von Hommel und Winckler ausgesprochene Thatsache semitischer Stammesverschiedenheit, eine Thatsache, die trotz Jensens Widerspruch (a. a. O., Sp. 491) unumstösslich bestehen bleibt. Sprachliche und historische Betrachtungen machen es weiter mehr als wahrscheinlich, dass diese zugewanderten Semiten zu den Nordsemiten, noch näher zu den linguistisch so genannten „Kanaanäern“ (d. i. Phöniker, Moabiter, Hebräer u. s. w.) gehörten, was zuerst Hugo Winckler (siehe seine *Geschichte Israels*) scharfsinnig erkannt hat, seine vielen Verdienste um ein besonders wertvolles vermehrend. Das *na* von *ilûna* (in *Samsu-ilûna*), was „unser Gott“ bedeuten soll, reicht zu dem Beweise arabischer Stammeszugehörigkeit nicht aus, denn im Hinblick auf die Namen *Ammi-zadûga*, *Ammi-diitana* ist es mindestens ebenso wahrscheinlich, dass *ilûna* ein Adjektiv darstellt (beachte den Personennamen *I-lu-na* in Meissners *Beiträgen zum altbabyl. Privatrecht* Nr. 4; vgl. יָצִיק). Dagegen dürften auf einen „kanaanäischen“ Dialekt führen das Adj. *zadûg* „gerecht“, dieses sowohl lexikalisch (doch wohl = צָדִיק, zum Verbalstamm vergleiche *šaduḫ* „er ist gerecht“ in den Amarna-Briefen) wie lautlich (Trübung des *â* zu *ô*, *û*, vgl. aus den Amarna-Briefen *anûki* „ich“ u. a. m.); ferner die aus jener Zeit stammenden Personennamen wie *Ia-šû-ub-ilu* (vgl. phönik. *Ba-'a-al-ia-šû-bu* V R2, 84). Ob Jensen wohl im Stande ist, für Namen wie *Iašûb-ilu* „eine durchaus einwandfreie Erklärung aus dem Babylonischen beizubringen“ (Sp. 491)?

Zu S. 45 f.: **אל, אל Gott.** Alle semitischen Präpositionen sind ursprünglich Substantiva. Für die Präposition **אל**, d. i. ursp. *el* „nach, zu, gen“ ist, was bislang nicht erkannt war, die von vornherein wahrscheinlichste Grundbedeutung „Zuwendung, Richtung“ im Hebräischen noch lebendig erhalten, nämlich in der Redensart: „das und das ist **לְאֵל** d. h. zur Verfügung deiner Hand, es steht in deiner Macht“. Hier ist **לְאֵל** genau so gebraucht wie **לְפָנַי** in **לְפָנַי** „zu deiner Verfügung“ (Gen. 13, 9) und wie in ungezählten Fällen assyr. *ina pâni* „zu jem.'s Verfügung“. Auch sonst wechselt **אל** mit **פָּנַי** als mit einem Synonym: beachte die lehrreichen Stellen Ps. 84, 8 einer-, 42, 3 andererseits. Die Meinung, dass **אל** in jener Redensart „Macht“ bedeute, mag althergebracht sein wie tausend andere Irrtümer der hebräischen Lexikographie, aber sie ist niemals bewiesen worden, und es ist ebendeshalb nicht wahr, wenn König (S. 38) behauptet, *el* „bedeute sicher soviel wie Macht oder Stärke“. Die einzige beweisbare Bedeutung ist „Zuwendung, Richtung“, womit die konkrete Bedeutung: „das wonach man sich richtet, Zielpunkt, Ziel“, *eo ipso* gegeben war (vgl. **מִרְאָה** Furcht und Gegenstand der Furcht, **תַּמְדָּה**, **תַּאֲוָה** Begehren und Gegenstand des Begehrens, u. v. a.). Ähnlich wie die Sumerer ihre Götter obenan dort, wohin das Auge des Menschen gerichtet ist: im und über dem Himmel sich wohnend dachten (daher  = „Himmel“ und „Gott“), und wir selbst bildlich „Himmel“ für Gott sagen (vgl. Dan. 4, 23); wie ferner ein babylonischer Psalm den Sonnengott *digil iršitim rapaštim*, den „Zielpunkt der weiten Erde“ nennt, d. h. das Ziel, nach welchem sich die Augen aller Erdbewohner richten, und wie endlich, in Übereinstimmung mit einer Fülle anderer Stellen der semitischen Litteraturen, der Dichter des Buches Hiob (36, 25) Gott feiert als den, „an welchem hängen jedermanns Blicke, nach welchem der Mensch ausschaut von ferne“, so nannten die ältesten Semiten das dort droben im Himmel wohnend gedachte, Himmel und Erde regierende „göttliche“ Wesen *el*, *el* als das, wonach ihr Auge gerichtet ist (vergleiche die analoge Anwendung von **עַל** auf Gott und Göttliches Hos. 11, 7). „Zielpunkt des Auges“, wie es die Sonne, der Himmel ist, ist nach meiner Ansicht die erste und ursprüngliche Bedeutung des Wortes, und es ist darum falsch, wenn Oettli (S. 23) meint, ich erkläre *el* als „Ziel der Sehnsucht des menschlichen Herzens“, also „aus einer bloss-philosophischen Abstraktion“. Natürlich konnte es gar nicht anders sein, als dass der Mensch, der mit seinen Augen die Gottheit dort drüben suchte, dies dann ohne weiteres auch that mit seinen Händen und mit seinem Herzen (vgl. Threni 3, 41). Da hiernach *el* in der Bed. „Richtung, Zielpunkt“ bewiesen ist und die

Benennung der „Gottheit“ mit diesem Wort der semitischen Denkweise vollkommen entspricht, es also unstatthaft ist, noch ein zweites nomen primitivum *il* anzunehmen, so bleibt meine Darlegung über den Gottesnamen *el* in allen Punkten zu Recht bestehen. Nach einem Verbum für ein solches nom. prim. wie *il* suchen (König S. 38) ist ebenso nutzlos und unstatthaft, als wollte man für andere dieser ältesten zweikonsonantigen Nomina wie *šim* „Tag“, *mūt* „Mann“ nach einem Verbalstamm suchen. Was König S. 38f. sonst vorbringt, ist der Widerlegung nicht wert. Beiläufig bemerkt, sieht man leicht, dass ich in meiner Beweisführung für *el* = Ziel, obschon ich de Lagarde zitiere, von ihm durchaus unabhängig bin, wie ich überhaupt seine Abhandlung bis heute nicht nachgelesen habe. Ebendeshalb berührt das, was z. B. Jensen (Sp. 493 f.) gegen die de Lagarde'sche Etymologie schreibt, meine eigene Beweisführung in keiner Weise.










Übrigens ist die Etymologie des Wortes *il*, *el* nicht das Wichtigste. Die Hauptsache bleibt vielmehr, dass jene nordsemitischen Stämme, die wir um 2500 v. Chr. im Norden wie im Süden Babyloniens ansässig finden, und deren grösster Monarch nachmals (um 2250) der König Hammurabi gewesen, Gott als ein einheitliches geistiges Wesen dachten und verehrten. Wohlgemerkt: die zu einem Teil in Babylonien zugewanderten und spätersesshaft gewordenen nordsemitischen Stämme nicht die sumerisch-semitischen Babylonier. Wenn eine Reihe von Zeitungen es als meine Ansicht bezeichnete, dass „sogar der Gottbegriff der Juden zurückzuführen sei auf die babylonische Weltanschauung“, oder Oettli (S. 4) sagt, dass nach meiner Ansicht auch „der Name und die Verehrung Jahves selbst, verbunden mit einem mehr oder weniger deutlich ausgebildeten Monotheismus zu babylonischem Erbgute gehöre“, so ist dies ein Irrtum. Ebenso beruht die Frage Königs (S. 37): „Stammt der alttestamentliche Monotheismus aus Babylonien?“ mit allem, was daran geknüpft ist, auf einem Missverständnis meiner in der 1. Aufl. S. 46 Z. 11 ff. 47 Z. 12—18 gebrauchten und, wie ich annehmen durfte, gar nicht misszuverstehenden Worte.

Was nun jene zur Zeit der ersten babylonischen Dynastie besonders häufigen, mit *il* gebildeten Personennamen betrifft, so ist es grundirrig, wenn König (S. 40, 42) behauptet, die Namen müssten bei notorischen Polytheisten „ein Gott hat gegeben“ übersetzt und gedeutet werden, oder wenn Oettli (S. 23) fragt: „wer beweist, dass jene Namen nicht polytheistisch zu verstehen sind: ein Gott hat gegeben, ein Gott mit mir?“ Anderer Gründe zu geschweigen, scheitert diese Namensdeutung an Namen wie *Ilu-amranni* „Gott! sieh' mich an!“, *Ilu-tūram* „Gott!

wende dich wieder zu!“ u. a. m. Oder sollte etwa auch *Bâb-ilu* nicht länger „Gottespforte“, sondern „Pforte eines Gottes“ bedeuten? Nein! es bleibt für die Hammurabi-Zeit bei jenen schönen und religionsgeschichtlich ausserordentlich bedeutsamen Namen wie: *Ilu-ittia* „Gott mit mir“, *Ilu-amtaḥar* „Gott rief ich an“, *Ilu-abi*, *Ilu-milki* „Gott ist mein Vater bzw. mein Rat“, *Iarbi-ilu* „gross ist Gott“, *Iamlik-ilu* „Gott sitzt im Regiment“, *Ibši-ina-ili* „durch Gott trat er ins Dasein“, *Avûl-ilu* „Knecht Gottes“, *Mut(um)-ilu* „Mann Gottes“ (= Methuscha'el), *Ilûma-le'i* „Gott ist mächtig“, *Ilûma-abi* „Gott ist mein Vater“, *Ilûma-ilu* „Gott ist Gott“, *Šumma-ilu-lâ-ilia* „wenn Gott nicht mein Gott wäre“, u. s. w. Die Namen wollen selbstverständlich in ihrer Gesamtheit beurteilt sein. Bei einzelnen von ihnen (vgl. auch vereinzelte assyrische Namen wie *Na'id-ilu*) liesse sich ja gewiss in „Gott“ lediglich ein Appellativum sehen, wie etwa in der Redensart der Hammurabi-Gesetze: *maḥar ili* „vor Gott“ etwas aussagen, oder in der in den babylonischen Kontrakten jener Zeit hundertmal vorkommenden Phrase „bei Gott (*ilu*) und beim König schwören“ (vgl. I Sa. 12, 3. 5: „bei Jahve und beim König“), aber, alle zusammen genommen, machen — so scheint mir — es unmöglich, bei *ilu* an den „Stadt- oder Familiengott“ (P. Keil S. 61) oder den „speziellen Schutzgott“ (Zimmern in KAT³ II. Hälfte, S. 354) zu denken. Gerade bei „dem Bestreben eines nichtphilosophisch gebildeten Volkes, in seinen Auffassungen und Ausdrücken möglichst zu konkretisieren und zu spezialisieren“ (P. Keil, a. a. O., S. 59), würde man mit Notwendigkeit die Nennung des speziellen Namens der jedesmal gemeinten Gottheit oder aber, wenn der Schutzgott der Familie bzw. des Neugeborenen gemeint ist, den Ausdruck „mein Gott“ bez. „sein Gott“ erwarten. Vorurteilsfreie und ungekünstelte Betrachtung aller dieser und anderer Namen der Hammurabi-Zeit führt vielmehr immer wieder zu der Annahme, dass sie in einer religiösen Anschauungsweise wurzeln, welche von der heimisch babylonischen, polytheistischen verschieden gewesen. Welcher Art und welchen Wertes dieser Monotheismus gewesen, lässt sich bei unsern dermaligen Quellen nicht sagen, sondern höchstens aus der späteren Entwicklung des „Jahvismus“ schliessen.

Zu S. 46. Auf Z. 9 f. der ersten Ausgabe hatte ich gesagt: „Und da dieses Ziel naturgemäss nur eines sein kann“. Diese Worte habe ich nach nochmaliger Erwägung geändert in: „Und indem ihnen die göttliche Wesenheit als eine einheitliche erschien“.

Zu S. 47: Jahve. Dass in den beiden Personennamen *Ia-a'-ve-ilu* (Bu. 91, 5—9, 314 Obv. 3, siehe *Cuneiform Texts* VIII 20) und

Ia-ve-ilu (Bu. 9I, 5—9, 544 Z. 4, siehe CT VIII 34) die Lesung *Ia've* die einzige in Betracht kommende Möglichkeit ist, muss mit aller Entschiedenheit festgehalten werden. Die Bekämpfung meiner — nach unseren dermaligen Kenntnissen unumstösslichen — Lesung hat auf Seiten der Kritik eine bedauernswerte Unwissenheit ans Licht gebracht; ihr mögen auch die mancherlei Verdächtigungen zu gute gehalten werden, die man geglaubt hat sich erlauben zu dürfen, wie z. B. Prof. Kittel es wagt, von meiner Lesung als einem tendenziösen „Manöver“ zu sprechen. Um wenigstens der Unwissenheit zu steuern, möchte ich für meine theologischen Kritiker und auch den einen und anderen der sie „beratenden“ Assyriologen das Folgende kurz und knapp darlegen. Gemäss meinen *Assyrischen Lesestücken*, 4. Aufl., S. 27 Nr. 223 besitzt das Zeichen  die folgenden Silbenwerte: *pi*; *lál*; *tu*; *tam*; im Babylonischen ausserdem speziell *me/ve*; *mà/và*; *à*; (*vu*), wofür vielleicht noch besser gesagt worden wäre: *ve*; *và*; *à*; (*vu*). Wer sich aber mit der Schreibart der Hammurabi-Zeit ein klein wenig näher bekannt gemacht hat, der weiss 1. dass, selbst die Lesung *Ia-'u-mà* zugegeben, dieses *mà* nimmermehr als die hervorhebende Partikel *ma* (so grundfalsch König S. 48f., Kittel u. a. m.) gefasst werden dürfte; diese wird vielmehr ausnahmslos mit dem gewöhnlichen Zeichen für *ma*,  geschrieben. Die Deutung der in Rede stehenden Namen als „Ja, Ja'u ist Gott“ ist absolut ausgeschlossen. Wer das leugnen will, bringe auch nur Ein Beispiel, wo das hervorhebende *ma* mit dem Zeichen  geschrieben wäre! Auch in *Ia-ù-um-ilu* kann, beiläufig bemerkt, das *m* nur die Mimation, nicht das abgekürzte *ma* sein. 2. Auch die von C. Bezold in ZA XVI S. 415f. befürwortete Lesung *Ia-'a-bi-ilu* ist unmöglich; denn in der Hammurabi-Zeit vertritt wohl das Zeichen *bi*  auch die Silbe *pi*, aber es wird niemals umgekehrt  auch für *bi* gebraucht. 3. Auch die Lesung *Ia-(a')-pi-ilu* kann bei reiflicher Überlegung nicht in Betracht kommen. Wohl findet sich  auch in der Hammurabi-Zeit für *pi* gebraucht: so mehrfach in den von Meissner in seinen *Beiträgen zum altbabylonischen Privatrecht* veröffentlichten Kontrakten (z. B. *Pi-ir-Istar*, *Pi-ir-hu*, *ihippi*), desgleichen im Gesetzbuch Hammurabi's (z. B. *upitti*), aber ungleich häufiger wird *pi*  geschrieben, wie denn in den 79 von King veröffentlichten Briefen ebenjener Zeit *pi* auch nicht ein einziges Mal durch , sondern durchweg durch  wiedergegeben ist.

(Auf die etwas unklaren Bemerkungen von S. Daiches in ZA XVI S. 403 f. braucht hier nicht eingegangen zu werden.) Dazu kommt, dass eine „kanaanäische“ Verbalform *ia'pi*, *ia-pi* einzig und allein von einem Stamm הַפָּה o. ä. hergeleitet werden könnte, ein solcher Stamm aber nicht existiert. Statt *Ia'(^u)ve-ilu* könnte man also höchstens noch *Ia-(^au-)vā/ū-ilu* mit radikalem *v* lesen, würde damit aber erst recht der perhorreszierten Anerkennung eines Gottes יהוה verfallen. Meine Lesung *Ia-a'-ve-ilu*, *Ia-ve-ilu* bleibt hiernach wie die nächstliegende, so auch die allein ernstlich in Betracht kommende.

Weniger bestimmt wie für die Lesung darf ich mich äussern bezüglich der Deutung des Namens *Ia'(^u)ve-ilu*. Zwar die von König (S. 50f.) vorgeschlagene Deutung als „es schütze Gott“ [warum nicht „es schütze ein Gott“?] von arab. *ḥama* „beschützen“ ist ebenso wie diejenige Barth's (S. 19): „Gott giebt Leben“ (*Ia-ah-ve-ilu*) im allerhöchsten Grade unwahrscheinlich: die Namen müssten als fremdsprachige Namen notwendig *Iahve-ilu*, nicht *Ia've-ilu* oder gar *Iāve-ilu* lauten (vgl. *Ra-ḥi-im-ili*), und nur im äussersten Notfall würde man sich zu der Annahme entschliessen dürfen, dass sich diese fremdsprachigen Personennamen in ihrer Aussprache allmählich babylonisiert hätten, wodurch sie zugleich schlechterdings unverständlich wurden. Nein, wenn einmal eine Verbalform in *ia've*, *iāve* enthalten sein soll, dann ist es gewiss das Nächstliegende, an das Verbum הוה, die auch Ex. 3, 14 vorausgesetzte ältere Form von היה, zu denken und mit Hommel (S. 11), vgl. auch Zimmermann in Theol. Literaturblatt 1902 Nr. 17, Sp. 196, „es existiert Gott“ zu erklären. Aber wo gäbe es im ganzen Bereich des Nordsemitismus einen Personennamen, der mit הוה, היה (יהי) zusammengesetzt wäre? — nicht Einen! Meine Deutung „*Ja've* ist Gott“ dürfte hiernach doch schon an sich die weitaus wahrscheinlichste bleiben.

Hier tritt nun aber der Name eines dritten Mannes ebenjener Zeit: *Ia-ū-um-ilu* (Bu. 88, 5—12, 329, siehe CT IV 27) auf den Plan. Es kann im Interesse unserer Wissenschaft nicht tief genug beklagt werden, dass Hommel (a. a. O., S. 11) der Welt die Existenz eines babylonischen Gottes „*Iāu* = *Ai*, der Mond“ predigt, eines babylonischen oder „altsemitischen“ Gottes, der nirgends existiert als in seiner Phantasie. Hommel bringe aus der ganzen babylonischen Litteratur auch nur eine einzige Stelle, wo ein babylonischer Gott *īIa* oder *ī'Ia-u*, *Ia-'u* vorkäme, noch dazu als ein Name des Mondgottes — er wird es nicht können. Der Name *Ia-ū-um-ilu* ist und bleibt ein fremdsprachiger Name, er gehört den nordsemitischen (näher: kanaanäischen) Stämmen an, von welchen oben zu S. 45—47 ausführlich die Rede gewesen. Innerhalb

dieser Stämme giebt es nun aber keinen andern Gott *Ia-ú* als eben den Gott יהוה *Iahû*, jenen Gott, der enthalten ist in den Namen *Ia-ú-ḥa-zi* = יהוה חזי, *Ia-a-ḥu-ú-la-ki-im*, *Ia-ḥu-ú-na-ta-nu* (in Hilprechts Murašû-Texten) u. a. m. Dieser wie am Anfang so besonders auch am Schlusse hebräischer Personennamen sich findende Gottesname *Iahû* ist nun aber die kürzere Form von *Iahve* d. i. „der Seiende“ (so auch Stade, *Lehrbuch der hebräischen Grammatik* S. 165), setzt also die vollere Form *Iahve* voraus. Wenn nun sogar den Juden der exilischen und nachexilischen Zeit der Name *Jahve* durchaus kein *nomen ineffabile* war, wie die vielen Namen jener späten Zeit: *Ia-še-²-ia-a-va* = יהשעיא „Jesaia“, *Pili-ia-a-va* = פליא „Pili“ u. a. m. lehren, dann gewiss erst recht nicht in jener uralten Zeit, wo der Gottesname *Jahve* überhaupt lange nicht die Heiligkeit besass, die er später in Israel erlangen sollte. Der Name *Iahum-ilu* setzt also einen gleichbedeutenden volleren Namen *Ia³-ve-ilu* voraus — wenn nun ein solcher Name *Ia³-ve-ilu*, *Ia-ve-ilu* zweimal wirklich bezeugt ist, sollte er da nicht um so rückhaltloser als solcher anerkannt werden, als seine Nichtanerkennung ja doch nicht die Existenz eines mit *Jahve* vollkommen identischen nordsemitischen („kanaanäischen“) Gottesnamens *Iahû*, die Existenz eines Namens *Iahû-ilu* „Jahu ist Gott“ gleich hebr. יהוה יל Joel und tausend Jahre älter als des Propheten Elia Losung auf dem Karmel „Jahve ist Gott“ (1 Rg. 18, 39) aus der Welt schafft? Dass Barths Namenlesung (S. 19) *Ia-ḥu-um-ilu*, welches aus *Ia-aḥ-we-ilu* verkürzt wäre, *a limine* abzuweisen ist, bedarf keiner Begründung. Auch Jensen (a. a. O., Sp. 491 f.) bezeichnet es als „gewiss im allerhöchsten Grade wahrscheinlich, dass beide Komposita den Gottesnamen *Iahveh-Iahu* enthalten“, und fügt richtig hinzu: „Da nun das *Ia³wu* in dem Namen nicht assyrisch-babylonisch sein kann, so ist es fremden Ursprungs und somit aller Wahrscheinlichkeit nach der ganze Name ‚kanaanäisch‘, und sind daher auch seine Träger oder ist sein Träger ein ‚Kanaanäer‘“. Wenn es aber nun weiter heisst: „Aber so wenig ein Müller oder ein Schulze, weil sie in Paris auftauchen, darauf schliessen lassen, dass in Paris das herrschende Volk die Deutschen sind, so wenig braucht ein *Ia³wu-il(u)*, der in Babylonien vor 2000 erscheint, irgend etwas anderes zu beweisen, als dass Träger dieses Namens gelegentlich auch nach Babylonien gelangen konnten“, so überlasse ich getrost dem vorurteilsfrei urteilenden Leser die Entscheidung, ob angesichts aller der Namen wie *Iarbi-ilu*, *Iamlík-ilu* u. s. w., die oben S. 70 erwähnt sind (von *Ḥammu-rabi*, *Ammi-zadûga* u. s. w. ganz zu schweigen), das geschmackvolle Beispiel von Müller und Schulze auch nur entfernt berechtigt ist. Im Übrigen kann also, wie man sieht, selbst Jensen nicht umhin,

den Gottesnamen *Iahve* (*Iahvu*) schon vor 2000 v. Chr. bezeugt sein zu lassen. Noch vgl. Zimmern (in KAT³ S. 468 Anm. 6): „Mag auch, was nicht unwahrscheinlich, in *ia-ú-um* ein Gottesname und möglicher Weise der Name *Iahu*, *Iahve* vorliegen“ — das genügt einstweilen; die Anerkenntnis der Lesung *Ia-(a')ve* und der Richtigkeit meiner Deutung dürfte wohl auch noch nachfolgen.

Bleibt hiernach *Ia-ú-um* in der That = יהוה, יהו, so dürfen auch die Namen ebenjener Zeit: *Ilu-idinnam* „Gott hat gegeben“, *Šá-ili* „Gott angehörig“, *Ilu-amtaḥar* „Gott rief ich an“, *Ilu-tāram* „Gott! wende dich wieder zu“ u. s. w. mit verdoppeltem Recht als inhaltlich mit den entsprechenden hebräischen Namen אֱלֹהֵינוּ, אֱלֹהֵי, אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל, אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל u. s. w. sich deckend betrachtet werden.

Zu S. 47 Z. 20 ff. Die Religion der zugewanderten Kanaanerstämme wich rasch dem seit Jahrhunderten dortselbst eingebürgerten, vielgegliederten, ursprünglich sumerischen Pantheon der Landesbewohner. Ähnliches beobachten wir nahezu zwei Jahrtausende später bei den nach Babylonien verpflanzten Angehörigen des Reiches Juda: wohl lesen wir auf den Handelsurkunden der Achämenidenzeit genug mit *Iāva* zusammengesetzte Namen jüdischer Exulanten, aber wenn der Sohn eines gewissen *Malaki-iāva* den Namen führt *Nērgal-ētir* oder ein gewisser *Jaše'-iāva* (Jesaia) seine Tochter benannt *Tābat-il-Išhir* d. h. „freundlich ist Išhir“ (oder Ištar), so sieht man klar, welchen mächtigen Einfluss auch noch damals der heimische babylonische Polytheismus auf alle, die in seinen Bannkreis kamen, ausübte.

Zu S. 49 Z. 7 ff. von unten. „Trotzdem dass freie, erleuchtete Geister offen lehrten, dass Nergal und Nebo, Mondgott und Sonnengott, der Donnergott Ramman und alle anderen Götter eins seien in Marduk, dem Gotte des Lichtes“. Diese meine Worte hat Jensen (a. a. O., Sp. 493) geglaubt, mit den folgenden, von König (S. 43 f.) und Anderen, wie zu erwarten stand, mit Wohlbehagen weitergetragenen Bemerkungen begleiten zu dürfen: „Das wäre wohl eine der belangreichsten Entdeckungen auf religionsgeschichtlichem Gebiete, die je gemacht worden sind, und darum ist es höchst bedauerlich, dass uns Delitzsch seine Quelle verschweigt. Aus den mir zugänglichen Texten lässt sich — das glaube ich mit aller Bestimmtheit versichern zu können — nichts der Art entnehmen. Wir bitten dringend darum, dass er recht bald die Stelle im Wortlaut veröffentlichen möge, die Israel der grössten Ruhmesthat beraubt, in deren Glanz es bisher geleuchtet hat, dass es sich allein von allen Völkern zum reinen Monotheismus hindurchgerungen hat“. Nun wohl, Israel ist jetzt, wenn anders Jensen seinen Worten treu bleibt,

dieser seiner grössten Ruhmesthat beraubt, nämlich durch die seit 1895 bekannte, von Theo. G. Pinches im *Journal of the Transactions of the Victoria Institute* veröffentlichte neubabylonische Keilschrifttafel 81, 11—3, 111, welche zwar nur bruchstückweise erhalten ist, deren uns verbliebener Teil aber lehrt, dass auf ihr sämtliche (oder wenigstens die hauptsächlichsten) Gottheiten des babylonischen Pantheons als eins mit, als eins in dem Gott Marduk bezeichnet werden. Ich zitiere hier nur wenige Zeilen:

ùNin-ib	Marduk ša alli
ùNêrgal	Marduk ša kablu
ùZa-má-má	Marduk ša taḫazi
ùBêl	Marduk ša bêlûtu u mitluku
ùNabû	Marduk ša nikasi
ùSin	Marduk munammir mûši
ùŠamaš	Marduk ša kênâti
ùAddu	Marduk ša zunnu

das heisst (vergleiche die analogen Texte IIR 58 Nr. 5. IIR 54 Nr. 1; IIR 67 Nr. 1, u. a. m.): der Gott Marduk wird Ninib geschrieben und genannt als Inhaber der Kraft, Nêrgal bzw. Zamama als Herr des Kampfes bzw. der Schlacht, Bêl als Inhaber der Herrschaft, Nebo als Herr des Geschäfts(?), Sin als Erleuchter der Nacht, Šamaš als Herr alles dessen, was recht ist, Addu als Gott des Regens, also: Marduk ist sowohl Ninib als Nergal, sowohl Mondgott wie Sonnengott, u. s. w., die Namen Ninib und Nergal, Sin und Šamaš sind nur verschiedene Benennungsweisen des Einen Gottes Marduk, sie alle sind eins mit ihm und in ihm. Ist das nicht „indogermanischer Monotheismus, die Lehre von der erst aus der Mannigfaltigkeit sich ergebenden Einheit“?

Nachschrift (2. Januar 1903): Jensens mir soeben von ihm selbst zugesandter Artikel: *Friedrich Delitzsch und der babylonische Monotheismus* in der Christlichen Welt 1903 Nr. 1 (1. Januar) ist verkehrt von A bis Z. Ja, wenn der Text lautete:

Marduk ùNin-ib ša alli — Marduk ùNêrgal ša kablu u. s. w.

Aber so lautet er nicht! Jensens ganze Auslassung erscheint mir als ein fluchtähnlicher Rückzug — möge die Zukunft entscheiden!

ZWEITER VORTRAG

ÜBER

BABEL UND BIBEL

VON

FRIEDRICH DELITZSCH



STUTTGART

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

ZWEITER VORTRAG

ÜBER

BABEL UND BIBEL

VON

FRIEDRICH DELITZSCH

MIT 20 ABBILDUNGEN

1. bis 10. Tausend



STUTTGART

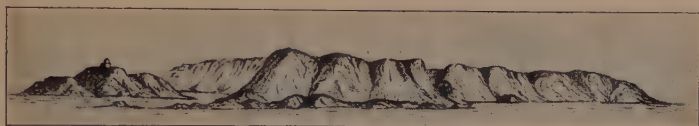
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

1903

305

LIBRARY
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL
OF THEOLOGY

PAPIER UND DRUCK DER DEUTSCHEN VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

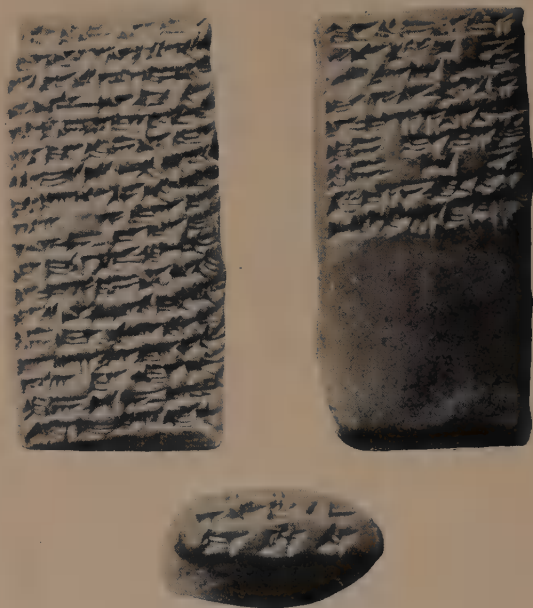


1. Trümmerhügel der Stadt Kutha.

Wozu der Kampf wider »Babel und Bibel«, da doch die Logik diese Namenfolge gebietet? Und wie mag man wännen, diese ernsten, die ganze Bibel umspannenden Fragen bannen zu können mit dem schon durch Einen vergessenen Vers des Alten Testaments Lügen gestraften Schlagwort der »Ur-offenbarung«? Und bildet »der sittliche Monotheismus Israels« in seiner Eigenschaft als »eine wirkliche Offenbarung des lebendigen Gottes« wirklich das unantastbare, sieghafte Bollwerk in dem Kampfe der Geister, welchen Babel in unsern Tagen entfacht hat?

Es ist ein Jammer, dass sich so viele die Freude über den reichen Gewinn, welchen Babel als »Interpret und Illustrator« der Bibel fortdauernd darreicht, durch einseitige Rücksichtnahme auf dogmatische Fragen vergällen lassen, bis zu dem Grade, dass sie jenen Nutzen völlig ignorieren. Und dennoch, wie dankbar müssten alle Bibelleser und -erklärer sein für die neuen Erkenntnisse, welche uns die mühseligen Ausgrabungen auf den babylonischen und assyrischen Ruinenstätten vermittelt haben und unausgesetzt vermitteln!

Auch ich vermeide es grundsätzlich, immerfort von »Bestätigungen« der Bibel zu sprechen. Denn wahrlich, es wäre schlecht bestellt um das Alte Testament als eine Quelle der alten Geschichte, wenn es allüberall erst der Bestätigung durch die Keilschrift-



2. Assyrischer Brief aus Chalach.

denkmäler bedürfte. Aber wenn das biblische Königsbuch berichtet (2 Kön. 17, 30), dass die in Samarien angesiedelten Bewohner einer Stadt Kutha den Gott Nergal verehrt hätten, und wir jetzt nicht allein wissen, dass diese babylonische Stadt Kutha unter dem Trümmerhügel Tell Ibrahim (Abb. 1), sieben Stunden

nordwestlich von Babylon, begraben liegt, sondern ein Keilschrifttext ausdrücklich besagt, dass der Stadtgott von Kutha Nergal geheissen, so ist dies immerhin dankenswert. — Und während die Ort- und Landschaft Chalach, nach welcher ein Teil der von Sargon gefangen geführten Israeliten verpflanzt wurde (2 Kön. 17, 6; 18, 11), kaum Aussicht hatte, jemals wieder gefunden zu werden, haben wir jetzt aus Asurbanipals Bibliothek zu Nineve diesen Brief aus Chalach (Abb. 2), in dem ein gewisser Marduk-nadin-achi, unter Betonung seiner stets bewiesenen loyalen Gesinnung, den König bittet, er möge ihm doch wieder zu seinem Grundstück verhelfen, das der Vater des Königs ihm geschenkt und das ihm vierzehn Jahre lang Lebensunterhalt geboten, bis es ihm jetzt der Statthalter des Landes *Mašhalzi* weggenommen habe. Für die Bewohner des Nordreiches Israel, welche uns der berühmte schwarze Obelisk Salmanassars II. (Abb. 3) in seiner zweiten Reliefreihe so lebendig vor Augen führt (Abb. 4—7) — es sind die Abgesandten des Königs Jehu (840 v. Chr.) mit Geschenken verschiedener Art —, kennen wir nunmehr alle drei Oertlichkeiten, woselbst die zehn Stämme ihr Grab gefunden: Chalach, noch etwas östlicher als das gebirgige Quellenland des oberen Zab, namens Arrapachitis; die Landschaft Gozan am Ufer des Chabor, etwa in der Nähe von Nisibis, und die Ortschaften Mediens. — Bis in



3. Der schwarze Obelisk
Salmanassars II.
(860—825 v. Chr.).



4. Israeliten der Zeit Jehus (840 v. Chr.).

die Neuzeit hinein blieb die vom Propheten Nahum (3, 8 ff.) erwähnte Eroberung und Plünderung des ägyptischen Theben ein Rätsel, also dass niemand zu sagen wusste, worauf die Worte des Propheten sich bezogen: »Bist du (Nineve) besser als No Amon (d. i. Theben), die da wohnt in den Nilströmen, Wasser rings um sie her...? Auch sie musste in die Gefangenschaft ziehen, auch ihre Kinder wurden an allen Strassenecken zerschmettert, und



5. Israeliten der Zeit Jehus.



6. Israeliten der Zeit Jehus.

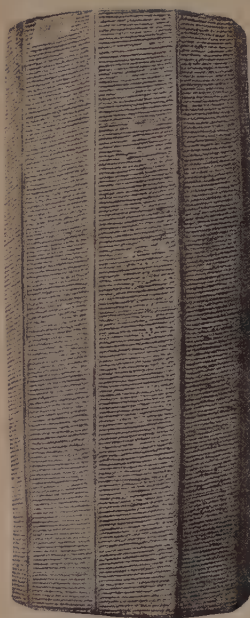
über ihre Vornehmen warf man das Los, und alle ihre Grossen wurden mit Fesseln gebunden« — da ward zu Nineve das prächtige zehnsseitige Tonprisma Asurbanipals gefunden (Abb. 8), welches auf seiner zweiten Kolumne berichtet, dass Asurbanipal es gewesen, der, von Memphis aus den ägyptischen König Urdamanê verfolgend, nach Theben gelangte, es eroberte und Silber, Gold, Edelgestein, den ganzen Palastschatz, die Einwohner, Mann und Weib, eine



7. Israeliten der Zeit Jehus.

schwere, unermessliche Beute aus Theben nach Nineve wegführte, der Stadt seiner Herrschaft.

Und wieviel Nutzen verdankt der Keilschriftliteratur die alttestamentliche Sprache! Das Alte Testament nennt wiederholt ein Tier, Namens Re'ēm,



8. Zehnseitiges Tonprisma
Asurbanipals.

ein wildes, unzümbares, mit furchtbaren Hörnern ausgerüstetes (Ps. 22, 22), dem Stier nächstverwandtes Tier (5 Mo. 33, 17. Ps. 29, 6, vgl. Jes. 34, 7), welches gleich einem zahmen Rind zur Feldarbeit in der Ebene gebrauchen zu wollen, dem Dichter des Buches Hiob (39, 9 ff.) ein schrecklicher, undenkbarer Gedanke ist: »Wird sich der Re'ēm einlassen dir zu dienen, oder wird er nächtigen an deiner Krippe? Kannst du binden den Re'ēm an deine Furche mit dem Lenkseil, oder wird er eggen Talgründe hinter dir her?« Da der Büffel zwar jetzt herdenweise die Wälder jenseits des Jordans durchstreift, jedoch erst kurz vor unsrer Zeitrechnung von Arachosien aus nach Vorderasien Verbreitung

gefunden, so gewöhnte man sich daran, unter Vergleichung des arabischen Sprachgebrauchs, welcher die Antilopen als »Wüstenrinder« bezeichnet und mit *rîm* die Antilope *leukoryx* benennt, das hebräische *re'ēm* von dieser Antilopenart zu verstehen. Wie es aber einem Dichter in den Sinn kommen sollte, diese



9. Antilope leucoryx.

Antilope (Abb. 9), die trotz ihrer langen, spitzen Hörner eine zartgebaute, sanftäugige Antilope bleibt, an den Pflug gespannt zu sehen und bei diesem Gedanken zu schauern, war nicht zu verstehen. Die Keilschrift-denkmäler haben uns gelehrt, wer der *rêmu* ist: es ist der gewaltige, mit starken, gekrümmten Hörnern ausgerüstete, grimmig blickende Wildochs, ein Tier des Waldes und Gebirges, welches die Spitzen der höchsten Berge erklimmt, ein Tier von riesiger Körperkraft, dessen Jagd gleich der des Löwen ihrer Gefährlichkeit wegen bei den assyrischen Königen besonders beliebt war. Das Vorkommen dieses dem *bos urus* Cäsars (*Bell. Gall.* VI, 28), sowie dem Wisent nächstverwandten Tieres ist für das Libanongebiet naturwissenschaftlich gesichert; die Keilinschriften erwähnen den Re'em zahllose Male, und die Alabasterreliefs der assyrischen Königspaläste (Abb. 10) stellen ihn uns handgreiflich vor

Augen. Die Deutsche Orient-Gesellschaft aber hat sich besondere Verdienste um den Re'em erworben. Denn der König Nebukadnezar erzählt, dass er das der Göttin Istar geweihte Stadttor von Babylon mit gebrannten Backsteinen geschmückt habe, auf welchen *rêmu's* und aufrecht gehende riesige Schlangen abgebildet gewesen seien, die Wiederauffindung dieses Istartores aber und seine Blosslegung bis zu vierzehn Metern Tiefe, wo das Grundwasser anfängt, bildet eine der wertvollsten Errungenschaften unsrer letztjährigen



10. Assyrische Darstellung des Wildochsen (Re'em).

Grabungen auf dem Ruinenfelde Babylons. Sei mir gegrüsst, du Hügel Bâbil (Abb. 11), samt deinen Genossen am palmenumsäumten Ufer des Euphrat! Wie schlägt das Herz höher, wenn nach wochenlangem Hacken und Schaufeln unter den glühenden Sonnenstrahlen des Ostens plötzlich das gesuchte Bauwerk sich zeigt, auf einem beschriebenen riesigen Steinblock der Name »Istartor« gelesen wird, und nach und nach das grosse Doppeltor Babylons, nach Norden hin von je drei mächtigen Türmen flankiert, in vortrefflich erhaltenem Zustand dem Erdbinnen entsteigt; wohin du aber



11. Babil, der nördlichste Ruinenhügel Babylons.

schaust, an den Wandflächen der Türme wie Tor-
durchgänge, alles wimmelnd von reliefierten, in der
obersten Schicht von gleichzeitig bunt emaillierten
rêmu's, in entzückender Farbenpracht sich abhebend von



12. Der Wildochs (Re'em) in emaillierter Ziegelreliefdarstellung aus Babylon.

dem tiefblauen Grunde (Abb. 12). »Kraftvoll schreitet der Wildochs mit weitem Schritt, mit stolz erhobenem Nacken, drohend nach vorn gerichteten Hörnern, zurückgelegten Ohren, geblähten Nüstern; die Muskeln straff und strotzend, der Schweif gehoben und in strammer Linie abwärts fallend, alles entsprechend der Natur, doch veredelt«. Ist das glatte Fell weiss, so sind Horn und Hufe leuchtend goldig, ist das Fell



13. Der »Löwe von Babylon«.

gelb, so ist beides malachitgrün, während die Locken bei beiden Arten dunkelblau gefärbt sind. Von wahrhaft vornehmer Gesamtwirkung aber ist ein weisser Reliefstier, bei welchem gleich den Hörnern und Hufen auch die Locken saftgrün gefärbt sind. So gibt sich der Re'em vom Istartor, durch das die Prozessionsstrasse Marduks hindurchführte, als ein würdiger Gefährte des allbekannten, die Prozessionsstrasse schmückenden »Löwen von Babylon« (Abb. 13). Und mit noch



14. Der Drache von Babel.

einem andern Tiere von seltenster Art hat die Deutsche Orient-Gesellschaft die biblische Wissenschaft beschenkt, mit einem Fabeltier, das uns vom Religionsunterricht her bekannt ist und welches auf alle, die durch das Istartor dem Palast Nebukadnezars sich nahten, einen faszinierenden Eindruck machen musste — ich meine den Drachen von Babel (Abb. 14). »Mit weit nach vorn gerecktem Hals und giftig drohendem Blick schreitet das Ungeheuer einher« — es ist eine Schlange, wie der doppelzüngige längliche Kopf, der lange Schuppenleib und der sich schlängelnde Schwanz lehren, aber es hat auch zugleich die Vorderbeine des Panthers, und seine Hinterbeine sind mit riesigen Vogelklauen bewaffnet, dazu trägt es lange gerade Hörner auf dem Kopf und einen Skorpionstachel am Ende des Schwanzes. Dank allen, allen, welche treu mitwirken zur Gewinnung solcher erlesenen, archäologisch bedeutsamsten Funde!

Und abgesehen von vielen solcher Einzel-
erklärungen und Illustrationen stellt die Assyriologie
das Vertrauen wieder her zu der seit geraumer Zeit
so heftig angefochtenen Ueberlieferung des alttesta-
mentlichen Textes. Denn indem sie selbst sich
immer von neuem schweren und schwersten Texten
voll seltener Worte und Redensarten gegenüber-
sieht, begreift sie, dass es auch innerhalb des alttestament-
lichen Schrifttums eine Fülle nur einmal oder selten
vorkommender Wörter und Redeweisen giebt; sie freut
sich derselben, versucht sie aus dem Zusammenhang
heraus zu erklären und findet in nicht wenigen Fällen
ihr Bemühen durch das Vorkommen ebendieser Wörter
und Phrasen im Assyrischen belohnt. Sie erkennt auf
diese Weise, welch verhängnisvoller Irrtum der modernen
Exegese es ist, an solchen seltenen Wörtern und
schwierigen Stellen herumzudeuteln, sie zu »emen-
dieren« und nur allzu oft durch Plattheiten zu ersetzen.
Fürwahr, jeder Freund des alttestamentlichen Schrift-
tums sollte kräftig mit dazu beitragen, die Tausende
von Tontafeln und alle sonstigen Schriftdenkmäler, die
in Babylon begraben liegen und die unsre Expedition
heben wird, sobald die ersten ihr gestellten Aufgaben
gelöst sind, heben zu helfen und damit dem sprach-
lichen Verständnis des Alten Testaments bedeutendere
und raschere Fortschritte zu ermöglichen, als solche
innerhalb zweier Jahrtausende ihm beschieden gewesen.

Auch ganze Erzählungen des Alten Testaments
erhalten von Babylon ihre Aufklärung. Von Jugend
auf werden wir erblich belastet mit der Wahnvorstel-
lung eines vertierten Nebukadnezar, indem uns
das Buch Daniel erzählt (4, 26—34), wie der König
von Babel auf dem Dache seines Palastes umher-
gewandelt sei und, nachdem er sich noch einmal an

der Herrlichkeit der von ihm erbauten Stadt ergötzt, vom Himmel her die Weissagung vernommen habe, dass er, ausgestossen aus den Menschen, mit den Tieren des Feldes und nach Art der Tiere leben solle. Daraufhin habe dann Nebukadnezar in der Wüste Gras gefressen gleich den Stieren, benetzt vom Tau des Himmels, während seine Haare wuchsen gleich dem Gefieder des Adlers und seine Fingernägel gleich Vogelklauen. Und doch hätte niemals, am wenigsten nach dem Erscheinen von Eberhard Schraders Abhandlung »über den Wahnsinn Nebukadnezars«, irgend ein Erzieher der Jugend solches lehren dürfen, ohne darauf hinzuweisen, dass uns die reinere und ursprünglichere Form dieser Erzählung längst in einer bei Abydenus überlieferten chaldäischen Sage bekannt ist. Diese erzählt, dass Nebukadnezar, auf dem Gipfel seiner Macht angelangt, auf die Königsburg gestiegen sei und, von einem Gotte begeistert, ausgerufen habe und gesagt: »Ich hier, Nabukodrosor, kündige euch den Eintritt des Unheils an, das abzuwehren weder Bel noch die Königin Beltis die Schicksalsgöttinnen zu überreden die Macht haben. Kommen wird Perses (d. i. Cyrus) . . . und euch die Knechtschaft bringen. O möchte er doch, bevor die Mitbürger zu Grunde gehen, . . . durch die Einöde gejagt werden, wo weder Städte noch die Fussspur eines Menschen angetroffen werden, wohl aber wilde Tiere weiden und Vögel umherschweifen, während er allein in Felsklüften und Schluchten umherirrt. Mir aber möge . . . ein besseres Ende zu teil werden.« Wer wollte hier nicht einsehen, dass der hebräische Schriftsteller die babylonische Sage frei umgestaltet hat, zumal da er in Vers 16 noch deutlich durchblicken lässt, dass ihm der ursprüngliche Wortlaut sehr wohl bekannt war! Was Nebukadnezar dem

Feinde der Chaldäer anwünscht, lässt der Verfasser der im Buch Daniel gesammelten, an Irrtümern und Nachlässigkeiten überreichen Flugschriften Nebukadnezar selbst erleben, um seinen von Antiochus Epiphanes verfolgten Volksgenossen möglichst drastisch die Wahrheit zu exemplifizieren, dass Gott der Herr selbst den mächtigsten König, der gegen Jahve sich auflehnt, tiefst zu demütigen vermag. Wann werden wir endlich lernen, auch innerhalb des Alten Testaments die Form zu unterscheiden vom Inhalt? Es sind zwei hohe Lehren, welche der Verfasser des Büchleins Jonas uns predigt: dass Gotte niemand entrinnen kann, und dass kein Sterblicher sich unterfangen dürfe, Gottes Barmherzigkeit und Langmut Vorschriften zu machen oder gar eine Grenze zu setzen; aber die Form, in welche diese Wahrheiten gekleidet sind, ist menschlich, so recht phantastisch-orientalisch, und wollten wir heute noch glauben, dass Jonas im Bauche des Fisches ein Mosaik von Psalmstellen gebetet habe, die zum Teil erst etliche Jahrhunderte nach Nineves Untergang gedichtet wurden, oder dass der König von Nineve so tief Busse getan, dass er auch Ochsen und Schafen Befehl gegeben, sich mit einem Sack zu bekleiden, so würden wir uns versündigen gegen den uns von Gott verliehenen Verstand.

Aber das alles sind Einzelheiten, welche zurücktreten vor weit intensiverem Lichte.

Es war ein ungewöhnlich glücklicher Gedanke, welchen die als Gäste unsers Kaisers zur Einweihung der Erlöserkirche nach Jerusalem fahrenden Vertreter der deutschen Kirchenregierungen fassten, in Jerusalem ein »Deutsches evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes« zu begründen. O möchten sich doch unsre jungen Theologen drüben

und zwar nicht bloss in den Städten, sondern am besten draussen in der Wüste recht bekannt machen mit den Sitten und Gebräuchen der Beduinen, welche noch so ganz die nämlichen sind wie in altisraelitischer Zeit, und sich tief versenken in die Anschauungs- und Darstellungsweise des Orients: in den Zelten der Wüste den Märchenerzählern lauschen oder die eignen Schilderungen und Berichte der Wüstensöhne hören, voll lebendig und ungezügelt sprudelnder Phantasie, welche nur allzu oft unbewusst die Grenze des Tatsächlichen überschreitet! Es wird sich ihnen dann die Welt erschliessen, aus welcher heraus allein orientalische Schriftwerke wie das Alte und teilweise auch das Neue Testament erklärt sein wollen — es wird ihnen wie Schuppen fallen von den Augen und die »Mitternachts-sonne« ihnen sich wandeln in Morgenlicht! Wenn nun sogar noch der heutige Orient, wo immer wir gehen und stehen, hören und sehen, eine Fülle von Aufschlüssen für die Bibel darbietet, um wie viel mehr das Studium des alten, zum Teil mit dem Alten Testament gleichzeitigen Schrifttums der Babylonier und Assyrier! Allüberall mehr oder weniger bedeutsame Uebereinstimmungen beider nach Sprache und Stil, Denk- und Vorstellungsweise nächstverwandten Literaturen. Ich denke an die in beiden sich bezeugende Heiligkeit wie der Siebenzahl, so auch der Dreizahl. »Land, Land, Land! höre die Rede Jahves«, ruft Jeremia (22, 29); »Heil, Heil, Heil dem König, meinem Herrn«, beginnt mehr als ein assyrischer Schreiber seinen Brief. Und wie die Seraphim vor Gottes Thron einer dem andern zurufen: »Heilig, heilig, heilig ist Jahve Zebaoth« (Jes. 6, 3), so lesen wir am Anfang assyrischer Tempelliturgien ein dreimaliges *ašur*, d. i. »heilbringend« oder »heilig«. —

Nach babylonischer Anschauung eignet dem Speichel des Menschen in hervorragender Weise Zauberkraft. Speichel und Zauber sind eng zusammengehörige Begriffe, und zwar besitzt der Speichel ebensowohl todbringende als lebenspendende Kraft. »O Marduk!« — heisst es in einem Gebet an den Stadtgott von Babel — »o Marduk! dein ist der Speichel des Lebens!« Wer dächte hier nicht an neutestamentliche Erzählungen wie jene, dass Jesus den Taubstummen beiseite nahm, seinen Finger in die Ohren legte, spuckte und mit dem Speichel ihm die Zunge berührte und sagte: »*Hephata*«, »tue dich auf!« (Marc. 7, 33 ff., vgl. 8, 23. Joh. 9, 6 ff.). — Mit einer Rauchsäule bei Tag und einer Feuersäule bei Nacht begleitet Jahve sein Volk auf dem Zug durch die Wüste; aber auch Asarhaddon, dem König von Assur, wird vor seinem Auszug in den Krieg das Prophetenwort: »Ich, Istar von Arbela, werde zu deiner Rechten Rauch und zu deiner Linken Feuer aufsteigen lassen«. — »Bestelle dein Haus« — sagt der Prophet Jesaia zu dem auf den Tod erkrankten König Hiskia — »denn du bist tot und wirst nicht leben« (Jes. 38, 1), und der assyrische General Kudurru, welchem der König Allerhöchstseinen Leibarzt gesandt, dankt seinem König mit den Worten: »ich war tot, aber der König, mein Herr, hat mich lebendig gemacht« (K. 81, 12). Die Seele des tödlich Erkrankten weilt bereits in der Unterwelt, ist hinabgefahren in die Grube (Ps. 30, 4). Darum führt die Göttin Gula, die Schutzpatronin der Aerzte, den Beinamen »die Totenerweckerin«; ein orientalischer Arzt, der nicht Tote erweckte, wäre kein Arzt. — Wie so ganz gleichartig ist alles in Babel und Bibel! Hier wie dort die Vorliebe, Reden und Gedanken durch symbolische Handlungen zu

veranschaulichen (ich erinnere an den Sündenbock, der in die Wüste gejagt wird); hier wie dort die gleiche Welt fortdauernder Wunder und Zeichen, fortwährender Offenbarung der Gottheit obenan im Traum, die gleichen naiven Vorstellungen von der Gottheit: wie in Babel die Götter essen und trinken, sich wohl auch zur Ruhe begeben, so geht Jahve zur Zeit der Abendkühle im Paradiese spazieren und labt sich an dem lieblichen Geruch des Opfers Noahs; und wie im Alten Testament Jahve spricht zu Mose und Aaron und zu den Propheten allen, so sprechen in Babel die Götter zu den Menschen, sei es unmittelbar oder durch den Mund ihrer Priester und gottbegeisterten Propheten und Prophetinnen.

Offenbarung! Es lässt sich kaum eine grössere Verirrung des Menschengestes denken als die, dass man die im Alten Testament gesammelten unschätzbaren Ueberreste des althebräischen Schrifttums in ihrer Gesamtheit jahrhundertlang für einen religiösen Kanon, ein offenbartes Religionsbuch hielt, obwohl sich darunter Schriften wie das Buch Hiob, welches mit Worten, die stellenweise an Blasphemie grenzen, überhaupt die Existenz eines gerechten Gottes bezweifelt, sowie recht weltliche Schriftstücke, wie zum Beispiel Hochzeitsgesänge (das sogenannte Hohelied Salomonis) befinden. In dem hübschen Minnelied Ps. 45 lesen wir Vers 11 ff.: »Höre, Tochter, und siehe, und neige dein Ohr und vergiss dein Volk und dein Vaterhaus, und gelüftet's den König nach deiner Schönheit, denn er ist dein Herr, dann fall vor ihm nieder«. Es lässt sich denken, was herauskommen musste, wenn Bücher und Stellen wie diese theologisch, ja messianisch ausgelegt werden (vergl. Hebräerbrief 1, 8 f.) — es konnte nichts andres herauskommen als bei jenem

mittelalterlichen katholischen Mönch, der, wenn er in seinem Psalmbuch lateinisch *maria*, »die Meere«, las, sich bekreuzte vor der Jungfrau Maria. Aber auch für die übrigen Teile der alttestamentlichen Literatur haben jetzt alle wissenschaftlich gebildeten Theologen, die evangelischen wie katholischen, die Verbalinspiration preisgegeben: das Alte Testament selbst zwingt hierzu mit seiner Unmenge sich widersprechender Doppelerzählungen und mit dem in den fünf Büchern Mosis durch unausgesetztes Ueber- und Ineinanderarbeiten entstandenen, schier unentwirrbaren Wirrsal.

Die Hand aufs Herz — wir haben ausser der Gottesoffenbarung, die wir ein jeder in uns in unserm Gewissen tragen, eine weitere persönliche Gottesoffenbarung gar nicht verdient. Denn geradezu frivol hat die Menschheit des heiligen Gottes ureigentlichste Offenbarung, die zehn Worte auf den Gesetzestafeln vom Sinai, bis auf diesen Tag behandelt. »Das Wort sie sollen lassen stahn« — trotzdem ist in Dr. Martin Luthers Kleinem Katechismus, nach dem unsre Kinder unterrichtet werden, das ganze zweite Gebot: »Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen« unterdrückt und statt dessen das letzte Gebot beziehungsweise Verbot der sogenannten bösen Lust in zwei auseinandergerissen, was durch Vergleichung von 2 Mo. 20, 17 und 5 Mo. 5, 18 als unstatthaft leicht erkannt werden konnte. Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, ist nicht das vierte, sondern das fünfte u. s. f. Und im katholischen Katechismus, der die nämliche Zählungsweise der zehn Gebote hat, lautet zwar das erste Gebot vollständig: »Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten«, aber gleich heisst

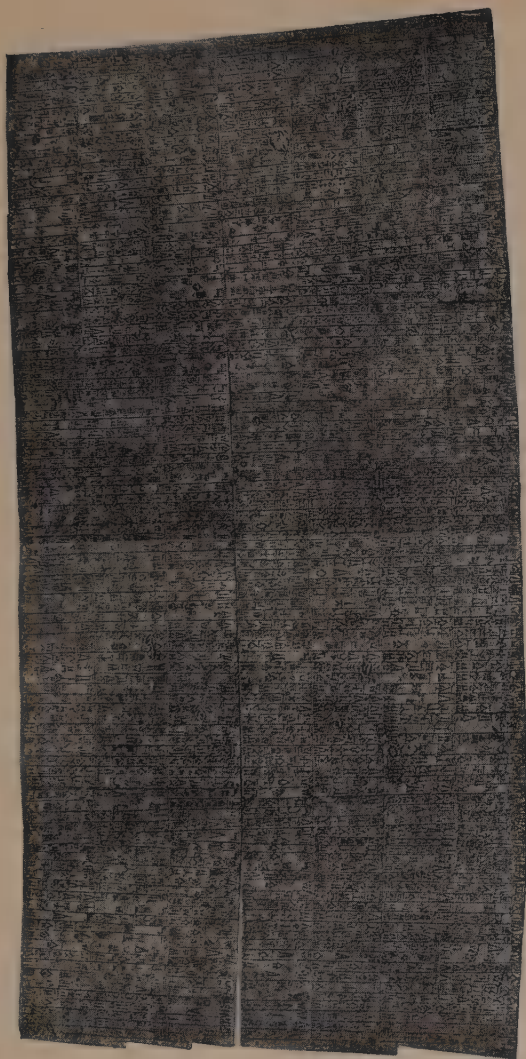
es weiter: Bilder Christi, der Gottesmutter und aller Heiligen machen wir dennoch, weil wir sie nicht anbeten, sondern nur verehren, wobei übersehen ist, dass Gott der Herr ausdrücklich sagt: du sollst dir kein Schnitzbild machen, dasselbe anzubeten und zu verehren (beachte auch 5 Mo. 4, 16). Aber in noch weit schwererer Weise, wenn wir uns eine Weile auf den Standpunkt des Wortlautes der Thora stellen, trifft jener Vorwurf Moses selbst, ein einstimmiger gellender Vorwurf aller Völker der Erde, die nach Gott fragen und nach Gott suchen. Man bedenke: der allmächtige Gott, »der Allumfasser, der Allerhalter«, der Unschaubare, Unnabare, er verkündet unter Donner und Blitz, aus Gewölk und Feuer heraus seinen heiligsten Willen, Jahve, »der Fels, dessen Tun vollkommen« (5 Mo. 32, 4), behaut mit seinen eignen Händen zwei steinerne Tafeln und gräbt in sie mit den eignen Fingern, die die Welt im Gleichgewicht halten, die zehn Gebote — da wirft Mose im Zorn die ewigen Tafeln des ewigen Gottes von sich und zerbricht sie in tausend Stücke. Und dieser Gott schreibt zum zweitenmal andre Tafeln, die seine erste und letzte eigenhändige Offenbarung an die Menschheit darstellen, Gottes einzigste greifbare Offenbarung, und Moses hält es nicht der Mühe für wert, seinem Volk und damit der Menschheit wortgetreu mitzuteilen, was Gott auf jene Tafeln gegraben. Wir Gelehrten machen es jedem von uns zu schwerem Vorwurf, wenn er die Inschrift eines beliebigen Menschen, etwa eines Hirten, der an einem Felsen der Sinaihalbinsel seinen Namen verewigt hat, auch nur in Einem Schriftzeichen ungenau oder gar falsch wiedergibt, und Moses, als er vor dem Uebergang über den Jordan die zehn Gebote seinem Volke abermals einschärft, ändert nicht

allein einzelne Wörter, stellt Wörter und Sätze um und dergleichen mehr, sondern ersetzt sogar eine lange Stelle durch eine andre, obwohl er auch diese ausdrücklich als Gottes Wortlaut entsprechend hervorhebt. Und so wissen wir bis heute nicht, ob Gott den Sabbat-tag zu heiligen befohlen habe in Erinnerung an seine eigne Ruhe nach dem Sechstageswerk der Schöpfung (2 Mo. 20, 11, vergl. 31, 17) oder in Erinnerung an die nimmer ruhende Zwangsarbeit des Volkes während seines Aufenthalts in Aegypten (5 Mo. 5, 14 f.). Und die nämliche Nachlässigkeit bezüglich Gottes heiligstem Vermächtnis an die Menschen ist auch sonst zu beklagen. Wir suchen noch heute den Berg in der Gebirgsgruppe der Sinaihalbinsel, der zu allem, was erzählt ist, passt, und während wir über unendlich gleichgültigere Dinge, wie zum Beispiel die Ringe und Stangen des Kastens, der den zwei Tafeln zur Aufbewahrung diente, eingehendst unterrichtet werden, erfahren wir über die äussere Beschaffenheit der Tafeln selbst, ausser dass sie auf beiden Seiten beschrieben waren, rein gar nichts. Als die Philister die Bundeslade erbeuten und in den Dagonstempel zu Asdod bringen, da liegt am übernächsten Morgen das Bildnis des Gottes Dagon zertrümmert vor der Lade Jahves (1 Sa. 5 f.). Als diese dann nach dem kleinen judäischen Grenznest Bêth-Schemesch gebracht wird und die Bewohner sie angucken, büssen es siebzig, nach einer andern Erzählung 50000(!) Mann mit dem Tode (1 Sa. 6, 19). Selbst wer aus Versehen die Lade berührt, wird vom Zorn Jahves getötet (2 Sa. 6, 7 f.). Sobald wir aber den Boden der historischen Zeit betreten, schweigt die Geschichte. Wir erfahren detailliert, dass die Chaldäer die Tempelschätze Jerusalems und die goldenen, silbernen, kupfernen Tempelgeräte, die

Becken und Schalen und Schaufeln fortführten (2 Kön. 24, 13. 25, 13 ff.), aber nach der Lade mit den zwei Gottestafeln fragt niemand, der Tempel stürzt in Flammen zusammen, aber dem Geschick der zwei wunderwirkenden Tafeln des allmächtigen Gottes, dieses grössten Heiligtums des Alten Bundes, ist auch nicht Ein Sterbenswörtchen gewidmet.

Wir wollen nach der Ursache von all dem nicht forschen, sondern nur konstatieren, dass Moses von dem nach dem Wortlaut der Thora ihn treffenden Vorwurf durch die Pentateuchkritik freigesprochen ist. Denn wie neben vielen andern Gelehrten auch Dillmann (*Kommentar zu den Büchern Exodus und Leviticus* S. 201), diese selbst von katholischer Seite höchst gewertete Autorität, feststellt, liegen uns die zehn Gebote in »zwei verschiedenen Rezensionen vor, die überhaupt nicht unmittelbar auf die Tafeln, sondern auf anderweitige Aufzeichnungen zurückgehen«. Und so sind uns auch alle übrigen sogenannten mosaischen Gesetze in zwei verhältnismässig späten, durch Jahrhunderte von einander getrennten Rezensionen überliefert, wodurch sich alle Differenzen leicht genug erklären. Und auch dies wissen wir, dass die sogenannten mosaischen Gesetze Satzungen und Gebräuche darstellen, die teils von altersher bei den Kindern Israel Geltung besaßen, teils aber auch erst nach der Sesshaftmachung des Volkes in Kanaan rechtliche Geltung erhielten, und dann *en bloc* auf Moses und zwecks noch höherer Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit auf Jahve selbst als den höchsten Gesetzgeber zurückgeführt wurden, wie wir dies bei den Gesetzen andrer alten Völker — ich erinnere an das Gesetzbuch des Manu — beobachten, und wie es genau so bei der babylonischen Gesetzgebung der Fall ist.

Als ich im vergangenen Jahr die Ehre hatte, an dieser Stelle zu sprechen, wies ich darauf hin, dass wir in Babylonien schon um 2250 v. Chr. einen hochentwickelten Rechtsstaat finden, und sprach von einer grossen Gesetzsammlung Hammurabis, die das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixiere. Was damals nur aus zerstreuten, obwohl untrüglichen Einzelheiten geschlossen werden konnte — dieses grosse Gesetzbuch Hammurabis ist jetzt im Original gefunden, und mit ihm die Wissenschaft, vornehmlich die Kulturgeschichte und vergleichende Rechtswissenschaft, um einen Schatz allerersten Ranges bereichert. In den Ruinen der Akropolis von Susa war es, dass auf der Scheide der Jahre 1901 und 1902 der französische Archäolog de Morgan und der Dominikanermönch Scheil das Glück hatten, einen 2,25 Meter hohen Dioritblock des Königs Hammurabi zu finden, der augenscheinlich von den Elamiten nebst andrer Kriegsbeute aus Babylonien weggeschleppt worden war und auf dem in sorgsamster Weise 282 Gesetzesparagraphen eingegraben sind (Abb. 15). Es sind, wie der König selbst sagt, »Gesetze der Gerechtigkeit, die Hammurabi, der mächtige und gerechte König, festgesetzt hat zu Nutz und Frommen der Schwachen und Unterdrückten, der Witwen und Waisen. »Der Geschädigte« — so lesen wir —, »der einen Rechtsstreit hat, lese dieses mein Schriftdenkmal und vernehme meine kostbaren Worte; mein Schriftdenkmal kläre ihn auf über den Rechtsfall, und er sehe dessen Entscheidung! Aufatmenden Herzens spreche er dann: „Hammurabi ist ein Herr, der wie ein rechter Vater ist seinem Volke!“ Aber obschon der König sagt, dass er, die Sonne von Babylon, die Licht ausstrahlt über Süd und Nord seines Landes, diese Gesetze niedergeschrieben habe, so hat



15. Kleiner Inschriftteil des Gesetzblockes Hammurabis.

er sie doch seinerseits empfangen von dem höchsten Richter Himmels und der Erde, dem Inhaber alles dessen, was recht heisst, dem Sonnengott, und darum trägt der mächtige Gesetzesstein an seiner Spitze das schöne Basrelief (Abb. 16), darstellend Hammurabi, wie ihm die Gesetze offenbart Schamasch, der höchste Gesetzgeber.

Nicht anders verhält es sich mit der Gesetzgebung vom Sinai, der sogenannten Bundesschliessung Jahves mit Israel. Ist doch der rein menschliche Ursprung und Charakter der israelitischen Gesetze noch leicht genug durchschaubar! Oder sollte jemand wagen zu behaupten, dass der dreimal heilige Gott, der mit seinen eignen Fingern *lô tiqtōl* »du sollst nicht töten« in die Steintafel gegraben, im selben Atemzug die Blutrache sanktioniert habe, die bis heute wie ein Fluch auf den Völkern des Ostens lastet, während schon Hammurabi »ihre Spuren fast völlig getilgt hatte«? Oder sollte jemand daran festhalten, dass die Beschneidung, die von alters her bei den Aegyptern und arabischen Beduinen Sitte gewesen, Zeichen sei eines besonderen Bundes Gottes mit Israel? Wir begreifen nach orientalischer Denk- und Redeweise sehr wohl, dass die mancherlei Satzungen für alle möglichen kleinsten Vorkommnisse des täglichen Lebens, wie wenn ein stössiger Ochse einen Menschen oder einen andern Ochsen tötet (2 Mo. 21, 28 f., 35 f.), dass die Speiseverbote, die minutiösen medizinischen Vorschriften für Hautkrankheiten, die detaillierten Bestimmungen für die priesterliche Garderobe hingestellt werden als von Jahve selbst herrührend, aber das ist eine rein äussere Form — der Gott, dem die liebsten Opfer sind »ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz« (Ps. 51, 19) und der an dem ganzen Opferkult nach Art der

»heidnischen« Völker kein Gefallen hatte (Ps. 40, 7), hat sich gewiss nicht die Rezepte für Salböl und Räucherwerk »nach Apothekerkunst«, wie es heisst (2 Mo. 30, 25. 35), ausgedacht. Es wird Sache zukünftiger Forschung sein, festzustellen, inwieweit die israelitischen Gesetze, die bürgerlichen wie priesterlichen, spezifisch israelitisch oder allgemein semitisch oder durch die so viel ältere und gewiss über die Grenzen Babylo niens hinaus vorgedrungene babylonische Gesetzgebung beeinflusst sind. Ich denke zum Beispiel an das Wiedervergeltungsrecht Auge um Auge, Zahn um Zahn, an die Neumondfeier, die sogenannten »Schaubrote«, das hohepriesterliche Brustschild und vieles andre. Einstweilen müssen wir dankbar sein, dass die Institution des Sabbattages, deren Ursprung den Hebräern selbst unklar war, als in dem babylonischen *šabattu*, dem »Tage κατ' ἐξοχήν,« wurzelnd erkannt ist. Dagegen hat niemand behauptet, dass die zehn Gebote auch nur teilweise aus Babylonien entlehnt seien, vielmehr wurde nachdrücklich darauf



16. Hammurabi empfängt die Gesetze vom Sonnengott.

hingewiesen, dass Verbote wie das 5., 6., 7. einem allen Menschen gemeinsamen Selbsterhaltungstrieb entspringen. In der Tat sind die meisten der zehn Gebote den Babyloniern ebenso heilig wie den Hebräern: Unehrerbietigkeit gegen die Eltern, falsches Zeugnis, jegliches Trachten nach fremdem Besitz wird auch nach babylonischem Brauch schwer, zumeist mit dem Tode bestraft. So zum Beispiel lesen wir gleich als dritten Gesetzesparagraphen Hammurabis: »wenn jemand in einem Rechtsstreit als Zeugenaussage Lügen ausspricht und kann seine Aussage nicht beweisen, so soll er, wenn dabei das Leben des andern auf dem Spiele steht, mit dem Tode bestraft werden«. Spezifisch israelitisch ist das zweite Gebot, das Verbot jedweden Bilderdienstes, das in seiner näheren Ausführung eine direkt antibabylonische Spitze zu haben scheint. Mit dem eminent israelitischen ersten Gebot aber: »Ich bin Jahve, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben«, sei es mir gestattet, auf einen Punkt näher einzugehen, der alle, die sich für Babel und Bibel interessieren, fortdauernd auf das tiefste bewegt — auf den alttestamentlichen Monotheismus. Ist es doch vom Standpunkt der alttestamentlichen Theologie begreiflich, dass sie, nachdem sie einmütig und mit Recht die Verbalinspiration des althebräischen Schrifttums preisgegeben und damit vielleicht ungewollt, aber durchaus folgerichtig den für unser Glauben, Wissen und Erkennen schlechterdings unverbindlichen Charakter der alttestamentlichen Schriften als solcher anerkannt hat, nunmehr den sie durchwehenden Geist als göttlichen in Anspruch nimmt und den »sittlichen Monotheismus Israels«, den »Geist des Prophetentums« als »eine wirkliche Offenbarung des lebendigen Gottes« mit um so grösserer Einstimmigkeit predigt.

Geradezu bestürzend haben die in meinem vorjährigen Vortrag erwähnten Personennamen gewirkt, welche wir bei den um 2500 v. Chr. in Babylonien zugewanderten nordsemitischen Nomaden in überraschend grosser Zahl finden: »El d. i. Gott hat gegeben«, »Gott sitzt im Regiment«, »Wenn Gott nicht mein Gott wäre«, »Gott! sieh mich an!« »Gott ist Gott«, »Jahu (d. i. Jahve) ist Gott«. Man begreift die Beängstigung eigentlich nicht. Denn da das Alte Testament selbst bereits Abram im Namen Jahves predigen lässt (1 Mo. 12, 8), Jahve bereits der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gewesen, so sollten jene alten Namen wie *Jahu-ilu*, d. i. Joel, eigentlich freudig begrüsst werden. Und speziell jenen sich positiv wahnenden Theologen, die »alle göttliche Offenbarung sich allmählich geschichtlich entwickeln« lassen, den kirchlichen Offenbarungsbegriff ebenhiermit, wie mir scheint, in das Gegenteil verkehrend, sollten jene Namen recht gelegen kommen. Indes, die grosse Mehrheit der Theologen fühlt und fürchtet dennoch mit Recht, dass diese Namen, die um mehr denn ein Jahrtausend älter sind als die entsprechenden alttestamentlichen Namen und die Verehrung nur Eines Gottes (Stammesgottes, oder wie man sonst annehmen mag) namens Jahu »der Bleibende« bezeugen, noch dazu in sehr viel weiteren Kreisen als speziell innerhalb der Nachkommenschaft Abrahams den Ausgangspunkt bezeichnen könnten für eine geschichtliche Entwicklung des Jahveglaubens, eben dadurch aber dessen Offenbarungscharakter ernstlich in Frage stellen. Und deshalb müht und quält man sich, jene Namen hinwegzudeuten, dabei vor keinem Mittel zurückschreckend — aber ob auch die Wogen speien und schäumen, bleiben gleich einem Leuchtturm in dunkler Nacht die Namen der Abkömmlinge nordsemitischer

Beduinen um 2300 v. Chr. bestehen: »Gott ist Gott«, »Jahu ist Gott«.

Mir scheint, man sollte sich nach der einen wie nach der andern Seite hin vor Uebertreibungen hüten. Ich habe nie unterlassen, den »krassen« Polytheismus der Babylonier zu betonen und fühle mich nichts weniger als gemüssigt, denselben zu bemänteln. Nur halte ich das sumerisch-babylonische Pantheon und



17. Assyrische Gottheit mit
»Hörnern an ihrer Seite«.

seine Darstellung in der Poesie, speziell der Volkspoesie, für so wenig geeignet, als Zielscheibe seichter Witze und spöttischer Uebertreibungen zu dienen, als wir solchen Spott, etwa geübt an den Göttern Homers, gebührend brandmarken würden. Auch die Verehrung der Gottheiten unter Bildern von Stein und Holz soll in keiner Weise beschönigt werden. Nur vergesse man nie, dass sogar die biblische Schöpfungserzählung den Menschen im Ebenbilde Gottes geschaffen sein lässt, was, wie mit Recht schon von

theologischer Seite hervorgehoben worden ist, der immer wieder betonten »Geistigkeit« Gottes schnurstracks zuwiderläuft. Da ist es doch immerhin begreiflich, wenn die Babylonier umgekehrt sich ihre Götter unter dem Ebenbilde des Menschen vorstellten und darstellten. Die alttestamentlichen Propheten machen es ja wenigstens im Geiste genau so. In vollständiger Uebereinstimmung mit den Babyloniern und

Assyrern sieht der Prophet Habakuk (Kap. 3) Jahve herannahen mit Pferden und Wagen, Bogen und Pfeilen und Lanze, ja sogar (Vers 4) »Hörnern an seiner Seite«, mit Hörnern, dem Symbol der Hoheit, Stärke und Sieghaftigkeit (Am. 6, 13, vergl. 4 Mo. 23, 22), dem üblichen Schmuck der Koptbedeckung (Abb. 17) auch der babylonisch-assyrischen, höheren wie niederen Götter. Und die Darstellungen Gottes des Vaters in



18. Der vierte Schöpfungstag (nach Julius v. Schnorr).

der christlichen Kunst: bei Michelangelo, Raffael, in allen unsern Bilderbibeln — derjenigen Julius v. Schnorrs ist diese Darstellung (Abb. 18) des vierten Schöpfungstages entnommen — gehen alle auf eine Vision Daniels (7, 9) zurück, der Gott schaut als einen »Alten an Tagen, sein Gewand wie weisser Schnee und das Haar seines Hauptes wie reine Wolle«. Den ermüdenden Spott aber der alttestamentlichen Propheten

auf die babylonischen Götzen, die Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, eine Nase und nicht riechen, Füße und nicht gehen, können die Babylonier ebenso leicht ertragen wie die katholische Kirche. Denn genau so wie die denkenden Katholiken im allgemeinen in den Bildern lediglich die Repräsentanten Christi, Mariä und der Heiligen sehen, so taten dies auch die denkenden Babylonier: kein Hymnus, kein Gebet, das an das Bild als solches gerichtet wäre — sie wenden sich stets an die jenseits alles Irdischen thronende Gottheit.

Auch in der Beurteilung des »sittlichen Monotheismus« Israels dürfte sich eine gewisse Mässigung empfehlen. Zunächst ist zu einem guten Teil die vor-exilische Zeit auszunehmen, während deren Juda wie Israel, Könige wie Volk einem ebenso unausrottbaren wie erklärlichen Hang zum heimisch kanaanäischen Polytheismus verfallen waren. Sodann aber scheint es mir besonders unklug gehandelt, wenn etliche Heiss-sporne das sittliche Niveau Israels, auch das der vor-exilischen Zeit, als hoch erhaben über dem der Babylonier hinstellen. Gewiss! die Kriegführung der Babylonier-Assyrer war eine grausame, mitunter barbarische. Aber auch die Eroberung Kanaans durch die hebräischen Stämme war von einem Strom unschuldig vergossenen Blutes begleitet: der Einnahme »der fremden grossen und schönen Städte, der mit allem Gut gefüllten Häuser, der Brunnen, Weinberge, Oelpflanzungen« (5 Mo. 6, 10 f.) ging das »Bannen« von Hunderten von Ortschaften jenseits und diesseits des Jordan voraus, das heisst: die schonungslose Niedermetzlung aller Bewohner, auch der Frauen und kleinen und kleinsten Kinder. Was aber Recht und Gerechtigkeit in Staat und Volk betrifft, so

lassen die fortgesetzten Strafreden der Propheten Israels und Judas wider die Bedrückung der Armen, Witwen und Waisen, im Verein mit Erzählungen wie jener vom Weinberge Nabots (1 Kön. 21) in eine schwere Korruption der Könige wie des Volkes blicken, während der nahezu zweitausendjährige Bestand des Staates Hammurabis es doch wohl rechtfertigen dürfte, auf ihn das Wort anzuwenden: »Gerechtigkeit erhöht ein Volk«. Besitzen wir doch eine Tafel, welche den babylonischen König selbst eindringlichst vor jeglicher Ungerechtigkeit warnt: »Nimmt der König Geld der Bewohner Babylons, es seinem Schatz einzuverleiben, und hört dann den Rechtsstreit von Babyloniern und lässt sich zu Parteilichkeit umstimmen, so wird Marduk, der Herr Himmels und der Erde, seinen Feind² wider ihn setzen und seinen Besitz und Schatz an seinen Feind geben.« Auch im Kapitel der Nächstenliebe, des Erbarmens mit dem Nächsten, ist, wie schon einmal bemerkt worden, keine Kluft zwischen Babel und Altem Testament zu entdecken. Auf Eines sei im Vorbeigehen hier hingewiesen. Ueber die babylonische Sintfluterzählung mit ihrem Polytheismus machen sich die alttestamentlichen Theologen weidlich lustig, und doch enthält sie einen Zug, der sie uns sehr viel sympathischer macht als die biblische. »Die Sturmflut — so erzählt Xisuthros — hatte ein Ende. Ich blickte hin auf das weite Meer, laut schreiend, da alle Menschenwesen umgekommen waren.« Schon Eduard Süss, der gefeierte österreichische Geologe, bekennt, dass in Zügen wie diesen »die einfache Erzählung des Xisuthros den Stempel ergreifender Wahrheit trage« — von einem Mitgeföhle Noahs lesen wir nichts. Der babylonische Noah wird mitsamt seiner Frau zu den Göttern versetzt — auch das wäre in Israel nicht denkbar. Von der Wallfahrt nach

Jerusalem zum Erntefest heisst es 5 Mo. 16, 11 (vgl. 12, 18): »Und du sollst fröhlich sein vor Jahve, deinem Gott, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd« — wo bleibt die Frau? Die Stellung der Frau in Israel war anerkanntermassen eine niedrige von Kindesbeinen an. Wir kennen aus dem Alten Testament kaum einen einzigen Mädchennamen, der in herzhafter Weise, wie das bei den Knaben der Fall ist, freudigen Dank gegen Jahve für die Geburt des Kindes bezeugte: alle die zärtlichen Benennungsweisen der Mädchen, wie »Geliebte«, »Duftige«, »Taugeborene«, »Biene«, »Gazelle«, »Mutterschaf« (Rahel), »Myrte« und »Palme«, »Koralle« und »Krone« können meines Erachtens nicht darüber hinwegtäuschen. Die Frau ist Eigentum ihrer Eltern und später ihres Mannes, sie ist eine wertvolle Arbeitskraft, der in der Ehe ein grosser Teil der schwersten häuslichen Geschäfte aufgelegt ist, sie ist obenan, wie im Islam, zur Ausübung des Kultus unfähig. All das war in Babylonien anders und besser: wir lesen zum Beispiel in der Zeit Hammurabis von Frauen, die sich ihren Sessel in den Tempel tragen lassen, finden die Namen von Frauen als Zeuginnen unter Rechtsurkunden und dergl. mehr. Gerade auf dem Gebiet der Frauenfrage lässt sich klar erkennen, wie tief die babylonische Kultur von der nichtsemitischen der Sumerer beeinflusst war. — Wie verschieden besaitet doch das menschliche Gemüt ist! Während Koldewey und andre mit ihm immer von neuem staunen, dass die Ausgrabungen drüben gar keine obscönen Figuren zu Tag fördern, kennt ein katholischer Alttestamentler »unzählige in Babylon gefundene Statuetten, die keinen andern Zweck haben, als der rohesten, gemeinsten Sinnlichkeit zum Ausdruck zu dienen«. Du arme Göttin der

Geburt, arme Göttin Istar! Indes, magst du gleich nur in Ton gebildet sein, so magst du doch getrost in diesem Kreise erscheinen (Abb. 19), denn ich bin gewiss, du wirst keinen Anstoss erregen, so gewiss als wir alle keinen Anstoss nehmen, vielmehr uns immer wieder gern versenken in das wohlbekannte herrliche Marmorbild Evas mit ihren Kindern (Abb. 20).



19. Babylonische Tonfiguren der Göttin der Geburt.

Und wenn ein evangelischer Alttestamentler auf Grund einer noch lange nicht endgültig gedeuteten Stelle einer babylonischen Dichtung mit gleicher sittlicher Entrüstung ausruft, man »müsse die gemeinsten Winkel Vorderasiens durchsuchen, um Analogien dazu zu finden«, so kann ich mit gleicher Lokalkenntnis ja freilich nicht dienen, aber erinnern möchte ich ihn

daran, aus welchen Gründen denn unsre Schulbehörden so dringlich nach Auszügen aus dem Alten Testament verlangt haben, und ihn warnen, mit Steinen zu werfen, dass nicht im Nu sein Glashaus klirrend zusammenbricht.

Indes unendlich wichtiger als diese von meinen Gegnern provozierten Plänkeleien, betreffend das sittliche Niveau jener beiden Völker, scheint mir eine Schlussbetrachtung, welche bei der Verkündigung des »ethischen Monotheismus« Israels oder des »Geistes des Prophetentums« als »einer wirklichen Offenbarung des lebendigen Gottes« meines Erachtens noch nicht die gebührende Würdigung gefunden.

Fünffmal des Tags und noch öfter betet der gläubige Muslim das Vaterunser des Islam, die erste Sure des Koran, welche mit den Worten schliesst: »führe uns (Allah) den rechten Weg, den Weg derer, die du begnadet hast, die nicht vom Zorn getroffen sind [wie die Juden] und nicht irregehen« [wie die Christen]. Der Muslim allein ist der von Allah Begnadete, er ist allein von Gott auserwählt, den wahren Gott anzubeten und zu verehren, alle übrigen Menschen und Völker sind *kâfirûn*, Ungläubige, welche Gott zum ewigen Heil nicht prädestiniert hat. Genau so und nicht anders, zugleich tief begründet in der Veranlagung des Semiten, gibt sich der Jahvismus Israels in der vor- wie nachexilischen Zeit. Jahve ist der alleinig wahre (bezw. höchste) Gott, aber er ist zugleich der Gott einzig und ausschliesslich Israels, Israel ist sein auserwähltes Volk und sein Erbteil, alle andern Völker sind *Gojim* oder Heiden, von Jahve selbst der Gottlosigkeit und dem Götzendienst preisgegeben. Das ist eine mit unserm geläuterten Gottesbewusstsein schlechterdings unvereinbare Lehre, die aber mit nackten Worten

ausgesprochen ist in dem — gleichzeitig das Trugbild der »Uroffenbarung« mit Einem Schlag vernichtenden — 19. Vers des 4. Kapitels des 5. Buches Mosis: »damit du deine Augen nicht himmelwärts richtest und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und sie anbetest und verehrest, sie, welche Jahve, dein Gott, zugeteilt hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel, aber euch hat Jahve genommen und herausgeführt aus Aegypten, ihm zu sein zu einem Volke des Eigentums«. Der Gestirn- und Götzendienst der Völker unter dem ganzen Himmel ist hiernach von Jahve selbst gewollt und verordnet. Um so furchtbarer ist es, wenn 5 Mo. 7, 2 Jahve Befehl gibt, die sieben grossen und starken Völker, welche Israel in Kanaan vorfinden werde, wegen ihrer Gottlosigkeit erbarmungslos auszurotten, wie es denn in Vers 16 heisst: »und du sollst fressen alle die Völker, welche Jahve, dein Gott, dir gibt; nicht soll dein Auge Schonung mit ihnen haben.« Diesen nationalpartikularistischen Monotheismus, welcher naturgemäss in Abschnitten wie der Weltschöpfungserzählung nicht hervortreten kann, aber sonst unlcugbar das



20. Adolf Brütt: Eva mit ihren Kindern Kain und Abel.

ganze Alte Testament durchzieht vom Sinai an: »Ich bin Jahve, dein Gott« bis zu Deuterocesaias »Tröstet, tröstet mein Volk« und Zacharias Prophetenwort (8, 23): »So spricht Jahve Zebaoth: In jenen Tagen geschieht's, dass zehn Männer aus allen Zungen der Völker (*Gojim*) sich festklammern werden an den Rockzipfel eines jüdischen Mannes, bittend: lasst uns mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist mit euch!«, diesen Monotheismus, welcher, wie zum Beispiel noch Paulus (Eph. 2, 11 f.) annimmt, alle übrigen Völker der Erde Jahrtausende hindurch »ohne Hoffnung« sein liess und »ohne Gott in der Welt«, hält es schwer, für »offenbart« zu halten von dem heiligen und gerechten Gott! Und doch sind wir alle von Jugend auf von diesem Dogma des »alleinigen Bürgerrechtes Israels« (Eph. 2, 11) dermassen hypnotisiert, dass wir die Geschichte der alten Welt unter einem ganz schiefen Gesichtswinkel betrachten und uns auch jetzt noch gern mit der Rolle des »geistlichen Israel« begnügen, dabei der gewaltigen historischen Umwälzung vergessend, welche sich in der mit Johannes dem Täufer und Jesu Predigt anhebenden neutestamentlichen Zeit vollzog, jenes dramatischen Kampfes zwischen Judentum, Judenchristen- und Heidenchristentum, bis Petrus ausrufen konnte (Apostelgesch. 10, 34 f.): »Ich fasse in Wahrheit, dass Gott nicht auf die Person siehet, sondern wer in irgend einer Nation ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, der ist ihm angenehm«, damit die Scheidewand zerreissend zwischen orientalisches-israelitischer und christlich-philosophischer Weltanschauung.

Ich für meine Person lebe des Glaubens, dass das althebräische Schrifttum, auch wenn es seinen Charakter

als »offenbarter« oder von »offenbartem« Geist durchwehter Schriften verliert, dennoch seine hohe Bedeutung immer behaupten wird, insonderheit als ein einzigartiges Denkmal eines grossen, bis in unsre Zeit hineinragenden religionsgeschichtlichen Prozesses. Die erhabenen Stellen in den Propheten und Psalmen, erfüllt von lebendigem Gottvertrauen und von Sehnsucht nach dem Frieden in Gott, werden auch trotz der partikularistischen Umgrenzung ihres Wortlautes und Wortsinnes, welche ohnehin in unsern Bibelübersetzungen grossenteils verwischt ist, allezeit ein lebendiges Echo in unserm Herzen finden. Ja, Worte wie jene des Propheten Micha (6, 6—8): »Womit soll ich treten vor Jahve, mich beugen vor dem Gott droben? Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern, mit einjährigen Kälbern? Hat Jahve Gefallen an Tausenden von Widdern, zahllosen Bächen von Oel? Soll ich meinen Erstgeborenen geben als Sühne, meine Leibesfrucht als Busse meines Lebens? Er tut dir hiermit kund, Mensch, was frommt, und was Jahve von dir fordert: nichts als Recht zu üben und Liebe zu pflegen und demütig zu wandeln vor deinem Gott!« — solche auf sittliche Betätigung der Religion dringende Worte (die sich übrigens auch im babylonischen Schrifttum finden) sind noch heute allen religiös Denkenden aus der Seele gesprochen.

Aber andererseits lasst uns nicht blind festhalten an veralteten, wissenschaftlich überwundenen Dogmen, etwa gar aus Angst, es möchte hierdurch unser Gottesglaube und wahrhafte Religiosität Schaden leiden! Bedenken wir, dass alles Irdische in lebendigem Fluss ist, Stillstehen gleichbedeutend mit Tod. Schauen wir hin auf die gewaltig pulsierende Kraft, mit welcher die deutsche Reformation grosse Nationen der Erde

auf allen Gebieten menschlicher Arbeit, menschlichen Fortschritts erfüllt! Aber auch die Reformation ist nur eine Etappe auf dem Wege zu dem uns von Gott und in Gott gesteckten Ziele der Wahrheit. Ihm streben wir nach in Demut, aber mit allen Mitteln der freien Forschung der Wissenschaft, freudig uns bekennd zu der von hoher Warte mit Adlerblick geschauten und hochgemut aller Welt kundgegebenen Lösung der Weiterbildung der Religion.



Anmerkungen.

Der vorstehend veröffentlichte Vortrag wurde am 12. Januar 1903 in der Singakademie zu Berlin im Beisein Seiner Majestät des Kaisers und Königs und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin vor der Deutschen Orient-Gesellschaft gehalten.

Dass auch dieser zweite Vortrag über »Babel und Bibel« vor der Deutschen Orient-Gesellschaft gehalten wurde, war ich ihr wie mir schuldig wegen der mancherlei Gegenäusserungen, welche der erste Vortrag während meines siebzehnwöchentlichen Aufenthaltes in Assyrien-Babylonien* gefunden. Dass die Deutsche Orient-Gesellschaft mit meinen persönlichen religionsgeschichtlichen Ansichten nicht das mindeste zu tun hat, wurde, obwohl es selbstverständlich sein sollte, in der Neuausgabe meines ersten Vortrags S. 57 noch besonders hervorgehoben und wird meinerseits zu noch entschiedenerem Ausdruck gelangen.

Dass die Aufrollung dieser bedeutsamen theologischen, beziehungsweise religionsgeschichtlichen Fragen auch nur bei einiger Besonnenheit als eine Verletzung oder gar Beleidigung des Judentums, am allerwenigsten des modernen jüdischen Glaubens,

* Ankunft in Mosul 27. April, Abfahrt von Bassora 23. August 1902.

nicht dauernd betrachtet werden wird, ist meine festeste Ueberzeugung. Leidenschaftslose, streng objektive Erörterung des Ursprungs der Sabbatinstitution, der Stellung der Frau in Israel wie in Babylonien und anderer derartiger Fragen kann unser Urteil nur schärfen, die Wahrheit nur fördern. Ebenso wird im eignen jüdischen Lager betreffs des Wertes des alttestamentlichen Monotheismus die zurzeit noch fehlende Einmütigkeit gewiss allmählich erzielt werden. Gegenüber dem in mehr denn Einem »offenen Briefe« durch Schriftstellen, wie man meint, bewiesenen Universalismus des alttestamentlichen Gottesglaubens haben sich andre Stimmen welt- und bibelkundiger Israeliten vernehmen lassen solch bedeutsamen Inhalts, wie er etwa in den folgenden Worten eines Privatbriefes (vom 14. Jan. 1903) ausgesprochen ist: »Unwiderlegbar ist Ihre Behauptung, der jüdische Monotheismus sei ein egoistisch-partikularistisch-exklusiver, ebenso unwiderlegbar ist es aber meines Erachtens, dass es nur dieser ganz partikularistische Monotheismus vermocht hat, das Judentum durch Jahrtausende inmitten von Verfolgungen und Anfeindungen aller Art als Nation und Religion zu erhalten. Vom jüdischen Standpunkte aus besehen, hat sich also der National-Theismus glänzend bewährt; ihn aufgeben, heisst das Judentum aufgeben, und wenn dafür auch vieles spricht, so spricht doch auch manches dagegen«. Was allerdings die Göttlichkeit der Thora betrifft, so wird diese von wissenschaftlicher Diskussion ausgeschlossen bleiben müssen, solange auf jüdischer Seite völlige Ignorierung der Ergebnisse der Pentateuchkritik für »exakt wissenschaftlich« gehalten und dementsprechend eine auf solcher Ignorierung ruhende Besprechung von »Babel und Bibel« durch die Blätter weit und breit als eine »wissenschaftliche Kritik« vertrieben wird.

Mit tiefem Schmerz erfüllt mich, der ich selbst einem strengst orthodox-lutherischen Hause entstamme, der wahre Abgrund von Unklarheit, Halbheit, Uneinigkeit, von Schlimmerem hier zu geschweigen, in welchen die Stellungnahme der evangelischen Orthodoxie zu den durch »Babel und Bibel« neu angeregten Fragen hineinblicken lässt. Von allen Ecken und Enden schallt es mir entgegen, dass ich »nichts wesentlich Neues« gesagt — woher dann diese hochgradige Erregung? Und während aus Aachen tiefe

Klage und bittere Anklage der Assyriologie verlautet, da »in dem Vortrag ohne weiteres behauptungsweise alttestamentliche Ueberlieferungen als aus babylonischen Mythen entlehnt hingestellt werden, zum Beispiel Nebukadnezars Wahnsinn«, ruft in einer mitteldeutschen Zeitung ein »orthodoxer Pastor« aus, »ich kämpfe gegen einen blinden Feind«, denn die biblischen Geschichtsbücher enthielten »weder die Geschichte von Bileams Esel, noch von der stillstehenden Sonne, noch von dem Einfall der Mauern Jerichos, noch von dem Fisch, der Jona verschlingt, noch von dem Nebukadnezar-Wahnsinn — alles Erzählungen, deren geschichtliche Glaubwürdigkeit auch nach orthodoxer Ansicht angefochten werden könne«. Also auch die evangelische Orthodoxie beseitigt »Offenbarungen«, die ihr nicht mehr zeitgemäss dünken: wird sie sich nicht endlich zu einem offenen Bekenntnis herbeilassen und in unzweideutiger Weise erklären, welche Bücher und Erzählungen sie selbst aus der »heiligen Schrift« zu streichen für gut findet? Wenn einer der ersten und verdienstvollsten sogenannten positiven Forscher auf alttestamentlichem Gebiet, Professor Ernst Sellin in Wien, in seinen »Randglossen zu Babel und Bibel« (*Neue Freie Presse* vom 25. Januar 1903) einerseits zwar »die geradezu unzähligen Förderungen, Aufschlüsse und Korrekturen, welche die alttestamentliche Forschung in grammatikalischer und lexikalischer, in kulturhistorischer und historischer Beziehung der Entzifferung der babylonischen Keilinschriften verdankt«, freudig anerkennt, andererseits aber meint, dass ich, wenn ich »gegen das Faktum einer göttlichen Offenbarung in der Bibel mit dem Hohen Liede und mit dem Zusammenwachsen der Ueberlieferung aus verschiedenen Quellen argumentiere, wohl gerade hundert Jahre zu spät aufgetreten« sei, so dürfte dies wohl eine der grössten Uebertreibungen sein, die ausgesprochen werden konnte. Als mein teurer Vater Franz Delitzsch sich gegen sein Lebensende durch die Wucht der Tatsachen der alttestamentlichen Textkritik bewogen sah, in der Genesis auch nur die kleinstmögliche Konzession zu machen, wurde er noch auf seinem Sterbebett (1890) von Warnungen ganzer Synoden verfolgt. Und die gewaltige Erregung, die mein zweiter Vortrag hervorgerufen, lehrt doch wahrlich überzeugend genug, dass man an den Stellen, von denen aus Kirche und Schule

regiert werden, wesentlich anderer Ansicht ist als mein hochgeschätzter Kritiker. Jeder einzelne Pfarrer, der auf der Universität fleissig gelernt hat, huldigt wohl freieren Anschauungen, aber Kirchenlehre und Religionsunterricht bleiben von alledem unberührt — das eben ist der kaum länger ertragbare Zwiespalt, auf welchen Seite 4 meines ersten Vortrags hinzielte. Und dieser Zwiespalt klapft immer tiefer. Denn wenn man mir von gleich hochachtbarer theologischer Seite schreibt (26. Januar 1903): »Sie polemisieren gegen einen Offenbarungsbegriff, den kein vernünftiger Protestant mehr teilt, es war der der alten lutherischen Dogmatiker . . . Alle göttliche Offenbarung ist natürlich eine menschlich vermittelte und muss sich deshalb allmählich geschichtlich entwickelt haben«, so ist das vollständig der Standpunkt, den ich selbst vertrete, nur dass ich den Begriff »göttlicher Offenbarung« im Sinne der Kirche und »allmählich geschichtlicher (menschlicher) Entwicklung« für denkbar schroffste, sich schlechterdings ausschliessende Gegensätze halte. Entweder — oder! Ich glaube, dass wir es im Alten Testament mit einem gleich allem Irdischen von Gott gewirkten oder zugelassenen, aber im übrigen menschlichen religionsgeschichtlichen Entwicklungsgang zu tun haben, in welchen Gott durch »besondere, übernatürliche Offenbarung« nicht hineingegriffen hat: gerade der alttestamentliche Monotheismus erweist sich als ein solcher Prozess mit Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, vom Falschen zum Richtigeren, da und dort wohl gar zeitweiligem Rückschritt, und es scheint mir undenkbar, in diesen seinen einzelnen Entwicklungsstadien jedesmal eine »Offenbarung« der absoluten vollkommenen Wahrheit, die Gott heisst, zu erblicken. Jene Verwässerung des ursprünglichen, tief in altorientalischer Vorstellung wurzelnden Offenbarungsbegriffs, welche mit der Preisgabe der Verbalinspiration seitens der evangelischen wie katholischen Theologie, ja sogar Kirche ihren Anfang nahm und das Alte Testament seines Charakters als des »Wortes Gottes« unwiederbringlich entkleidete, bedeutete, scheint mir, das Ende der theologischen und den Anfang der religionsgeschichtlichen Betrachtungsweise des Alten Testaments. Auch die katholische Kirche wird sich, wenn auch ungleich viel langsamer, den Ergebnissen der modernen

Wissenschaft auf die Dauer nicht verschliessen können, wie vielleicht schon jetzt allerlei schüchterne Anzeichen dartun.

Die gewiss nicht ohne Gottes Willen in unsrer Zeit sich vollziehende Wiedererstehung des babylonisch-assyrischen Schrifttums, welches plötzlich dem bis dahin einzigsten Schrifttum der untergegangenen vorderasiatischen Welt, dem althebräischen, zur Seite tritt, zwingt immer von neuem unwiderstehlich zu einer Revision unsrer mit dem Alten Testament verknüpften Offenbarungsvorstellung. Möchte sich doch mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn brechen, dass eine leidenschaftslose, historisch-kritische Wiedervornahme der betreffenden Akten allein zum Ziel zu führen vermag und dass, weder solange die Streitfrage schwebt, noch wenn sie ihrer Lösung näher gebracht sein wird, die Religiosität unsers Herzens, unsre Herzengemeinschaft mit Gott irgendwelchen Schaden erleidet!

* * *

Zu S. 4 Abb. 2: Die Photographieen des Briefes aus Chalach verdanke ich der Güte des Direktors der ägyptisch-assyrischen Abteilung des Britischen Museums, Dr. E. Wallis Budge.

Zu S. 12: »Kraftvoll schreitet der Wildochs« u. s. w. — die von mir citierten Worte stammen aus einer Abhandlung Walter Andrae's, in welcher dieser die emaillierten Ziegelreliefdarstellungen des Wildochsen sowie des Drachen (*širruš*) eingehend schildert.

Zu S. 15: Eberhard Schraders Abhandlung: *Die Sage vom Wahnsinn Nebukadnezars* findet sich in den Jahrbüchern für protestantische Theologie Band VII S. 618—629. — Dan. 4. 16 lautet: »Da nahm Daniel das Wort und sprach: Mein Herr, der Traum gelte deinen Feinden und seine Deutung deinen Widersachern!«

Zu S. 17: »Mitternachtssonne«, der Name des Schiffes, welches die Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen nach Palästina brachte.

Zu S. 34 unten: Obwohl Kaulen (Sp. 464) von »unzähligen in Babylon gefundenen Statuetten« u. s. w. spricht, kann er damit

doch nur solche, die man in Babylonien überhaupt gefunden hat, meinen. Deshalb durfte ich in Abb. 19 drei Tonfigürchen mitteilen, von welchen zwei in Tel Mohammed unweit von Bagdad ausgegraben und in Layards *Nineveh und Babylon* Tafel VII H. I. veröffentlicht worden sind (»einige rohe Bilder der assyrischen Venus, von gebranntem Ton, wie man in den meisten Ruinen aus dieser Periode findet«), während das dritte Léon Heuzeys *Catalogue des Antiquités Chaldéennes*, Paris 1902, p. 349 (Nr. 213) entnommen ist. Sobald gute Photographien der von unsrer Expedition gefundenen, völlig gleichartigen Figuren verfügbar sein werden, werden diese an Stelle der jetzt veröffentlichten treten.

Zu S. 35 Z. 7 von unten: Eduard König, *Bibel und Babel*, 6. Aufl., S. 57.



Schlusswort.

Ich werde wie bei meinem ersten, so auch bei diesem zweiten Vortrag über »Babel und Bibel« bemüht bleiben, nur auf sachliche, wissenschaftliche Angriffe zu reagieren. Aber ich fürchte: ich werde, wenn es so bleibt wie bisher, bei diesem meinem Bemühen mich mit der evangelischen Orthodoxie zu beschäftigen wenig Gelegenheit haben. Die bisherige Kampfweise dieses Lagers, speziell der evangelisch-orthodoxen Presse, erfüllt mich im tiefsten Herzen mit Abscheu. In der von dem ehrwürdigen Hengstenberg begründeten Evangelischen Kirchenzeitung schreibt einer ihrer Hauptwortführer, Pfarrer P. Wolff in Friedersdorf bei Seelow (Nr. 4 vom 25. Januar 1903): »Nach den Proben, die Delitzsch früher gegeben hat, muss man erwarten, dass er in seinem nächsten Vortrage darauf hinweist, wie tief die Ansichten des Christentums über die Ehe unter den babylonischen ständen, zeige die Flucht der sächsischen Kronprinzessin. Keine babylonische Kronprinzessin sei mit dem Lehrer ihrer Kinder geflohen.« Und weiter: »Delitzsch will noch einen weiteren Vortrag über Babel und das Neue Testament halten; vielleicht gibt er noch als Zugabe einen solchen über das Thema »Babel und Berlin«; auch da würden sich manche Berührungen zeigen. Einen kleinen Beitrag könnte ich dazu liefern: Es ist durch die neuesten Entdeckungen erwiesen, dass die preussischen Orden ebenfalls aus Babel stammen. Auf dem im Britischen Museum befindlichen Monolith Samsî-Rammâns IV. trägt dieser König um den Hals

an einem Bande auf die Brust herabhängend ein Kreuz, das ganz wie ein modernes Ordenskreuz aussieht. Wie wird uns durch diese neueste Entdeckung das Verständnis für die Bedeutung der Orden erschlossen! Schon in Babel wurde der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen! Da also die Herkunft unsrer Orden aus Babel über allen Zweifel erhaben ist, so ist damit auch erwiesen, dass unsre moderne Kultur ganz von der babylonischen durchtränkt ist.« **Welche geistige und sittliche Verlotterung eines deutschen Pfarrers** spricht aus diesen Worten! Und Proben wie diese liessen sich verzehnfachen! Dem gegenüber begrüße ich als evangelischer Christ die zwar ablehnende (wie ja begreiflich), aber nach Form wie Inhalt wahrhaft edle Besprechung meines Vortrags durch Pfarrer Dr. Friedrich Jeremias in Dresden (*Dresdner Journal* vom 4. Februar 1903) mit besonders dankbarer Freude.

* * *

Der dritte (Schluss-) Vortrag über »Babel und Bibel« wird gehalten werden, sobald die Ansichten über die in meinem ersten und diesem zweiten Vortrag dargelegten Anschauungen sich geklärt und gefestigt haben werden. Er wird lehren, dass mir Erhalten und Bauen weit mehr am Herzen liegt als Erschüttern und Abtragen wankend gewordener Pfeiler.



PAPIER UND DRUCK DER DEUTSCHEN VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART.

BABEL UND BIBEL

DRITTER (SCHLUSS-) VORTRAG

VON

FRIEDRICH DELITZSCH

MIT 21 ABBILDUNGEN

1. bis 6. Tausend



STUTTGART

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

BABEL UND BIBEL

DRITTER (SCHLUSS-) VORTRAG

VON

FRIEDRICH DELITZSCH

MIT 21 ABBILDUNGEN

1. bis 6. Tausend



STUTTGART

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

1905

LIBRARY
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL
OF THEOLOGY

CLAREMONT, CALIF.

PAPIER UND DRUCK DER DEUTSCHEN VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

•

Noch einmal sei es mir gestattet zu zeigen, wie das wiedererstehende babylonisch-assyrische Altertum unsern geistigen Blick weitet, im Verein mit den Errungenschaften der alttestamentlichen Forschung unser Urteil über Wesen und Wert des althebräischen Schrifttums tiefgehend ändert und über die bedeutungsvollsten religiösen Fragen Licht zu verbreiten bestimmt scheint.

Niemand wird der sogenannten »Völkertafel« 1 Mo. Kap. 10, deren Gesichtskreis mit dem persischen Meer im Osten abschneidet und deren Länder- und Völkerkunde den beschränkten Kenntnissen etwa des 7. Jahrhunderts v. Chr. entspricht¹, ihre zahlreichen Irrtümer, Mängel und Lücken zum Vorwurfe machen. Und in gerechter Würdigung der Tatsache, dass in ihr der erstmalige Versuch einer Klassifizierung der menschlichen Völker gemacht ist, werden wir bei einem hebräischen Schriftsteller auch dies mit in Kauf nehmen, dass er Sem zum Erstgeborenen des Vaters der nachsintflutlichen Menschheit erhebt. Aber wir dürfen nicht ewig in sklavischer Abhängigkeit von solcher kurzsichtigen, nicht einmal den semitischen Völkern gegenüber tendenzfreien Darstellung der

Völkerentwicklungsgeschichte beharren, sondern müssen dankbar sein für die gewaltige Erweiterung unsrer Kenntnisse auf dem Gebiete der ältesten Geschichte der Menschheit, wie uns solche durch die Grabungen in Babylonien und Assyrien geworden. Die alttestamentlichen Schriftsteller haben keine Ahnung mehr von



1. Silbervase Entemena's (Original im Louvre).

allen den Völkern, die z. B. den jüngeren indogermanischen (japhetischen) Medern oder die den Semiten in Mesopotamien vorausgingen. Die Völkertafel nimmt keine Notiz von dem nicht-semitischen Volke der Elamiten, dessen Herrschaft sich im 3. Jahrtausend v. Chr. zeitweilig über Babylonien hin bis nach Kanaan erstreckte, und dessen unerschöpfliche Machtfülle selbst den stolzen assyrischen Heeressäulen ein Ziel setzte. Und gar das Volk der Sumerer ist dem Gedächtnis wie der griechi-

schen Schriftsteller, so auch des Alten Testaments vollständig verschwunden, obschon ein neckischer Zufall es will, dass Abrahams Heimat Ur in Chaldäa einen sumerischen Namen trägt und der »Tempel« (*hêchāl*) auf Zion wie der »Thron« (*kissô*) Davids mit Lehnwörtern der sumerischen Sprache benannt sind.² Immer klarer, immer greifbarer tritt

dieses hochbegabte Völkchen uns vor Augen, dessen Religion sich den semitischen Babyloniern mitteilte und die der kanaanäischen Völkerschaften mehr oder minder beeinflusste, jenes Volk, das in allem, was zur Sittigung, Veredelung und Verschönerung des Lebens dient, bahnbrechend gewirkt hat, dessen dem dritten, ja vierten vorchristlichen Jahrtausend angehörigen Arbeiten in Silber, wie die herrliche Silbervase des Priesterfürsten Entemena (Abb. 1), oder



2. Bronzener Stierkopf (Original in den Königl. Museen zu Berlin).

in Bronze, wie dieser prächtig modellierte Stierkopf mit eingesetzten Lapislazuli-Augen (Abb. 2), unsre Bewunderung wachrufen, und deren Diorit-Skulpturen, wie die des Architekten mit dem Bauplan auf den Knien (Abb. 3), hinter dem Ideal, wie es dem sumerischen Künstler vorgeschwebt haben mochte (Abb. 4)³, nicht allzu erheblich zurückstehen. Und wenn wir diese Köpfe sumerischer Männer und Frauen (Abb. 5, 6) betrachten, in deren feingeschnittenen Gesichtszügen der veredelnde Einfluss angestrebter

Arbeit sichtbar sich ausprägt, und uns bewusst werden, dass dieses Volkes Kultur nicht allein die der semitischen Babylonier begründet hat, sondern in nicht wenigen und nicht unbedeutenden Stücken noch in der unsrigen fortwirkt, dann erscheint die Hoffnung doch wohl berechtigt, dass die Form, deren sich



3. Statue des »Architekten« aus Telloh (Original im Louvre).

der Unterricht in der ältesten Menschheitsgeschichte bedient, in Zukunft, wie sich's gebührt, der fortschreitenden Wissenschaft angepasst werde, auch wenn dabei die alte Form Sem, Ham und Japhet preisgegeben werden muss.

Von den wenigen Königen des von Nabopolassar gegründeten Chaldäerreiches hatten für die Judäer nur

zwei Interesse: Nebukadnezar, der das jüdische Volk in die Gefangenschaft führte, aber selbst seinen Feinden durch die gewaltige Grösse seiner Herrschaft Ehrfurcht abnötigte, und der letzte unbedeutende König Nabuna'id, unter welchem Babylon dem Perserkönig Cyrus, dem Befreier Judas aus der Gefangenschaft, anheimfiel. Und je mehr die Erinnerung erblasste, ward Nabuna'id

durch seinen Sohn, den Kronprinzen Belsazar, den Anführer des Chaldäerheeres in den Kämpfen gegen die Perser, ersetzt und dieser letztere irrig zum Sohn des grossen Chaldäerkönigs

Nebukadnezar gestempelt. Über alles dies wissen wir jetzt, dank den Grabungen, genauen Be-



4. Modelldarstellung des sumerischen »Architekten«.

scheid, ohne dass hieraus dem Buche Daniel, einem Erzeugnis des 2. Jahrhunderts v. Chr., ein sonderlicher Vorwurf erwüchse. Wir wollen dem Verfasser vielmehr dankbar sein, dass er, so frei er auch sonst mit Geschichte und Auslegung der Worte *Menê menê tekêl û-pharsîn* umgesprungen ist, uns dennoch den Schlüssel zu ihrer richtigen Erklärung dargereicht hat. Denn wie zuerst der französische Archäologe Clermont-Ganneau



5. Köpfe sumerischer Männer (Originale in Paris und Berlin).



6. Köpfe sumerischer Frauen (Originale in Paris und Berlin).

erkannt hat, verrät der im 5. Kapitel des Buches Daniel so nachdrücklich betonte Gegensatz zwischen dem grossen Vater Nebukadnezar und seinem so ganz und gar minderwertigen Sohn, unter welchem die Perser sich des Reiches bemächtigten, im Verein mit der einzig möglichen Deutung der Worte: »Es ist gezählt worden eine Mine, ein Sekel und Halbminen«, dass dieses »geflügelte« Wort jüdischen Kreisen ent-



7. Der assyrische König Pul (Tiglathpileser III).

stammt, in denen man den unbedeutenden Sohn eines grossen Mannes bildlich als »Sekel, Sohn einer Mine«, und umgekehrt zu bezeichnen pflegte, wozu sich dann das Wortspiel zwischen *parsîn* »Halbminen« und Perser gesellte. Das geistvolle, etwas sarkastische Bonmot fasst die ganze Geschichte des Chaldäerreiches summarisch in die Worte zusammen: Eine Mine, d. h. ein grosser König, ein Sekel, d. h. ein minderwertiger Königssohn, und Halbminen, d. h. Teilung des Reiches unter Meder und Perser.⁴

Vergangen sind die Zeiten, wo über die Personen-

gleichheit des assyrischen Königs Pul, des Zeitgenossen Menahems von Israel (2 Kön. 15, 19), und des assyrischen Königs Tiglathpileser, des Zeitgenossen Pekachs (v. 29), gestritten werden konnte — die Streitfrage ist längst entschieden und seitdem durch zwei weitere chronologische Keilschrifturkunden⁵ für immer aus der Welt geschafft. Hier steht er auf seinem Streitwagen leibhaftig vor uns (Abb. 7), jener berühmte Pul oder Tiglathpileser III, dessen Schutz sich Menahem für tausend Talente Silber erkaufte, der aber später ganz Galiläa samt dessen Nachbargebieten zu Assyrien schlug, ihre Bewohner wegführte und ebenhierdurch für jenes Mischvolk der Galiläer und Samariter Platz schuf, das im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. durch Dorthinverpflanzung fremder Völkerschaften, obenan von Bewohnern babylonischer Städte: Babel, Kutha, Erech, entstand.⁶ Der Grundstock dieses Mischvolkes war und blieb in dem Grade *b a b y l o n i s c h*, dass der Talmud an zahlreichen Stellen die Samariter geradezu nach der babylonischen Stadt Kutha Kuthäer nennt, und dass die galiläische Mundart mit ihrer spezifisch babylonischen Verschleifung der Kehllaute⁷ noch zu Jesu Zeit sofort den Galiläer verriet (Matth. 26, 73). Diese Feststellung des babylonischen (und schon deshalb nicht rein semitischen⁸) Charakters des samaritanisch-galiläischen Mischvolks dürfte sich, wie mir scheint, in Zukunft auch für die neutestamentliche Forschung als der Berücksichtigung wert ausweisen. Gar manches in den Anschauungen, Aussprüchen und Taten Jesu, des Galiläers, drängt unwillkürlich zu babylonischen Vergleichen, wie denn z. B. zwischen dem Babylonismus »Menschensohn«, mit welchem Ezechiel durchgängig von Jahve angeredet wird⁹, und dem Gebrauche ebendieses Ausdrucks im Munde Jesu ein innerer Zusammenhang sich

8. Assyrischer Musikantenzug (aus der Zeit Asurbanipals).



noch herausstellen dürfte. Es scheint so. Dagegen wird, um dies gleich hier mitanzufügen, ein noch ungleich wichtigerer biblischer Wortgebrauch jetzt endlich endgültig aufgeklärt, und zwar in einer Weise, wie es wohl von keinem alttestamentlichen Exegeten noch geahnt worden. Die altbabylonischen Rechtsurkunden, desgleichen das Gesetzbuch Hammurabis geben uns von gewissen kurzen Formeln Kunde, mittels deren bestimmte Willensäußerungen rechtskräftige, unabänderliche Geltung erhielten. Wenn ein Vater, eine Mutter zum Kinde sagt: »Du bist nicht mein Kind« (*ul mârî attâ*), so ist es ebendamit verstossen und muss

davon, von Haus und Hof. Und wie in Babylonien die Adoption eines Kindes rechtskräftig mit dem Worte vollzogen wurde: »Du bist mein Sohn«¹⁰, so lässt der Psalmist in dem weltgeschichtlichen 7. Verse des 2. Psalms den Messias durch Jahves unverbrüchlichen Rechtsausspruch: »Du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeuget« (d. h. ich bin heute in Vaterverhältnis zu dir getreten) bildlich zu Jahves Adoptivsohn und Erben der Völker bis an die Enden der Erde erklärt sein.

Ja, für den alttestamentlichen Psalter, dieses Liederbuch des nachexilischen Israel, erweist sich auch sonst die Wiedererweckung des babylonisch-assyrischen Altertums in besonderem Masse bedeutsam. Ich meine hier natürlich nicht die Äusserlichkeit, dass die mancherlei im Alten Testament und vornehmlich im



9. Assyrische Saiten- und Flötenspieler.

Psalter genannten Musikinstrumente, wie Harfe und Zither, Handpauke und Zymbeln, nunmehr auch auf assyrischen Denkmälern abgebildet sich finden, obschon bei den nahen Beziehungen des israelitischen und babylonisch-assyrischen Volkes die assyrischen Reliefdarstellungen vor andern¹¹ unser Interesse beanspruchen dürfen. In der Tat, wenn wir diesen langen Triumphzug musizierender und singender Männer, Frauen und Kinder (Abb. 8) schärfer ins Auge fassen

und etwa die ersten Saitenspieler (Abb. 9) herausgreifen und ihnen analoge Bilder von Harfen- und Zitherspielern (Abb. 10), Reliefs des 9. und 7. vorchristlichen Jahrhunderts, zur Seite stellen, wohl auch noch dieses Quartett (Abb. 11) hinzufügen, welches zugleich Handpauke und Zymbeln zur Darstellung bringt, so dürften Sachkundige über Bau und Spielweise jener alten Saiteninstrumente genügend unterrichtet sein.¹²
Aber ungleich wichtiger als dies ist die Tatsache,



10. Assyrische Harfen- und Zitherspieler.

dass der hebräischen Psalmenpoesie, zunächst was die äussere Form ihrer Lieder betrifft, in der babylonisch-assyrischen Psalmdichtung eine durchaus gleichartige Parallele erstanden ist.

»O Herr, der du die Entscheidung führst über Himmel und Erde,
Dessen Befehl niemand zu beugen vermag,
Der du hältst Feuer und Wasser, alles was Odem hat leitest,
Welcher Gott käme dir an Machtfülle gleich?
Im Himmel — wer ist erhaben? Du allein bist erhaben!
Auf Erden — wer ist erhaben? Du allein bist erhaben!

Ergeht dein Wort im Himmel, so werfen sich nieder die himm-
 lischen Scharen,
 Ergeht dein Wort auf Erden, so küssen die Engel der Erde
 den Boden.
 Fährst dein Wort droben wie ein Sturmwind dahin, gibt es Speise
 und Trank in üppiger Fülle,
 Erschallet dein Wort auf Erden, so wächst das Grün.
 Dein Wort macht fett Stall und Hürde, mehret alles was Odem hat,
 Dein Wort schafft Wahrheit und Gerechtigkeit, dass die Wahr-
 heit reden die Menschen.
 Dein Wort gleicht den fernen Himmeln, der verborgenen Erde —
 niemand durchschaut es,
 Dein Wort — wer erlernt es? wer kann ihm widerstreiten?«

Das könnte ein alttesta-
 mentlicher Psalm sein,
 nach Art etwa von
 Psalm 148, doch sind
 die Worte einem baby-
 lonischen Psalm an den
 Stadtgott von Ur, den
 Mondgött, entnommen
 und zeigen klar, wie die
 poetische Form der
 geistlichen Lieder bei-
 der Völker die nämliche
 ist: der Einzelvers baut
 sich aus zumeist zwei



11. Assyrisches Quartett.

Parallelgliedern auf, und zwei oder mehrere Einzel-
 verse schliessen sich zu einer Strophe zusammen.¹³

Es wird für alle Zeiten eine hohe Ruhmestat der
 neueren alttestamentlichen Wissenschaft bleiben, dass
 sie in rastlos fortschreitender Geistesarbeit zu der jetzt
 immer allgemeiner anerkannten Wahrheit sich durch-
 gerungen hat, dass die alttestamentlichen Psalmen in
 ihrer überwältigenden Mehrzahl der jüngsten Periode
 der hebräischen Literatur angehören, dass speziell

die etwa 70 Psalmen gegebenen Überschriften »von David« späte, mit Sprache und Inhalt meist unvereinbare Zusätze sind, dass sich überhaupt für keinen einzigen alttestamentlichen Psalm davidischer Ursprung beweisen oder auch nur wahrscheinlich machen lässt. Und es bleibt nur zu wünschen, dass diese Erkenntnis in immer weitere Kreise eindringe, da jene Psalmüberschriften »von David« ganz besonders geeignet sind, den Werdegang der Religion Israels gründlich zu verschleiern. Indes, so naheliegend es bei diesem Tatbestand wäre, eine Beeinflussung der hebräischen Liederdichtung durch die babylonische anzunehmen, so lasse ich mir doch auch hier ganz und gar an der Aufzeigung der Parallele genügen, dies um so eher, als es sich bei der nahen Verwandtschaft der Hebräer und semitischen Babylonier, sowie der Gleichartigkeit ihrer Sprache, Denk- und Anschauungsweise leicht genug erklärt, wenn beide Poesien auch in Sprache und Stil, Rhythmus, Gedanken und Bildern sich vielfach berühren.

Wer die biblischen Psalmen kennt, erinnert sich der überschwenglichen Ausmalungen des körperlichen und seelischen Leidenszustandes, in welchen der Dichter durch Sünde und deren Strafe, durch Anfeindung und Lebensbedrohung geraten ist: aus den Tiefen heraus schreit er, er ist versunken tief in den Schlamm, er geht trauernd umher, wie einer, der um Bruder oder Mutter trauert, er ist verwelkt, sein Gebein und seine Seele verstört, er schreit wie ein Pelekan in der Wüste und wehklagt wie eine Taube, sein Herz pocht wild und laut, seine Seele weilt bereits in der Scheol und ist von Todesnacht umfangen. »Ich bin müde von meinem Seufzen, ich schwemme mein Bette die ganze Nacht, mit meinen Tränen wasche

ich mein Lager« (Ps. 6, 7) — alle diese und viele ähnliche Gedanken und Bilder lesen wir teilweise wörtlich auch in den babylonischen Psalmen. »In Wehklage sitzt er, unter schmerzlichem Klagen, in Herzensangst«. Gleich einer Taube klagt er bitterlich bei Tag und bei Nacht, zu seinem barmherzigen Gott schreit er gleich einer Wildkuh, seine Gestalt ist geknickt wie ein Rohr, sein Herz fliegt, er ist bereits eine Beute des Todes, der Sarg steht geöffnet, sein Gewürm lauert auf ihn. Ja, einzelne alttestamentliche Psalmen, wie Ps. 88, jener tiefdüstere Notschrei eines Elenden, der einem Toten gleich geachtet, von den Bekannten verlassen, von Jugend auf eingeschlossen ist, berühren sich in ganzen Gedankenreihen mit babylonischen Klageliedern.¹⁴

Sehr lehrreich ist auch die vielfache beiderseitige Bezugnahme auf die persönlichen Widersacher und schadenfrohen Feinde. Der alttestamentliche Psalter enthält zahlreiche solche Gebete israelitischer Frommen und Gerechten wider die ihnen nach dem Leben trachtenden Hasser, wider ihre Feinde, die, wenn es ihnen schlecht geht oder sie gar zu Falle kommen, grinsenden Mundes hahal rufen. Der lebenswahre Psalm auf dem Krankenlager, Psalm 41, schliesst mit den Worten (v. 11 vgl. v. 3): »Aber du, Jahve, erbarme dich mein und richte mich auf, dass ich's ihnen vergelten kann«, den Feinden nämlich, die den Sänger bereits tot gewünscht und gesagt hatten. Diese schadenfrohen Feinde sollen »zuschanden werden und allesamt mit Schimpf und Schande bedeckt werden« (35, 26 f.), an seinen Feinden möchte der Sänger »seine Lust sehen« (30, 2. 54, 9). Ähnlich lesen wir in einem an die Göttin Istar gerichteten Busspsalm¹⁵: »Wie lange, meine Himmelskönigin, sollen meine Gegner ihren Blick auf mich heften? mit Lügen, Unwahrheiten Böses planen? soll

mein Verfolger, mein Widersacher passen auf mich?«¹⁴
 Und ein Gebet an Nebo beginnt: »Ich verkünde deinen Ruhm, o Nebo, vor allen grossen Göttern, [trotz der Menge?] meiner Widersacher ward nicht erhaschet mein Leben«, und schliesst: »Trotz der Menge meiner Widersacher wirst du, Nebo, mich nicht verlassen, trotz der Menge meiner Hasser (?) wirst du nicht verlassen mein Leben.«¹⁶

Aber die Bedeutung der babylonischen Psalmen und Gebete steigert sich noch weiter dadurch, dass sie uns einen besonders klaren Einblick in die sittlich-religiösen Anschauungen der Babylonier und Assyrer gewähren. Es ist ja ohne weiteres klar, dass, so wenig jemandem einfallen wird, die evangelische oder katholische Religion und Ethik etwa aus den Annalen des dreissigjährigen Kriegs erkennen zu wollen, so wenig die Kriegs- und Siegesberichte der assyrischen Könige als Quelle für die Beurteilung der babylonisch-assyrischen Religion verwertet werden dürfen. Wer mit wirklichem Ernst bestrebt ist, die Anschauungen der Babylonier von den sittlichen Pflichten des Menschen, von der Gottheit und deren Eigenschaften, vom Verhältnis des Menschen zu Gott und umgekehrt zu erforschen, dem kann es nicht erspart werden, dass er sich in die Spruchweisheit der Babylonier und in ihre Schriftdenkmäler religiösen Inhalts vertiefe. Und da dies bislang nur von ganz wenigen geschehen ist, möchte ich hier zum erstenmal in grossen Zügen ein Bild von der babylonischen Ethik und Religion entwerfen, was um so mehr Pflicht ist, als wir durch die althergebrachte Geschichtsbetrachtung in bezug auf Babel vollständig irregeführt sind, nunmehr aber von dem neugewonnenen babylonischen Standpunkt aus die alttestamentlichen und damit zu einem guten Teil unsre

eigenen religiösen Anschauungen kritisch zu prüfen und zu beurteilen in den Stand gesetzt werden.

Dass in einem mustergültigen Rechtsstaat, wie Babylonien ein solcher seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. gewesen und wie er mit seiner Gesetzgebung die Bewunderung auch der modernen juristischen Welt wachruft, die ersten und ursprünglichsten Gebote des menschlichen Selbsterhaltungstriebes und der menschlichen Gesellschaft: das Blut des Nächsten nicht zu vergiessen, dem Weib des Nächsten nicht sich zu nahen, das Kleid des Nächsten nicht an sich zu reißen, mindestens ebenso heilig und unverletzlich waren wie in Israel, wurde schon früher (*Babel und Bibel I*, S. 38 f.) von mir hervorgehoben, und ist seitdem durch die Gesetze Hammurabis über alle Erwartung glänzend bestätigt worden.¹⁷ Das gleiche gilt vom 4. Gebot, dem Gebote der Elternehrung, vom 8.: »Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten«, und vom 9./10.,¹⁸ welches mit seinem Wortlaut: »Du sollst dich nicht gelüsten lassen deines Nächsten Haus, Weib, Gesinde« u. s. w. nichts weiter besagt als: »Du sollst dir nicht aneignen streben, dir nicht aneignen deines Nächsten Haus« u. s. w. Ganz analog lesen wir in § 25 von Hammurabis Gesetzen: »Wenn jemand, der zum Löschen gekommen ist, sich nach einem Besitzstück des Hausherrn gelüsten lässt und das Besitztum des Hausherrn sich aneignet, so soll jener Mensch in selbiges Feuer geworfen werden«. Dieses hebräisch - babylonische »Sichgelüstenlassen« involviert, wie man sieht, gleichzeitig die Umsetzung in die Tat — erst Jesus war es, der mit seinem »Ich aber sage euch« schon die sündhafte Neigung, die böse Lust als Sünde strafte. Und da im Orient Recht und Religion bis auf diesen Tag unzertrennlich sind¹⁹, so gelten alle jene Vergehen

zugleich als Sünden gegen Gott, die neben der irdischen gesetzlichen Strafe überdies den Zorn und die Strafe Gottes verwirken. Aber auch alle übrigen Pflichten, auf die sich das Strafrecht der Obrigkeit nicht erstreckt, lesen wir den Babyloniern genau so eingeschärft wie den Israeliten und ihre Vernachlässigung mit der Strafe Gottes bedroht. Ich meine in erster Linie die Wahrhaftigkeit. Gegen falsche Wage, falsches Mass, falsches Zeugnis wusste der Staat Hammurabis seine Untertanen hinreichend zu schützen. Aber das sittliche Bewusstsein der Babylonier wie der Israeliten forderte Wahrhaftigkeit in noch viel weiterem und tieferem Sinne, und da dem so ist, kann es nur beklagt werden, dass das 8. Gebot, anstatt seiner Beschränkung auf falsches Zeugnis, nicht gleich in seinem Wortlaute die allgemeine Fassung erhielt: »Du sollst nicht lügen.« Würde uns so das Bewusstsein der Verwerflichkeit der Lüge in jeglicher Gestalt von frühester Jugend auf eingeimpft, etwa wie die Perser nach Herodots Zeugnis (I, 136) ihre Kinder vom 5. bis zum 20. Jahre ausschliesslich zu drei Dingen erzogen: zum Reiten, zum Bogenschiessen und zur Wahrhaftigkeit, so würde hiermit unausdenkbarer Segen über die Welt gebracht werden. Auch bei den Babyloniern wird die Unwahrhaftigkeit: das gegebene Versprechen nicht halten, den versprochenen Schutz verweigern, mit dem Mund ja, mit dem Herzen nein sagen, wird die Lüge überhaupt als eine gesetz- und gottwidrige Sünde ausdrücklich und wiederholt gebrandmarkt, der wahrhaftige Mund dagegen als hohe Tugend gepriesen. Was aber die Tugend der Nächstenliebe, des Erbarmens gegen den Mitmenschen betrifft, so wird niemand dem Volke Israel die Erhabenheit seines Sittengesetzes: »Liebe deinen Nächsten als dich

selbst« bestreiten, trotz dessen unleugbaren Beschränkung auf die Angehörigen des eignen Volkes (3 Mo. 19, 18). Aber so freudig dem Judentum zu geben ist, was sein ist, so ehrlich und frei gebe man den andern Völkern, was ihrer ist, gebe man Gott, was Gottes ist. Es darf nicht geduldet werden, dass auch die Tugend der Nächstenliebe zu einem Monopol des israelitischen Volkes gestempelt und solch vorschnelle Worte in die Welt hinaus geschrieben werden wie dieses, dass »die Grundprinzipien aller wahren Sittlichkeit, die Liebe, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, in Babylon absolut keine Analoga habe«.²⁰ Erscheint es schon von vornherein als undenkbar, dass die Babylonier, die sich gleich den Hebräern ganz und gar abhängig wussten von der göttlichen Gnade, dem göttlichen Erbarmen, ihrerseits gegen ihre Mitmenschen keine Liebe, kein Erbarmen gekannt hätten, so ist jene Behauptung direkt wider das Zeugnis der Denkmäler. Schon früher (*Babel und Bibel I*, S. 39) wies ich darauf hin, wie beim Forschen nach der Ursache des göttlichen Zorns auch gefragt wird: »Hat er einen Festgenommenen nicht freigelassen? einen Gebundenen nicht gelöst? einen Gefangenen nicht sehen lassen das Licht?« Das war Ein Beispiel. Das Britische Museum birgt — leider noch unvollständige — Tontafeln mit babylonischen Weisheitssprüchen, welche uns in die Tiefen des sittlich-religiösen Denkens der edleren Babylonier ähnliche Blicke tun lassen, wie es die Gesetzesstelle Hammurabis für die »unermessliche Kultur« dieses Volkes getan hat. Da lesen wir Sprüche wie diesen, den die Erfahrung von Jahrtausenden gelehrt hat, und der trotzdem noch immer seitens der Menschen zu ihrem grössten Schaden unbeherzigt bleibt:

»Mache nicht weit deinen Mund, wahre deine Lippen!
Bist du erregt, sprich nicht sofort!
Redest du jählings, hast du's nachher zu büßen,
Nein! mit Schweigen besänftige deinen Sinn!«

Ebendort²¹ lesen wir — einem Juwel vergleichbar, dessen Lichtglanz unberührt bleibt von Ort und von Zeit — die Ermahnung des babylonischen Weisen, dem Nächsten Liebe zu erzeigen, ihn nicht zu verachten oder herrisch zu unterdrücken, was notwendig Gottes Zorn herbeiführe, vielmehr den, der da bittet, zu speisen und zu tränken, was Gottes Wohlgefallen sei, hilfreich zu sein und Gutes zu tun allerwege, und indem wir uns in Tafeln wie diese versenken, werden wir freudig inne, dass der allbarmherzige Gott, der die Liebe ist, seine himmlischen Tugenden nicht Einem Volke allein zu eigen gegeben hat, sondern dass sein Erbarmen reicht so weit die Wolken reichen und darum seinen Abglanz findet in den Menschenherzen allüberall. Und jene Ermahnungen standen nicht nur auf dem Ton, sondern wir lesen auch Beispiele ihrer sogar auf Sklaven und Sklavinnen ausgedehnten Betätigung. Das biblische Königsbuch selbst schliesst mit der Erzählung eines Gnadenaktes des babylonischen Königs gegen seinen politischen Feind, der Befreiung des jüdischen Königs aus dem Kerker durch Nebukadnezars Sohn Evilmerodach. Und wer immer in die Gesetzgebung Hammurabis sich vertieft, wird zugeben müssen, dass, so energisch jedes Einzelnen Leben, Eigentum und guter Name geschützt werden, so kategorisch von einem jeden, wes Amtes und Berufes er sei, gewissenhafteste Pflichterfüllung gefordert und jede Pflichtvernachlässigung mit den strengsten, weil auf Abschreckung zielenden Strafen belegt wird, dennoch auch Liebe, Milde und Erbarmen zu ihrem Rechte

kommen: liebevolle Fürsorge für die dauernd erkrankte Frau (§ 148), für die Witwen (§§ 171—172 b) und Waisen (§ 177), Milde gegen den von Unglück betroffenen Schuldner (§ 48), Nachsicht gegen den ungeratenen Sohn (§ 169). Indes, wozu noch viele Worte, nachdem im Eingang dieses Vortrages gezeigt worden, wie die Samariter ihrem Wesen nach Babylonier sind, den Juden als Kuthäer d. i. Babylonier gelten! Hat doch Jesus selbst der universellen Nächstenliebe der auch in diesem Punkte grosszügigen Babylonier in seiner von göttlichem Geiste durchströmten Parabel vom barmherzigen Samariter²² ein Denkmal gesetzt, das über den ganzen Erdkreis hin sichtbar emporragt! Ja fürwahr, wo immer in der weiten Welt Samariterdienste geleistet werden, reichen sich Babel und Bibel nicht allein schwesterlich die Hand, sondern ist der Babylonier allen Menschen von Jesus zum Vorbild gesetzt: »Gehe hin und tue desgleichen!«

Zu diesen und andern Geboten und Verboten kamen in Babylonien wie Israel die mannigfachsten Priestervorschriften, betreffend Darbringung von Gebet, Opfern und freiwilligen Gaben, obenan aber das Gebot, den Namen Gottes nicht »zum Eiteln auszusprechen«, d. h. nicht zu missbrauchen. Insbesondere der Eidschwur beim Namen Gottes gilt den Babyloniern als absolut sakrosankt, in dem Grade, dass in den Gesetzen Hammurabis, soweit sie zurzeit vorliegen, sowie in den Prozessurkunden die Möglichkeit eines Meineides überhaupt nicht gesetzt wird.²³ Dagegen soll der Babylonier nicht essen, ohne Gottes Namen zu nennen, der Dankbarkeitspflicht gegen seinen Gott immerdar eingedenk. Und nehmen wir alle die vielen Stellen, in welchen Gottesfurcht zur wichtigsten

Pflicht des Menschen gemacht ist und die Nichtgottesfurcht als die Wurzel alles Übels erscheint, so können wir getrost behaupten, dass dem Babylonier ebenso wie dem Hebräer Gottesfurcht als der Weisheit Anfang gegolten. Auch den Spruch: »Fürchte Gott, ehre den König« lesen wir in der nämlichen knappen Fassung auf einer Tafel der Bibliothek Sardanapals²⁴. Diese Ehrfurcht vor dem König, die in dem Staatsoberhaupt den Stellvertreter der Gottheit auf Erden zu sehen gewohnt war, diese Ehrerbietung vor den von dem höchsten Gesetzgeber Himmels und der Erde gegebenen Gesetzen des Staates, und über all dem die Furcht der Gottheit — sie waren die festen Stützen, auf denen der zweitausendjährige Bestand des babylonischen Staates trotz aller Feinde ringsum beruhte. Wie ernst die Könige selbst mit der Sünde es nahmen, lehrt die Inschrift, die der letzte Chaldäerkönig in dem Turm des Mondtempels zu Ur niederlegen liess und deren Schlussgebet darin gipfelt, dass Belsazar, des Königs erster Sohn, vor Sünde bewahrt bleibe.

Jeder, der vorurteilsfrei den Tatsachen gegenübersteht, wird zugeben, dass der Inhalt des Begriffes »Sünde« oder, anders ausgedrückt, dass die Summa alles dessen, was der Mensch zu tun und zu lassen vor Gott und Menschen verpflichtet ist, in Babel wie im Alten Testament vollkommen gleich ist. Und die nämliche Übereinstimmung herrscht in bezug auf die Folgen der Sünde.

Keine Sünde bleibt vor dem Auge der Gottheit verborgen, keine bleibt unbestraft. Die Folge der Sünde ist der Zorn Gottes, der den Sünder einem Banne gleich trifft und in der Strafe sich auswirkt: in Krankheit und Elend, Not und Anfeindung, Verderben und Tod (Ps. 38, 3 f. 88, 8. 15 ff. 90, 7 ff. und

viele andre Stellen mehr). Die alt- wie neutestamentliche Anschauung, dass Krankheit und Gebrechen der Sünde Sold sind, ist vollständig auch die babylonische, und ich möchte sagen: es ist ein Glück, dass es auch die babylonische ist. Denn es berechtigt uns in um so höherem Masse, nachzuprüfen, ob die Annahme eines solchen Kausalverhältnisses zwischen Krankheit und Sünde vor dem Forum der uns seitdem gewordenen Erkenntnisse noch länger zu bestehen vermag.

Mit reuigem Geständnis und Gebet unter Tränen sucht der babylonische Fromme Gottes Zorn zu besänftigen, Gottes Herz zu versöhnen, und klammert sich fest an das Vertrauen auf Gottes väterliches Erbarmen. Alle die alttestamentlichen Gebete aus tiefstem Sündenelend, wie Ps. 6, 2: »Jahve, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm«, die Rufe: »Ach Herr, wie so lange?«, alle die Sprüche voll Sehnsucht nach Lösung des Sündenbannes und ebendamt nach Endigung von Krankheit, Elend, Anfeindung, sowie nach Segnung mit langem Leben, um fernerhin vor Gott in Recht-schaffenheit zu wandeln, alle die Bekenntnisse festen Vertrauens auf die göttliche Gnade lesen wir, vielfach variierend, mit ergreifenden Worten auch in den babylonischen Gebeten und Psalmen.

»O möchte des Herrn Herzenszorn sich wenden!

O Herr! meine Missetaten sind viel, gross sind meine Sünden,

O mein Gott, meine Göttin, die ich kenne oder nicht kenne,

Meine Missetaten sind viel, gross sind meine Sünden

Ich suchte hin und her, aber niemand fasste meine Hand,

Ich weinte, aber man nahte sich mir nicht.

Laut schreie ich, aber niemand erhört mich,

Leidvoll, überwältigt bin ich, schaue nicht auf.

An meinen barmherzigen Gott wende ich mich unter Seufzen,

Meiner Göttin Füsse küsse ich, sie umfassend (?).

O Herr, stürze nicht deinen Knecht,
Im Wasser des Schlammes liegend — hilf ihm auf!
Die Sünde, die ich gesündigt, wende zur Gnade,
Die Missetat, die ich begangen, entführe der Wind,
Meine vielen Schlechtigkeiten zerreisse wie ein Gewand!
Ja, löse meine Missetaten, so will ich deiner Hoheit gehorchen.
Dein Herz, gleich dem Herzen einer Mutter, möge sich wenden,
Wie einer Mutter, eines Vaters Herz möge es sich wenden!«

Es versteht sich von selbst, dass in den babylonischen Bussgebeten und Busspsalmen um Lösung, Vergebung, Abwaschung oder Wegtun der Sünde vor allem in dem Sinne gebetet wird, dass der Bann gelöst werde und weiche, dass Krankheit und Todesbängen, Unglück und Elend aus dem Körper, aus dem Hause des Betenden ausgetrieben werde. Die Babylonier müssten nicht Menschen gewesen sein, wäre es anders. Es heisst aber sich und andre schwer täuschen, wenn man meint, Israel habe eine tiefere, ja »unendlich tiefere« Auffassung von dem Wesen der Sünde gehabt. Wenn das etwa heissen soll, dass die Babylonier die Sünde lediglich ihrer äusseren Folgen wegen schmerzlich empfunden hätten, so würde das den immer wiederholten Klagen der babylonischen Frommen widerstreiten, welche neben dem äusseren Ungemach stets auch der durch die Sünde verursachten seelischen Schmerzen Erwähnung tun. Dazu kommt, dass gerade die babylonische Religion für das Verhältnis des Menschen zur Gottheit und dessen Zerstörung durch die Sünde eine besonders zarte, innige Glaubensvorstellung ausgeprägt hat. Jeder Mensch der König wie jeder andre Sterbliche, gilt als »Kind seines Gottes«: sein Gott, dem er das Leben verdankt, zieht gleichzeitig als sein guter Geist in sein Inneres ein, ihn durchwaltend und schirmend. Kein furchtbarer Schlag, furchtbarer selbst als Krankheit und

Schmerz, kann den Menschen treffen, als wenn infolge von Sünden sein Gott bzw. (bei weiblichen Menschenkindern) seine Göttin aus dem Leibe weicht und sich abseits niederläßt. Solche wahrhafte Gottverlassenheit und die aus ihr hervorgehenden seelischen Qualen gelten den Babyloniern als der Sünde schrecklichster Fluch.

Auf Gottes Gnade allein bleibt der Sünder angewiesen, nicht allein deshalb, weil er oft trotz gewissenhafter Selbstprüfung die Sünde, die er beichten müßte, gar nicht kennt, sondern weil Gottes Gedanken nicht unsre Gedanken sind, dem Menschen bisweilen verwerflich dünkt, was Gott wohlgefällig ist, und umgekehrt.²⁵ Aber der Babylonier lebt der festen Zuversicht d. i. des Glaubens:

»Gottesfurcht	gebietet Gnade,
Opfer	steigert das Leben,
Und Gebet	löst die Sünde«. ²⁶

Ja, die Gottheiten sind gnädig und barmherzig und wenden sich gern dem reuigen Sünder wieder zu, und vor allem Marduk, dessen Lieblingstätigkeit es ist, Tote zu erwecken, d. h. dem Tode Verfallene neu zu beleben, und der ganz in Erbarmen aufgeht, der Arzt des Leibes und der Seele des Menschen, ist eine der lichtesten und edelsten Gestalten des babylonischen Pantheons. Aber auch alle übrigen grossen Gottheiten sind als sittliche Mächte gedacht. Der Gott Samas, der Sonnengott, heisst der »König der Gerechtigkeit«: er ist der gerechte, unbestechliche Richter, der hineinblickt in das verborgenste Dunkel, und wie es von Jahve in Ps. 85 (v. 14) heisst: »Gerechtigkeit schreitet vor ihm her und Recht²⁷ folgt seinen Füßen« oder in Ps. 97 (v. 2): »Gerechtigkeit und Recht ist das Fundament deines Thrones«, so stehen vor dem babylonischen Sonnengott (vgl. Ps. 89, 15)

allzeit die Gottheiten »Recht« und »Gerechtigkeit«. ²⁸ Und welch hohe, lautere Vorstellung musste mit Marduks Sohn Nebo sich verknüpfen, dass er als »das Licht der Wahrheit« bezeichnet und angebetet wurde! ²⁹

Es versteht sich nach dem Gesagten von selbst, dass auch die babylonischen Gottheiten lebendige Mächte sind. Wir müssen hier von Grund aus umlernen. Die alttestamentliche Schilderung und Verspottung der babylonisch-assyrischen Gottheiten als hölzerner und steinerner Götzen, von Menschenhänden gemacht (z. B. 5 Mo. 4, 28, und vgl. Jes. 44, 9 ff. 46, 1 f.), bleibt an einer Äusserlichkeit der babylonischen Gottesverehrung kleben. Wie unsre Ausgrabungen gezeigt haben, war das Allerheiligste (Adyton) der babylonischen Tempel ein so kleiner Raum, dass er bisweilen fast vollständig durch das Postament der Götterstatue ausgefüllt war und kaum einem einzelnen Priester Freiheit der Bewegung gestattete. Das Bild als solches konnte schon hiernach nicht zum Gegenstand der Verehrung seitens des Volkes bestimmt sein, vielmehr sollte es symbolisch den Ort bezeichnen, den die Gottheit sich vorzugsweise erwählt hatte, um dort selbst unter den Menschen, speziell unter ihrem Volke zu wohnen und von diesem dort allzeit sicher gefunden zu werden. Wie Jahve, der Gott Israels, sobald die Zentralgewalt in Jerusalem ihre Stätte gefunden und Salomo den Tempel auf Zion gebaut hatte, Jerusalem zu seinem irdischen Wohnsitz (1 Kön. 8, 44. 48. 11, 13 u. ö.) und den Tempel auf Zion zum Haus, da seine Majestät wohnt, erkor, so erwählte sich Marduk die Stadt Babel zum Sitz seiner Herrlichkeit und den Tempel Esagila zum Haus, das er lieb hat. Im irdischen Hause der Gottheit fühlt sich der Mensch dieser am nächsten. Darum, wie der hebräische Sänger sich

sehnt nach den Vorhöfen Jahves, so betet ein babylonischer Frommer in seinem Abendgebet, dass er im Traume versetzt werde nach Esagila, dem Heiligtum Marduks. Die Wegführung eines babylonischen Götterbildes durch Feindeshand oder gar die Zerstörung der Kultusstätte war dementsprechend für Stadt und Volk ein untrügliches Zeichen, dass die Gottheit zürnt und sich in die Himmel zurückgezogen hat. Hat sich ihr Zorn besänftigt, so kehrt sie zu ihrem Wohnsitz hienieden zurück, wie auch Jahve nach beendetem Exil zu seiner Stadt und zu seinem Lande und Volke zurückkehrt. Gewiss wurde auch den durchweg ernsten und würdigen Götterbildern, wenn sie in feierlicher Prozession ausgetragen wurden, wohl auch den kleinen Götterfiguren, die von den Tempelverwaltungen an die Gläubigen verkauft worden sein dürften, seitens des schlichten Volkes eine gewisse Verehrung zuteil, aber diese Bilderverehrung bildete in keiner Weise den Kern des babylonischen Gottesglaubens, wie ja die Propheten Judas selbst von einem geheimnisvollen Götterberge im Norden wissen, auf welchem die babylonischen Gottheiten wohnen (Jes. 14, 13; vgl. Ez. 28, 14. 16), also sehr gut den Unterschied zwischen den Göttern selbst und ihren irdischen »Repräsentativmitteln« kannten³⁰.

Es konnte ja auch gar nicht anders sein, als dass die Kräfte und Erscheinungsformen der lebendigen Gottheit, auch wenn sie alle einzeln personifiziert wurden, lebendige Gottheiten abgaben. Und so unterscheiden sich denn die babylonisch-assyrischen Gottheiten hinsichtlich ihrer Eigenschaften in nichts von Jahve, dem Gotte Israels. Auch sie sind allmächtige, allwissende, allgegenwärtige Wesen. Auch sie tun, was sie wollen, im Himmel und auf Erden,

in den Meeren und allen Meerestiefen (vgl. Ps. 135, 6). Wie vor Jahve die Berge schmelzen wie Wachs, so wirft der Götter Wort die Berge zu Boden. Marduk gebeut und es steht da, und wie es bei Nahum (I, 4) von Jahves Zornes- und Allmachtswort heisst:

»Er schilt das Meer und macht es trocken,
Und alle Flüsse trocknet er aus,
Verwelkt ist Basan und Karmel,
Und des Libanon Flora verwelket«,

so lesen wir in überraschender Übereinstimmung in einem Mardukpsalm:

»Dein Wort ist ein erhabenes Netz, über Himmel und Erde
gebildet.

Es kommt über das Meer, und das Meer — es weicht zurück.

Es kommt über die Aue, und die Aue wehklaget.

Es kommt über die Wasserflut des Euphrat,

Und dein Wort, o Marduk, trübet das Flussbett(?)«.

Auch die babylonischen Gottheiten lassen bald im Windhauch, bald im Sturmesbrausen ihr Wort durch Himmel und Erde dahingehen und »reden« zu den Menschen, insonderheit zu den von ihnen auserwählten Propheten und Sehern.

Die Götter sehen und wissen alles, ihr Blick dringt in die tiefsten Verborgenenheiten, sie sehen ebenso die Wege der Völker, als sie jedes einzelnen Menschen Herz kündigen und seine Nieren prüfen. Sie sind jedem Menschen gegenwärtig. Darum lebt der Babylonier des festen Glaubens, dass die Gottheit sein inbrünstiges Flehen hört und in Gnaden annimmt. »Gebet erhörend, Flehen annehmend« ist eines der beliebtesten Epitheta der babylonisch-assyrischen Gottheiten. Tagtäglich mehrmals hebt der Babylonier seine Hände zu den Göttern empor, voll Vertrauens, dass diese zu gnädiger Hilfe fähig und allzeit bereit sind, und ich weiss nicht, ob die Macht des Gebetes mit schöneren

Worten gepriesen werden könnte als jenen, die wir auf der schon mehrfach zitierten assyrischen Tontafel (K. 7897) lesen:

»Beten, Flehen und Anbetung

Sollst du frühmorgens ihm darbringen, so wird stark deine Kraft,
Und zum Äussersten wird sie dich mit Gott leiten.«

Der Mensch hinwiederum ist von seinem Eintritt in das Leben bis zu seinem Ausgang völlig abhängig von der göttlichen Gnade, weshalb ihm geziem, in Demut zu wandeln. Von den Eltern freudig begrüsst, Knabe wie Mädchen, als der Gottheit Gnadengeschenk, geht der Mensch mit Gottes Hilfe seinen Lebensweg. Wie es bei Iob (14, 6) heisst: »Blicke weg von dem Menschen, und aus ist's mit ihm,« so lesen wir umgekehrt auf den Keilschrifttafeln: »Blickst du, o Göttin, den Menschen gnädig an, so lebt selbiger Mensch« (K. 101 Obv.), oder: »Wo du gnädig hinblickst, da lebt der Tote, genest der Kranke; es kommt zurecht der Nichtrechte, der da siehet dein Antlitz.«³¹ Und der beste Segenswunsch, welchen der scheidende babylonische Priester dem Kranken oder sonst Leidenden zurückzulassen vermag und zurückzulassen pflegt, lautet ganz ähnlich dem Psalmwort (Ps. 31, 6), mit welchem Jesus am Kreuze die Augen schloss: »Sei befohlen den gnädigen Händen deines Gottes!«

Wie man sieht, hat das religiös-sittliche Gefühl des babylonischen Volkes trotz des polytheistischen Charakters seines Glaubens und Kultus nicht gelitten. Vielmehr finden wir bei ihnen und den Israeliten in allen Hauptstücken, wenn immer wir hier und dort die edlen und ernsten Geister befragen, weitgehende Übereinstimmung. Ja selbst in bezug auf die Wertschätzung des Opferwesens, dieses auch der Jahve-Religion anhaftenden »heidnischen« Zuges, begegnen

wir einer denkwürdigen Parallele. Mit Recht gilt es als eine hohe Erleuchtung einzelner israelitischer Sänger und Propheten, wenn Hosea (6, 6) Jahve sprechen lässt: »An Liebe habe ich Gefallen, und nicht an Opfern, und Gott zu kennen ist besser als Brandopfer« oder wenn der Sänger des 50. Psalms im 2. vorchristlichen Jahrhundert, ein Weiterbildner der Religion im vollsten Sinne des Wortes, mit gewaltigen Worten Gott sich lossagen lässt von dem offiziellen Opferkult und als Gottes liebste Opfer Dank- und Bittgebet rühmt.³² Aber selbst zu diesen tiefen und geläuterten Gedanken finden wir in Babylonien Analogien:

»Täglich bete zu deinem Gott,
Reinheit der Rede ist das würdigste Räucheropfer.
Gegen deinen Gott sollst Lauterkeit du besitzen,
Das ist das Würdigste der Gottheit.«³³

Die Frage drängt sich auf die Lippen: Wenn die Ethik und Religiosität der Babylonier eine so lautere und sympathische ist — wie in aller Welt ist ihre polytheistische Gottesanschauung zu verstehen und zu erklären?

Es ist nicht ganz leicht, sich in die babylonische Vorstellung von der Gottheit hineinzudenken, wie sie dem sumerischen Volke eigen war und später von den eingewanderten Semiten als ein integrierender Bestandteil sumerischer Kultur übernommen und mehr oder weniger rein fortgepflanzt wurde. Doch möchte mit Hilfe der Keilschriftdenkmäler folgendes Bild zu gewinnen sein.

Drunten im südlichsten Teil der babylonischen Tiefebene, wo die beiden Ströme durch dichte Wälder hochgewachsenen Röhrichs dem Meere zustrebten, schuf sich in grauer Vorzeit das sumerische Volk in

hartem, tapferem Kampfe mit Wasserfluten, sengenden Sonnenstrahlen und vielen andern Unbilden menschliche Wohnstätten, ernährte sich mit Ackerbau und Viehzucht und wurde dadurch, dass des einzelnen Wohl an das geregelte und einträchtige Zusammenwirken vieler gebunden war, zum ersten Pionier menschlicher Kultur und Zivilisation. Aber so klein die Welt war, in der man im Schweisse des Angesichtes baute und pflanzte und weidete, so war sie doch voll von Geheimnissen und überwältigenden Eindrücken, durchbebt von dem offenbaren Walten unsichtbarer, unerforschlicher, übermenschlicher, das ist göttlicher Mächte. Zwischen dem unabsehbaren, unergründlichen, nimmer ruhenden Meer und den theils Segen, theils Verderben bringenden Flutenmassen der Zwillingsströme lag, einer Insel gleich, ein Stück Erde, welches, mit Wasser durchtränkt, in nimmer sich erschöpfender Fruchtbarkeit den Fleiss des Menschen mit den köstlichsten Gaben an Korn und Palmen und allerart Früchten wunderbar belohnte. Und über Erde und Meer die unerforschbar weiten Himmelsräume mit ihren Wundern ohne Zahl! Sie sahen frohlockenden Herzens allmorgendlich den feurigen Sonnenball in immer gleicher Majestät aus den Toren des Himmels hervortreten, am Abend aber, wenn sich die unheimliche Nacht auf die menschlichen Wohnungen senkte, gewahrten sie auf dem dunkeln Grunde des Himmels der goldenen Sterne und Sternbilder buntes, zahlloses Heer, ihr Auge ward unter Staunen gefesselt von einzelnen sich bewegenden Lichtwesen voll wunderbaren Glanzes, insbesondere jenem herrlichen, mildblickenden Stern, der dem Sonnenball bei seinem Kommen wie Gehen gleich einer treuen, unzertrennlichen Schwester vereint ist — Istar, die Göttin, die am Abend zur Ruhe

lädt in den Armen der Liebe, und am Morgen wecket zu den neuen Kämpfen des Lebens. Sie begrüßten in immer neuer Dankbarkeit den Mond als väterlichen Freund und Berater, wie er zu festbestimmten Zeiten jetzt sein Sichelschwert und jetzt sein volles leuchtendes Diadem den Menschen zuwendet, während der Saum seines lichten Gewandes zitternd über Wiesen und Wasser dahinstreift — all dieses und dazu die mannigfachen, verderbenbringenden Mächte, die im Finstern schleichenden, jählings niederstreckenden Seuchen und die mit entsetzlicher, schonungsloser Gewalt aus der Wüste einherbrausenden, die lichten Himmel selbst verfinsternden Sandstürme erfüllten die Menschheit mit dem Schauer der Gottheit. Sie spürten und sahen göttliche Kräfte, Wirkungen, Offenbarungen allüberall, von den Höhen des Himmels bis herab auf und unter die Erde, im Feuer, im Strom, im wogenden Ährenfeld, in jedem Menschen sahen sie eine Gotteskraft wirksam, glaubten sie einen Gott wohnen. »Alles wies den eingeweihten Blicken, Alles eines Gottes Spur«. Und wie die Fähigkeit, die Erde zu Ziegeln zu formen und aus Ziegeln und Backsteinen Häuser und Mauern und Türme zu fügen, oder die Kunst, das gediegene Gold in den Dienst des Menschen zu allerlei Zierat zu zwingen, ihnen als Gaben der Gottheit göttlich erschienen, so erblickten sie auch in Recht und Gerechtigkeit Wesen göttlichen Ursprungs. Nicht als hätten sie etwa den Backstein nach Fetischart göttlich verehrt — sie taten das nicht einmal mit der Sonne als solcher —, vielmehr sahen sie in der ganzen Natur- und Geisteswelt Erscheinungsformen und Wirkungen der jenseits des Irdischen thronenden, über- und ausserweltlichen Gottheit. Indem sie aber — gleich allen alten Völkern (das hebräische nicht völlig ausgenom-

men)³⁴ — die einzelnen göttlichen Offenbarungen naiv-menschlich personifizierten, ihnen je nach ihrem Machtbereich, ihrer Wirkungskraft oder ihren gegenseitigen Beziehungen verschiedene Rangstufen zuerkannten, die teils zeugenden teils gebärenden, teils primären teils sekundären Erscheinungen männlich oder weiblich und unter dem Bilde von Eltern und Kindern sich vorstellten³⁵, und endlich die guten, segenspendenden Mächte über die bösen, zerstörenden allenthalben den Sieg behalten sahen, schufen sie ein Pantheon von Göttern, Göttinnen und niederen Gottheiten (Engel- und Dämonenwesen) voll Phantasie und Poesie, und ebendamit den günstigen Nährboden für mythologische Gebilde und Erzählungen, analog denen, die uns von Griechenland her bekannt sind. Auch die Babylonier kennen einen Wagen des Sonnengottes, an welchen täglich die starken, nimmer ermüdenden Maultiere gespannt werden, sie kennen faun- und satyrartige Wesen, und während auf den ersten Blick Götterembleme wie diese hier (Abb. 12) oder, um zwei herauszugreifen, jenes (Abb. 13), das den Gott Marduk, und dieses hier (Abb. 14), das den Gott der inner- und unterirdischen Gewässer, Ea, symbolisiert, manchen auf den ersten Blick wie Ausgeburten der Hölle anmuten dürften, wandelt sich für den-



12. Babylonische Götteremblem.

jenigen, der tiefer eindringt und z. B. den Fisch, das Symbol des Wassers, mit der Ziege gepaart sieht, dieser Ziegenfisch in eine Versinnbildlichung des lustig springenden, munter sprudelnden Wasserquells, also in eitel Poesie. Und wie die Babylonier durch die unausgesetzte Beobachtung des Sternenhimmels gelehrt wurden, im Kreislauf und in der Konstellation der Gestirne ewige, göttliche Gesetze zu erkennen, so vermuteten sie auch in allem Irdischen, im Grossen wie im Kleinen und Kleinsten, wie z. B. dem Vogelflug, Fingerzeige der Gottheit. So geben sich auch die



13. Emblem des Gottes Marduk.



14. Emblem des Gottes Ea.

Babylonier als Gottsucher, ja ihre forschenden Geister gingen ganz und gar im Suchen nach Gott auf.

Zahlreich sind die Spuren, die darauf hinführen, dass gleich den Philosophen Griechenlands und Roms auch die tieferen Denker Babyloniens hinter der Mannigfaltigkeit der Einzelgottheiten die ideelle Einheit der Gottheit ahnten³⁶. Doch möchte ich hier einen solchen Nachweis nicht führen, am allerwenigsten zu dem Zwecke, die babylonische Gottesverehrung dem semitischen Monotheismus zu nähern. In diesem Punkte bleiben Babel und Bibel Gegensätze für immer, obschon sie sogar in dieser Gegensätzlichkeit abermals

eine Parallele aufweisen: die Parallele menschlicher Unvollkommenheit, von welcher auch die semitische, auch die israelitische Gottesanschauung nicht frei ist.

* * *



15. Ein Wüstenbild.

Einförmig dehnt sich, so weit das Auge reicht, die ernste, starre, tote Wüste, und unsagbar einförmig verläuft das Leben des Wanderhirten. Kein Säen, kein Ernten und darum auch keine verständnisvolle Freude an den köstlichen Spenden der Erde, infolge des unsteten Wanderns auch kein forschendes Sich-versenken in die Wunder des Sternenhimmels. Das ganze Leben ein Kampf um Weideplätze und Tränkstätten, den siegreich zu bestehen allein möglich ist durch die fest in sich geschlossene Einheit des Stammes und die straffe Organisation seiner waffentragenden Männer unter Eines Oberhauptes unwiderprechbarer Entscheidung. Ein semitisch-babylonisches

Spruchwort lautet: »Der Mann ist der Schatten Gottes, der Sklave ist der Schatten des Mannes, aber der König ist gleich Gott«. ³⁷ Ob und inwieweit nun Wüstennatur und Wüstenleben sowie diese in dem Einen Entscheider gipfelnde Stammesverfassung der Nomaden zu der semitischen Gottesanschauung mitgewirkt haben, bleibe dahingestellt, jedenfalls sahen die semitischen Nomadenstämme in El oder Gott, zu welchem sie als zu ihrem »Ziele« Augen und Hände und Herzen emporrichteten ³⁸, ein einiges und einheitliches Wesen, das Himmel und Erde geschaffen und über alles droben und drunten allein die Entscheidung führt, das auch nicht nach Menschenart wandert und wandelt, sondern unabänderlich bleibt von Geschlecht zu Geschlecht — eine wahrhaft erhabene, ernste und hehre Gottesanschauung, die aber nach Menschenweise sofort wieder bedenklich getrübt ward. Wie die Sumerer die Gottheit in die einzelnen Offenbarungen göttlicher Macht und Weisheit zersplitterten und darüber des Einen Urquells vergassen, so zersplitterten die Semiten den Einen Gott Himmels und der Erde in verschiedene Stammes- und Volksgötter, sie zogen ihn herab in die engen Schranken ihres armseligen Sonderlebens voll Eifersucht und Kampfeslust, machten den Weltengott unter einem besonderen Namen ihres Idioms zu ihrem persönlichen, speziellen Gott und sich selbst zu dieses persönlichen Gottes Volk und Eigentum. Und von dieser partikularistischen Gottesanschauung vermochten sich selbst die grossen Propheten Israels und Judas nicht völlig und dauernd freizumachen. Wie der Araber unzugänglich ist für den Gedanken, dass sein Allah, der Eine allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, den ihn Mohammed gelehrt, kein anderer ist als Jahve, der Eine allmächtige

Schöpfer Himmels und der Erde, dessen Verehrung Moses in seinem Volke lebendig erhalten, so verehrten die Israeliten von der Zeit ihrer Urväter her den Einen Gott unter dem Namen Jahve³⁹, die Moabiter unter dem Namen Kammosch⁴⁰, die Ammoniter unter dem Namen Melech (Milkom)⁴¹ d. i. der Entscheider, erkannten aber allesamt gegenseitig die einzelnen Stammesgötter als wirklich und wahrhaft existierend an. Dies lehrt bekanntlich das Alte Testament selbst. Kennen wir doch alle die schöne Stelle des Büchleins Ruth, wie Ruths Schwägerin Orpa auf Noomis Wunsch zurückkehrt »zu ihrem Volk und zu ihrem Gott« (Ruth 1, 15), während Ruth zu ihrer Schwiegermutter sagt: »Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott« (v. 16). So spricht der schlichte Volksglaube, so sprechen auch Geschichtsschreiber und Propheten, die wiederholt Moab als das Volk des Kammosch bezeichnen (4 Mo. 21, 29. Jer. 48, 46), wie Israel das Volk Jahves ist. Und da wir nicht die Spur eines Grundes zu der Annahme haben, dass Kammosch nicht ebenfalls wie Jahve oder wie »der höchste Gott« Melchisedeks (1 Mo. 14, 18 f.) als der Eine Schöpfer Himmels und der Erde verehrt wurde, oder dass das sittlich-religiöse Leben der Moabiter unter dem Niveau Israels gestanden hätte, so gibt sich die Bezeichnung des moabitischen und ammonitischen Nationalgottes als eines »Scheusals«, eines »Greuels« (1 Kö. 11, 7) lediglich als Ausfluss politischer Leidenschaft.

Wie unentbehrlich jenen Semitenstämmen ein besonderer Gott als Spitze und Repräsentant der Volkseinheit erschien, zeigt sich eklatant bei dem assyrischen Volke. Als in der zweiten Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrtausends die in die nachmalige Land-

schaft Assyrien vorgedrungenen semitischen Babylonier sich zu einem selbständigen Staatswesen entwickelten, gaben sie sich sofort, unbeschadet des mitgebrachten babylonischen Pantheons, ihren besonderen, ursprünglich sogar jeder Partnerin entbehrenden Nationalgott, Asur (*Ašir, Ašur*), den »heilbringenden«, »heiligen« Gott, der »sich selbst gezeugt«, der auch nicht mit der Natur oder irgendeiner Naturkraft verknüpft war, sondern, hoch über allem stehend, als der Urgrund aller Dinge, als der Vater, Herr und König aller Götter gedacht und verehrt wurde⁴². Wie Jahve Ps. 136, 2 f. »der Gott der Götter, der Herr der Herren« genannt ist, so wurde es Asur genau so, und wenn in Israel der Ruf erscholl: »Wer ist wie Jahve unter den Göttern?«, so erklang es am Tigris: »Wer ist wie Asur unter den Göttern?« Die Fürsten aber über das assyrische Volk waren »Priester Asurs«, von der Urzeit her von Asur auserwählt, ihm als Priester zu dienen.

Auserwählt. Die egoistische Inanspruchnahme des höchsten Wesens seitens der einzelnen semitischen Volksstämme führte mit Notwendigkeit zu der weiteren Annahme, dass jedes Volk von dem betreffenden Gotte »auserwählt« worden sei, ihm ausschliesslich zu dienen — eine Annahme, wohl geeignet, das einzelne Volk mit besonderem Stolz zu erfüllen. Es ist ja bekannt, mit welchem Selbstgefühl der Moslem auf alle Völker der Erde herabsieht, die nicht gleich ihm von Allah prädestiniert worden, den wahren Gott zu erkennen und zu verehren. Auch bei dem Volke Asurs begegnen wir diesem Begriff der Erwähltheit, obschon ohne Beimischung von Geringschätzung gegen die andern Völker und deren Götter. Assur ist die Stadt, das Land Asurs, das assyrische Volk das Volk Asurs, und insbesondere halten sich die Priesterkönige Assy-



16. Gott Asur über dem kämpfenden König (Asurnazirpal).

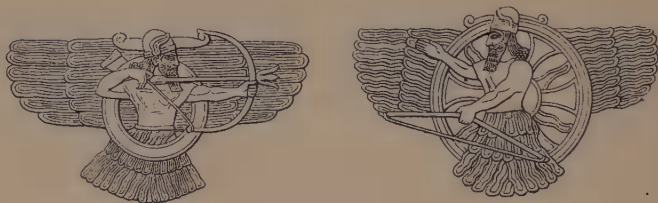
riens von Ewigkeit her von Asur berufen, ihn zu fürchten, ihr Geschlecht für auserwählt, auf ewig Asurs Priester und Diener zu sein. Ebenso ist Israel das auserwählte Volk Jahves, nicht Gottes in unserm allumfassenden Sinn, gerade so wenig wie die Assyrier als das Volk des Götterherrn Asur den Anspruch erheben könnten, als das auserwählte Volk »Gottes« zu gelten.

Der Nationalgott verbündet sich seinem Volke, was bei Israel sogar durch ein besonderes äusseres



17. Gott Asur über dem siegreich heimkehrenden König.
Delitzsch, Babel und Bibel III.

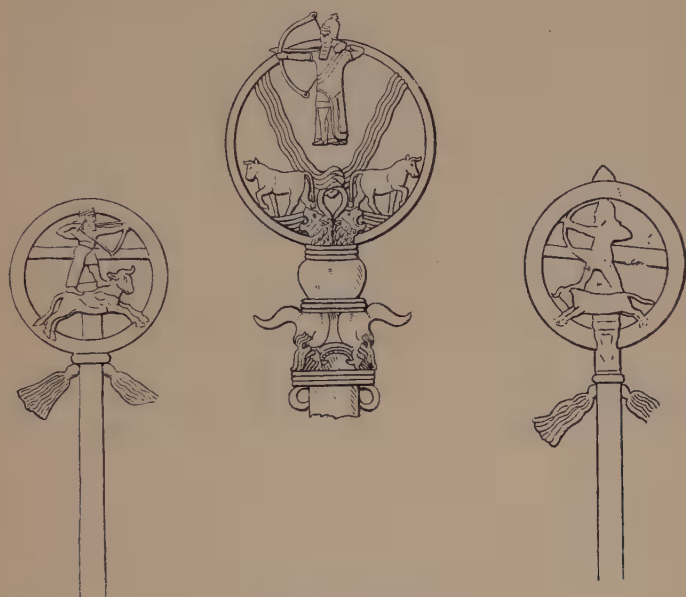
Bundeszeichen, die Beschneidung (1 Mo. 17, 10—14), bekräftigt wird. Er hasst die, die sein Volk hassen, und segnet die, die sein Volk segnen. Darum sind Israels Feinde *eo ipso* Jahves Feinde (Ps. 83). »Ich (Jahve) befeinde deine Feinde und bedränge, die dich bedrängen« (2 Mo. 23, 22). Und genau so wie Jahve vor Israels Heeren oder *Zebaoth* gegen deren Feinde zu Feld zieht, so zieht Asur mit den Heeren seines Volkes aus, zu Kampf und zu Sieg. Darum sehen wir oft auf den assyrischen Reliefs vor und über dem königlichen Heerführer, sei es im Schlachtgewühl



18. Symbol des Gottes Asur.

(Abb. 16), sei es bei der siegreichen Heimkehr (Abb. 17), das Symbol des Gottes Asur: es zeigt in Halbfigur einen bärtigen Mann inmitten eines Kreises, des Symbols der Ewigkeit, das Ganze getragen von weit ausgebreiteten Schwingen, ähnlich wie auch Jahve vorgestellt wird als schwebend auf den Flügeln des Windes (Ps. 18, 11). Und wie Jahve dichterisch vorgestellt wird als bewaffnet mit Tartsche, Schild und Lanze (Ps. 35, 2 f.), oder es in Ps. 7 (v. 13 f.) von Jahve heisst: »Wenn er nicht wieder und wieder sein Schwert wetzet, spannt er den Bogen und richtet ihn und legt ihm auf die Todesgeschosse« (vgl. Ps. 21, 13), so erscheint auch Asur mit dem Bogen bewaffnet:

geht es zur Schlacht, so schnellt er von der Sehne den todbringenden Pfeil; ist der Sieg errungen, so senkt er den Bogen (Abb. 18). Auch die assyrischen Standarten zeigen den bogenbewehrten Gott Asur, einherreitend auf einem Stier (vgl. Ps. 18, 11?) oder über



19. Assyrische Standarten.

Stieren schwebend, wie er den Pfeil abschießt gegen seine und seines Volkes Feinde (Abb. 19).⁴³

Wie tief eingewurzelt bei den semitischen Völkern dieser Glaube war, dass jedes Volk, jedes Land seinen Spezialgott habe, der auch genau nach seines Landes Sitte, ja sogar nirgends sonst als eben auf dem Boden seines Landes verehrt sein will und verehrt werden

darf, lehrt gleichfalls das Alte Testament durch zwei denkwürdige Erzählungen. Wir lesen im 2. Buch der Könige (17, 25—28), dass, solange die nach Samarien verpflanzten Völkerschaften aus Babel, Kutha, Hamath u. s. w. »Jahve nicht fürchteten« und den Kultus des »Landesgottes« nicht kannten, Jahve sie mit Löwen heimsuchte, bis auf Befehl des assyrischen Königs einer der weggeführten israelitischen Priester nach Bethel zurückkehrte und jene Völker in der Verehrung Jahves unterwies⁴⁴. Und im 5. Kapitel des 2. Königsbuches wird erzählt, dass der geheilte und zu Jahve bekehrte syrische Feldhauptmann Naaman »Erde, soviel ein paar Maulesel tragen können«, mit sich nahm, um Jahve auf Jahves heimischer Erde anzubeten. Dieser Überzeugung entsprechend, nahmen ja auch alle in Babylonien einwandernden Semitenstämme jedesmal sofort die dortige, von Haus aus sumerische, Landesreligion an, ward in ältester Zeit Terach in Babylonien zum »Götzendiener« und benannten sogar im Exil jahvegläubige Eltern ihr Kind nach dem Namen einer babylonischen Gottheit⁴⁵, wie ja z. B. Mardochai, der Pflegevater Esthers, von seinem Vater dem Gotte Marduk geweiht war. So und nicht anders wird auch das sonst Unbegreifliche begreiflich, warum die in Kanaan eingedrungenen Israeliten, hoch und niedrig, sozusagen mit Naturnotwendigkeit dem Kultus ihres neuen kanaanäischen Heimatlandes, der Verehrung Baals und Ascheras auf altheiligen Höhen, verfielen, und die vorexilischen Propheten⁴⁶, trotz des titanengleichen Kampfes, den sie für Jahve gegen die kanaanäische »Abgötterei« ihrer Volksgenossen kämpften, einen dauernden Erfolg nicht zu erringen vermochten. Es war ein wahrhaft dramatischer Kampf, den diese begeisterten, sittenstrengen und auch bei ihren Volks-

genossen auf Sittenreinheit dringenden, furchtlosen Männer mit der ganzen Glut heiliger Leidenschaft, mit hinreissender Beredsamkeit und mit allen verfügbaren Mitteln an Verheissungen und Drohungen unermüdlich gegen Könige und Volk führten, um Israel auch auf dem Boden des eroberten Kanaanäerlandes bei dem Gott seiner Väter und Urväter zu erhalten und das israelitische Volk als eine politisch und religiös in sich geschlossene Einheit rein und unvermischt zu bewahren.

Aber alles Sichmühen und Ringen der Propheten blieb im grossen und ganzen erfolglos, und die Strafgerichte Jahves, als welche den Propheten die Katastrophen ihres Volkes erschienen, brachen herein: die zehn Stämme des Nordreichs wurden eine Beute der assyrischen Weltherrschaft und gingen in ferner Verbannung zugrunde, und auch die Bewohner des Südreichs wurden aus dem kanaanäischen Boden entwurzelt und in die Fremde verpflanzt. Doch der heilige Eifer der Propheten Jahves glühte fort: sie trösteten ihr Volk mit der Verheissung, dass Jahve die Gefangenschaft wenden, sein Volk zurückbringen und einer grossen Zukunft zuführen werde, wenn es sich von nun ab unentwegt an die Thora Moses halten und keinen andern Göttern dienen werde als allein Jahve. Und die Hoffnung der Propheten sollte sich erfüllen. Als Cyrus im Jahre 539 ohne Schwertstreich zu den durch Verrat geöffneten Toren Babylons einzog und die Bevölkerung ihm Palmenzweige auf den Weg streute, da gab er Befehl, dass allen Städten, deren Gottheiten nach Babel verbracht worden waren, ihre Götter zurückgegeben und die alten Kulte wiederhergestellt werden sollten, gab er auch den exilierten Judäern die Erlaubnis zur Heimkehr, um die

altehrwürdige Kultusstätte zu Jerusalem wieder aufzurichten. Wohl machte nur ein verhältnismässig kleiner Teil der Judäer von dieser Vollmacht des Perserkönigs Gebrauch, aber in den nach Palästina Heimgekehrten befestigte sich mehr und mehr die freudenreiche Gewissheit, dass Jahve seinem Volk alle seine Sünden vergeben (Ps. 85, 1—3) und es selbst wieder in sein Land heimgeführt habe, vor allen Völkern des Erdkreises sich von neuem zu Israel als seinem Volke bekennend. Wir alle kennen den Fortgang der Geschichte Israels: der unter Mühen aller Art wieder aufgebaute Tempel auf Zion fiel unter Antiochus IV Epiphanes der greulichsten Verwüstung anheim. Die Siege der makkabäischen Helden über die syrischen Heere steigerten noch einmal den Jubel der jüdischen Frommen aufs höchste: »Heil dem Volke, dessen Gott Jahve ist, dem Volke, das er zum Eigentum sich erwählt hat« (Ps. 33, 12). An alle Nationen ergeht der Aufruf zum Lobpreis Jahves, dass seine Gnade über Israel gross gewesen ist, dass Israel sein ist, sein Volk und die Schafe seiner Weide (Ps. 100. 117), Himmel und Erde sollen Jahve lobsingend als dem, der Israel als das »Volk seiner Nähe« erhöht hat (Ps. 148). In immer neuen Liedern ward Jahves und seines Gesalbten Königtum über alle Völker des Erdkreises gefeiert. Aber den Erfolgen der Makkabäer folgten neue schwere Niederlagen und Heimsuchungen, das Königtum Jahves oder das Reich Gottes und seines Messias mit allen daran geknüpften überschwenglichen irdischen Erwartungen wollte nicht kommen, entschwand vielmehr, obwohl für eine nahe Zukunft verheissen, in immer fernere Fernen — —

Da ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen⁴⁷, und beseitigte mit milder, schonender, pietätvoller Hand

und mit Worten so schlicht und doch so gewaltig alle die Schranken, welche partikularistische Volksgötterei zwischen Gott und der Welt aufgerichtet hatte, und pflanzte weltweiten Blickes in die Herzen der Menschen eine neue universelle Anschauung von Gott und seinem Verhältnis zur Menschheit — *Jesus von Nazareth in Galiläa*, der Gesetz und Propheten »erfüllte«, indem er beide in durchaus neuem Geiste auslegte, weiterbildete und vollführte. Er machte ein Ende aller äusseren Gesetzlichkeit und Werkgerechtigkeit, hob die Speisegesetze auf durch das ewig wahre Wort, dass nicht das, was in des Menschen Mund eingehe, sondern was aus diesem ausgehe, den Menschen unreinige; er trat den Missbräuchen der Sabbathheiligung entgegen mit dem kühnen Spruch, dass der Sabbat um des Menschen willen da sei, nicht umgekehrt; er verlegte den Schwerpunkt der menschlichen Sündhaftigkeit in das Herz und dessen Gelüste; er beseitigte die Gebundenheit der Gottesverehrung an einen bestimmten Ort wie Jerusalem und setzte an Stelle des heidnischen Opferwesens und priesterlichen Zeremoniells das Gebet im stillen Kämmerlein; er vernichtete alle Hoffnungen auf ein mit äusserlichen Gebärden kommendes Gottesreich, liess es vielmehr schon angebrochen sein unter den Menschen; er öffnete unter Beseitigung aller vermeintlichen Prärogative allen Menschen und Völkern den freien unmittelbaren Zutritt zu ihrem Vater im Himmel, befreite die Nächstenliebe von der ihr noch anhaftenden Schranke, und vergeistigte über all dies die menschlich-persönliche Vorstellung von Gott durch die ewig bleibenden Worte: »Gott ist Geist, und die anbeten, müssen im Geist und Wahrheit anbeten« (Joh. 4, 24), »Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in

ihm«. Eine wahrhaft neue Religion, die, wenn befreit von all den mannigfachen, der Person und dem Leben Jesu fremden menschlichen Zutaten, berufen bleibt die Welt zu gewinnen.

»Wenn der und der Stern an dem und dem Tage im Aufgang gesehen wird, dann wird ein mächtiger König im Westlande aufstehen« — so und ähnlich lesen wir wiederholt auf babylonischen Omentafeln, und es ist klar, dass derlei astrologische Weisheit sich widerspiegelt in der von ewig jungem Zauberduft umflossenen Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande, die den Stern des neugeborenen Königs sahen im Aufgang und sich aufmachten, das Kindlein anzubeten (Matth. Kap. 2). Wir freuen uns dieser Erzählung. Denn so gewiss das Wort Goethes wahr bleibt, dass »der menschliche Geist über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, nicht hinauskommen werde«⁴⁸, so können wir, die wir die altbabylonische Welt erforschen und die führenden Geister Babyloniens mit ernstem Eifer, ja mit Furcht und Zittern bestrebt sehen, Gott und die Wahrheit zu suchen, es nur freudig begrüßen, dass der Evangelist die babylonischen Weisen die ersten sein lässt, die an der Wiege des Christentums ihre Huldigung darbringen.

Anmerkungen.

Der vorstehend veröffentlichte Vortrag wurde am 27. bezw. 28. Oktober 1904 in den Literarischen Gesellschaften zu Barmen bezw. Köln und am 9. November im Verein für Geographie und Statistik zu Frankfurt a. M. gehalten.

1) Als ersten Sohn Japhets nennt die Völkertafel (1 Mo. 10, 2) Gomer (auch Ezech. 38, 6 erwähnt), als dritten Madai. Während das Volk der indogermanischen Meder erst zur Zeit Sargons (722—705) in den Gesichtskreis selbst der Assyryer tritt, ist ebendies mit Gimir (Gomer) sogar erst zur Zeit Asarhaddons (681—668) der Fall. Siehe meine Schrift: *Wo lag das Paradies?* Leipzig 1881, S. 245 f. Auf den Tontafeln Sm. 2005, K. 4668 u. a. m. erscheinen in Verbindung mit Gimirräern, Medern, Mannäern als Feinden Asarhaddons auch Sapardäer, Bewohner jenes Landes *Sapardāu*, welches in den Inschriften des Königs Darius zusammen mit Kappadokien und Ionien genannt und aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls in Kleinasien zu suchen ist. Hierdurch fällt wenigstens einiges Licht auf das vom Propheten Obadia (v. 20) erwähnte Land Sefārad, nach welchem Bewohner Jerusalems (wohl durch ionische Seehändler bezw. Seeräuber) als Sklaven verbracht worden waren.

2) Ur (אֹרֻר) ist das sumerisch - babylonische *Uru*, urspr. *Urum*, d. i. Stadt, so genannt als »Schutzort«. Die hebräischen Wörter für »Tempel«, הֵיכָל, und »Thron«, כִּסֵּא, sind gleich den ihnen entsprechenden babylonisch-assyrischen Wörtern *ékallu* und *kussû* Lehnwörter aus sumer. *é-gal* d. i. »grosses Haus« und *guzá*.

3) Die »*restitution en nature*« der Statue des »Architekten« ist Léon Heuzey zu verdanken und findet sich auf pl. XI von HEUZEYS *Origines Orientales de l'Art. Recueil de Mémoires Archéologiques et de Monuments figurés. Première partie*, Paris 1891. Heuzey bemerkt zu dieser Photographie seines Modells: »*On peut ainsi se rendre compte de l'ajustement de la shoudda ou châle indien de laine, qui m'a servi à restituer le châle à franges des statues de Goudéa.*«

4) Aus der grösseren Zahl von Abhandlungen, die sich mit den Worten *mnê mnê tkêl û-pharsîn* beschäftigen, seien die folgenden hervorgehoben: CLERMONT-GANNEAU im *Journal Asiatique*, Série VIII, 1 (1886), p. 36 ff. TH. NÖLDEKE, *Mene tekêl upharsîn* in Zeitschrift für Assyriologie (ZA) I, 1886, S. 414—418. GEORG HOFFMANN, *Mene, mene tekêl upharsîn* in ZA II, 1887, S. 45—48, vor allem aber PAUL HAUPT in *John Hopkins University Circulars* Nr. 58, p. 104. Vgl. auch ebenda Nr. 98, May, 1892 JOHN DYNELEY PRINCE, *Mene, Mene, Tekel, Upharsîn*.

5) Gemeint sind: die Babylonische Königsliste, in welcher Πῶρος geradezu *Pu-lu* d. i. 𐎶𐎵 geschrieben ist, und die Babylonische Chronik, welche, obwohl von einem babylonischen Original für einen Babylonier abgeschrieben, statt *Pîlu* den assyrischen Namen dieses Königs *Tukulti-apil-êšara* einsetzt. Beiläufig sei hier auf das Spiel des Zufalls aufmerksam gemacht, dass ebenso wie die hebräische Chronik (1 Chron. 5, 6. 26. 2 Chron. 28, 20) den Namen dieses Assyrikerkönigs falsch Tiglathpileser schreibt, auch in der Babylonischen Chronik (I 23) irrig *Tukul-ti-âpil-ina-ê-šâr-ra* geschrieben ist (der Schreibfehler ist durch das folgende *ina Bâbili* verschuldet).

6) Siehe 2 Kön. 17, 24, wonach der König von Assur (gemeint ist Sargon) in den Städten Samariens Volk aus Babel und Kutha und Ivva und Hamath und Sepharvaim ansiedelte, sowie Ezra 4, 9, wo unter den von Asnappar (d. i. Asurbanipal) nach Samarien und dem übrigen Transeuphratien verpflanzten Völkern neben Susianern d. i. Elamiten ebenfalls Bewohner von Erech und Babel genannt sind. Für Kutha siehe *Babel und Bibel* II, S. 5—7.

7) Vgl. die bekannte Talmudstelle *Erubin* 53b: »Wenn der Galiläer sagte: wer hat ein אֵמֶר? so erwiderte man ihm: Du närrischer Galiläer, meinst du einen Esel (*ḥamôr*) zum Reiten, Wein (*ḥamar*) zum Trinken oder Wolle (*ʕamar*) zum Kleiden oder ein Lamm (*ʕimmar*) zum Schlachten?« Im Babylonischen sind die Kehllaute grösstenteils genau so in *spiritus lenis* abgeschliffen worden.

8) Die Babylonier erschienen den Israeliten mit Recht so wenig als reinsemitisch, dass der Verfasser der Völkertafel sie überhaupt nicht unter den »Söhnen Sems« mitzählt.

9) Dass im aramäischen, ebenso wie im babylonischen, Sprachgebrauch »Menschensohn« eine Umschreibung für »Mensch« (Menschenkinder = Menschen) ist, dass also Da. 7, 13, wo mit Bezug auf den künftigen Messias gesagt ist, es sei in den Wolken etwas gekommen wie ein »Menschensohn«, dahin verstanden sein will: es kam etwas »wie ein Wesen von menschlicher Gestalt«, bedarf nicht länger der Darlegung. Was aber die ständige Anrede Jahves an den Propheten Ezechiel (sonst nur noch Da. 8, 17) mit »Menschensohn« (בֶּן אָדָם) betrifft, so scheint sich mir die Annahme eines Babylonismus, gleich andern Babylonismen im Buche Ezechiel, geradezu aufzudrängen. SMEND, *Der Prophet Ezechiel*, 2. Aufl., Leipzig 1880, S. 17 lässt den Propheten so angeredet sein als einen, »der sich der Majestät Gottes gegenüber lediglich als ein zufällig gewähltes Individuum seiner elenden Gattung (Ps. 8, 5. Hiob 25, 6) und nicht mehr als eine eigentümliche Persönlichkeit fühlt (vgl. Am. 7, 8. 8, 2. Jer. I, 11)«, weshalb auch mit Luther genauer (?) »Menschenkind« zu übersetzen sei. Aber warum findet sich kein anderer Prophet jemals von Jahve mit »Menschensohn« oder »Menschenkind« angeredet? Ist die ezechielische Anrede aber ein Babylonismus, so dürfte sich die Bezeichnung »Menschensohn« lediglich als ein Ersatz für die persönliche Namensnennung ausweisen. Denn das babylonische *mār avîlim* d. i. »Menschenkind« oder »Menschensohn« umschreibt zwar auch nur das einfache *avîlum* »Mensch« und wechselt darum, z. B. in den Gesetzen Hammurabis, mit letzterem, aber begrifflich verbindet sich mit dem babylonischen »Menschensohn« (und infolgedessen auch mit dem einfachen »Mensch«) stets

eine gewisse Ehrung. Denn im Gegensatz zum Sklaven, dessen Name niemals den Zusatz »Sohn des und des« erhält, und im Gegensatz zu einem Menschen obskurer Herkunft, der »Sohn von niemand« (*mār lā māmān* u. ä.) genannt wird, verknüpft sich mit »Menschensohn« (*mār avīlim*) der Begriff des freien Mannes, des Edelmanns. Ebendeshalb eignete sich das babylonische »Menschensohn« sehr gut zum Ersatz für den eigentlichen Namen eines Mannes, wie denn altbabylonische Briefe an Stelle des Eigennamens ihres Adressaten die Worte zeigen: »Sprich zu dem Menschen,



20. Musikanten. Relief aus Samschirli (Nordsyrien).

den Marduk mit Leben begaben wird« (*ana avīlim ša Marduk uballatušu*), z. B. VATh 793. Bu. 88, 5—12, 207. Bu. 91, 5—9, 354.

¹⁰⁾ Vgl. Hammurabi § 170: »Wenn jemandes Gattin ihm Kinder geboren, auch seine Sklavin ihm Kinder geboren, der Vater bei seinen Lebzeiten zu den Kindern, welche die Sklavin ihm geboren, »meine Kinder« (*mārūta*) sagt, sie den Kindern der Gattin zuzählt, nachher der Vater mit Tod abgeht, so sollen in das Eigentum des Vaterhauses die Kinder der Gattin und die Kinder der Sklavin gleichmässig sich teilen, doch soll der Sohn, das Kind der Gattin, bei der Wahl des Teiles die Vorhand haben.« Ebenso § 171. Vgl. ferner § 192: »Wenn ein (Adoptiv-) Kind...

zu seinem Ziehvater oder seiner Ziehmutter sagt: ‚Nicht bist du mein Vater, Nicht bist du meine Mutter‘, so soll man ihm die Zunge abschneiden«. Siehe für diese kurzen juristischen Formeln bereits KOHLER-PEISER, *Hammurabis Gesetz*, Band I, Leipzig 1904, S. 123, Anm. I, womit Recht auch an Hosea I, 9. 2, 1: „Ihr seid nicht mein Volk“ und Ps. 89, 27 erinnert ist.

11) Ich meine die ägyptischen Bildwerke, welche gleichfalls wertvolle Illustrationen zu den hebräischen Musikinstrumenten darbieten, oder syrische, wie z. B. das von den deutschen Ausgrabungen in Sendschirli unter FELIX v. LUSCHANS

Leitung herrührende Relief (Abb. 20), welches jetzt im Museum von Konstantinopel bewahrt wird.

12) Interessant ist, der im alttestamentlichen Psalter mehrfach genannten zehnsaitigen Harfe

(Ps. 33, 2. 144, 9, vgl. 92, 4) eine auf einem uralten babylonischen Bildwerk dargestellte elfsaitige Harfe (Abb. 21) zur Seite stellen zu können.

13) Auch in die weitere, seit Jahrhunderten bis in unsere Tage erforschte Frage, ob und in welchem Grade und Umfang innerhalb der Glieder der Einzelverse ein bestimmter, auf Hebungen und Senkungen beruhender Rhythmus anzunehmen sei (siehe zuletzt ED. SIEVERS, *Metrische Studien. I. Studien zur hebräischen Metrik*: Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. XXI, Nr. I und II, Leipzig 1901),



21. Altbabylonische elfsaitige Harfe.

bringen die babylonischen Psalmen, von denen einzelne von den Babyloniern selbst durch Striche metrisch abgeteilt sind, im Verein mit dem Weltschöpfungsepos ein neues befruchtendes Element. Siehe H. ZIMMERN, *Ein vorläufiges Wort über babylonische Metrik* in ZA VIII, 1893, S. 121—124. *Weiteres zur babylonischen Metrik*: ebenda X, S. 1—24, und vgl. meine Abhandlung *Das babylonische Weltschöpfungsepos* im XIII. Bande der Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., 1896, speziell die Seiten 60—68: *Nachweis der poetischen Form der Fragmente des babylonischen Weltschöpfungsepos*. — Zu den sogen. akrostichischen Psalmen des Alten Testaments, welche je einen Vers oder Versgruppe mit einem bestimmten, der Reihenfolge des Alphabets entsprechenden Buchstaben beginnen lassen, hat die babylonische Psalmdichtung eine Parallele in jenen Psalmen, welche grössere oder kleinere Gruppen von Versen je mit dem nämlichen Silbenzeichen beginnen (z. B. K. 9290 + K. 9297 + K. 3452. — K. 8463. — Sp. II. 265 a).

¹⁴⁾ Ich denke hier z. B. an das babylonische Klagelied IV R 60 * (nebst VR 47), in welchem ein schwer heimgesuchter Frommer seinen Leidenszustand unter anderm mit den folgenden, im Auszug mitgeteilten Worten schildert:

»Zum Gefängnis ward mir das Haus,

In die Bande meines Fleisches sind geschlagen meine Arme,

In die eigne Fessel meine Füße geworfen . . .

Den ganzen Tag verfolgt mich der Verfolger,

Zur Nachtzeit lässt er mich nicht aufatmen einen Augenblick.

Durch Zerreißen sind aus den Fugen meine Gelenke,

Meine Glieder aufgelöst, niedergestreckt . . .

Nicht half mir ein Gott, fasste mich nicht bei der Hand,

Nicht erbarmte sich mein eine Gütin, ging mir nicht zur Seite.

Geöffnet stand der Sarg, man begann meine Beisetzung (?),

Ohne schon tot zu sein, ward die Wehklage um mich vollführt,

Meine Würmer rief man als Zerstörer.

Es hörte es mein Widersacher, es glänzte sein Antlitz,

Mein Ungemach tat freudig man kund, sein Gemüt strahlte . . .*

¹⁵⁾ Gemeint ist der Istarpsalm 26 187, veröffentlicht von L. W. KING in seinem Werke *The Seven Tablets of Creation*,

Vol. II, London 1902, Plate LXXV—LXXXIV. Um eine weitere Probe der babylonischen Psalmpoesie zu jenen auf S. 14 f. und 25 f. dieses Vortrags mitgeteilten zu fügen, habe ich im »Anhang« eine Übersetzung des ganzen Textes 26 187 gegeben.

¹⁶⁾ K. 1285, veröffentlicht von JAMES A. CRAIG in Vol. I seiner *Assyrian and Babylonian Religious Texts*, Leipzig 1895, p. 5 f. Beachte für den schadenfrohen Feind auch die Schlusszeilen des Zitates in Anm. 14.

¹⁷⁾ Für das 6. Gebot vgl. jetzt § 129 a der Gesetze Hammurabis: »Wenn jemandes Frau mit einer andern Mannsperson beim Schlafen gefasst wird, so soll man sie beide binden und ins Wasser werfen«. Auf das Vergehen gegen das 7. Gebot, den Diebstahl, ist, mit wenigen Ausnahmen (§ 8), die Todesstrafe gesetzt, siehe §§ 6. 7. 9. 10. 19. 25. Von eigentlichem Mord (5. Gebot) ist im Gesetzeskodex nur in § 1 die Rede (»Wenn jemand jemanden in Verdacht bringt und ihn eines Mordes bezichtigt und es nicht beweist, so soll der, der ihn in Verdacht gebracht hat, getötet werden«), und in § 153 (Anreizung zum Mord: »Wenn jemandes Frau um einer andern Mannsperson willen ihren Mann töten lässt, so soll man selbiges Weib hängen«, *ina gašiši išakkanû*).

¹⁸⁾ Für das Verbot falschen Zeugnisses (8. Gebot) siehe Hammurabi § 3: »Wenn jemand in einem Rechtsstreit mit einem Lügenzeugnis hervortritt und seine Aussage nicht beweist, so soll, wenn jener Rechtsstreit ein Rechtsstreit ums Leben ist, jener Mensch getötet werden«. Wie streng jede widerrechtliche Anzeignung irgendwelchen fremden Eigentums (9./10. Gebot) auch in Babylonien geahndet wurde, lässt § 7 ermessen: »Wenn jemand Silber oder Gold oder Sklaven oder Sklavin oder Ochs oder Schaf oder Esel oder sonst irgend etwas von einem Freien oder Sklaven ohne Zeugen und Vertrag kauft oder zur Bewahrung annimmt, so ist jener Mensch ein Dieb und soll getötet werden«. Auf das 4. Gebot nehmen Hammurabis Gesetze naturgemäss nur insoweit Bezug, als strafrechtliche Delikte in Frage kommen (vgl. § 195: »Wenn ein Kind seinen Vater schlägt, so soll man ihm die Hand abschneiden«), im übrigen haben für die Forderungen, welche die babylonische Sittlichkeit und Religiosität an den einzelnen stellten, die Schriftdenkmäler religiösen Inhalts, Psalmen und

Gebete sowie die Spruchdichtung der Babylonier als Quelle zu dienen. Ein Text dieser Art findet sich IV R 51, wo beim Forschen nach der Ursache der über einen Menschen gekommenen göttlichen Strafe unter vielem anderm auch gefragt wird: »Hat er mit dem Vater den Sohn entzweit? Hat er mit dem Sohne den Vater entzweit? (Folgt Entzweiung von Mutter und Tochter, Schwiegermutter und Schwiegertochter, Bruder und Bruder, Freund und Freund.) Hat er den Festgenommenen nicht freigelassen?... Vielleicht ist's ein Vergehen gegen Gott, vielleicht eine Missetat gegen Istar, hat er Gott gekränkt, Istar verachtet, hat er Vater und Mutter verachtet, den älteren Bruder geringgeschätzt... hat er Lüge geredet, [Unwahrheit gesprochen], ... ist er in das Haus seines Nächsten eingedrungen, ist er dem Weib seines Nächsten genah, hat er das Blut seines Nächsten vergossen, das Kleid seines Nächsten an sich gerissen...«

19) Aus ebendiesem Grunde muss es als ein noch ganz besonderer Vorzug der Gesetzgebung Hammurabis anerkannt werden dass sie jede Verquickung von Recht und Religion innerhalb der Gesetze selbst vermieden hat.

20) Siehe E. SELLIN, *Ein Schlusswort zu »Babel und Bibel«*: Evangelische Kirchen-Zeitung für Österreich, Nr. 14, 15. Juli 1903, S. 210: »Die Grundprinzipien aller wahren Sittlichkeit ‚An Liebe habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern‘ (Hosea 6, 6 vgl. Jes. 1, 11 ff. Mi. 6, 8 u. s. w.), ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘ haben in Babylon absolut keine Analoga«.

21) Siehe die jetzt vervollständigte Tafel K. 7897, veröffentlicht und übersetzt von K. D. Macmillan in den *Beiträgen zur Assyriologie* V, 1905.

22) Warum Jesus gerade den Samariter zum Vorbild allgemeiner, alle Menschen und Völker unterschiedslos umfassenden Nächstenliebe erhoben hat, kann erst jetzt völlig gewürdigt werden. Mit Recht überrascht das Gesetzbuch Hammurabis unter anderm auch dadurch, dass »ein Unterschied zwischen In- und Ausländern so gut wie gar nicht hervorbricht«, weshalb die in Israel ständige Vorschrift, den fremden Schutzgenossen gut zu behandeln, dort getrost fehlen kann. »Es scheint« — bemerkt Kohler, *Hammurabis Gesetz*, S. 139 —, »dass in dieser Beziehung [in Babylonien]

eine vollständige Nivellierung eingetreten ist, ganz den geschichtlichen Vorgängen gemäss, indem man mehr und mehr fremde Stämme nach Babylon verpflanzte und hier eine ungeheure Verbindung und Vermischung der Völker der Erde mit ihren Kulturen herbeiführte. Dem entspricht auch der hochentwickelte Handelsverkehr, die internationalen Beziehungen und der Charakter der Weltkultur, welcher der babylonischen Bildung innewohnte. Wir wissen, dass Hammurabi sich schon, wie die späteren babylonischen Könige, als Herr der Erde fühlte und ebenso, wie später die deutschen Kaiser des Mittelalters, alle Stämme mit seiner Herrschaft zu umspannen und darum auch den Unterschied zwischen In- und Ausländern vollkommen zu verwischen trachtete. — Auch dadurch unterscheidet sich die Rechtskultur Babylons von der Israels; denn der Fremde blieb in Israel Fremder und stand dem israelitischen Staatsleben fern; nur der fremde Schutzgenosse, der *gêr*, wurde dort in den Verband aufgenommen, und auch er, ohne dass er im Rechtsgenuss völlig dem Inländer gleichgestellt wurde. Darum auch die ständige Vorschrift, ihn gut zu behandeln, eine Vorschrift, die in Babylon, wo man Fremde und Einheimische nicht unterschied, nicht am Platz gewesen wäre. Aber auch welch ein Unterschied: die paar fremden Schutzbefohlenen Israels, wohl Überläufer, Ausgestossene, flüchtige Leute, welche Blutrache oder Strafe fürchteten, im Gegensatz zu den Fremden in Babylon, das sich zur Metropole des Welthandels entwickelte!

²³⁾ Für die Eidesleistung siehe Gesetze Hammurabis §§ 20. 103. 131. 206. 227. 249. Auch alle »vor Gott« gemachten Aussagen, wie z. B. Abschätzung von Verlusten (siehe §§ 9. 23. 120. 126. 240. 266. 281) gelten als absolut verlässlich, wahrheitsentsprechend und ebendeshalb unanfechtbar. Ein Gleiches lehren die Prozessakten: der Schwur des Angeklagten entscheidet den Rechtsfall. Siehe z. B. Bu. 91, 5—9, 2181 (*Cuneiform Texts* II 46).

²⁴⁾ *Ilu tapalakh šarru tana'ad.*

²⁵⁾ Vgl. IV R 60^a: *ša damḫat ramānuš ana ili ḫullultum, ša ina libbišu mussukat eli ilišu damḫat.* Darum heisst es auch IV R 10, 34b: »Ob er schlecht gehandelt (*uḫallil*) oder wohlgefällig (*udammik*), weiss niemand.«

²⁶⁾ K. 7897 Z. 20—22: *paláhu damáka ullad, níkú balātu uttar, u taslitu arni ta(?)pařtar.*

²⁷⁾ Die Emendierung von וישם Ps. 85, 14 in וישר (parallel ערק) wird durch den Zusammenhang nahezu gefordert.

²⁸⁾ Siehe VR 65, 29 ff. b.

²⁹⁾ Siehe für Nebos Beinamen »das Licht der Wahrheit« (*u Ur kettum*) K. 1285 Obv. 14. Rev. 3. An der letzteren Stelle lesen wir das Psalmzitat:

»Wer zu den Füßen der Königin von Nineve Platz genommen,
Kommt nicht zu Fall (?) in der Versammlung der grossen Götter;
Wer in der Bergung des Lichtes der Wahrheit bewahrt ist,
Kommt nicht zu Fall (?) in der Versammlung seiner Widersacher«.
Vgl. auch den Frauennamen *u Ur-ki-tum-la-ma-zi* (»das Licht der Wahrheit d. h. Nebo ist mein Schutzgott«) Bu. 91, 5—9, 410 (CT II 41) Z. 24.

³⁰⁾ Vergleiche die Worte, die in einem »Sions Türmer« unterzeichneten Artikel einer katholischen Zeitschrift (*Zwanzigstes Jahrhundert* vom 14. März 1903) zu lesen waren: »Die Berechtigung des Bilderbrauches nachzuweisen, ist nachgerade überflüssig. Nur das sei hier hervorgehoben. Der geistig-sinnlichen Menschennatur entsprechend ist der Gebrauch der Bilder als Repräsentativmittel der transzendentalen Wahrheiten vernünftig, und ihre Hochschätzung oder relative Verehrung, wie die Schule sagt, psychologisch wohl begründet«. Damit ist auch die babylonische Bilderverehrung gerechtfertigt. Vgl. *Babel und Bibel* II, S. 34.

³¹⁾ 26 187 Z. 40 f., siehe den Anhang.

³²⁾ Die bedeutsamen Worte Ps. 50, 7—15 lauten: »Höre, mein Volk, dass ich rede, Israel, dass ich dir einschärfe: Gott, dein Gott bin ich. Nicht wegen deiner Opfer strafe ich dich und denke ich fortwährend an deine Brandopfer. Nicht bekomme ich von deinem Hause einen Farren, aus deinen Hürden Ziegenböcke. Denn mein ist alles Wild des Waldes, das Vieh auf tausend Bergen. Ich kenne alle Vögel der Berge und das Gewimmel des Feldes ist mir wohlbekannt. Wenn ich hungere, sage ich's nicht dir, denn mein ist der Erdkreis und seine Fülle. Esse ich das Fleisch von Stieren und trinke ich das Blut von Ziegenböcken?

Das Opfer das Gott zukommt, ist Dank und dass du bezahlest dem Höchsten deine Gelübde. Und rufe mich an zur Zeit der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich verherrlichen«. Vgl. Jes. I, 11 ff. und die in *Babel und Bibel* II, S. 42 zitierte Stelle Mi. 6, 6—8 sowie ebenda S. 29 Ps. 51, 19. 40, 7.

³³⁾ K. 7897 Z. 12—15: *ûmîšamma ilaka kitrab, nikû kibit pi simat kutrinni, ana ilika bêrâti tîši, annumma simat ilâti.*

³⁴⁾ Ich denke z. B. an den Engel der Pest 2 Sa. 24, 15 ff. Übrigens hat die Phantasie der Hebräer die strenge Forderung, dass Jahve als unsichtbarer Gott auch nicht bildlich dargestellt werden könne und dürfe, dadurch überreichlich wieder ausgeglichen, dass sie Jahve in dem »Engel Jahves« sogar leiblich und sichtbar auf Erden unter den Menschen und mit den Menschen verkehrend erscheinen lässt — eine Personifikation der Gottheit, zu welcher sich weder in Babylonien noch in Assyrien eine Analogie findet.

³⁵⁾ Seitdem uns die ältesten Formen des Schriftzeichens für »Monat« gelehrt haben, dass dieses nicht aus »Tag« und der Ziffer 30 zusammengesetzt ist, sondern das gesteigerte (*Gunû-*) Zeichen von Tag ist, dass somit der »Monat« sozusagen als die höhere Potenz des einzelnen Tages bezeichnet wurde, scheint es mir auch begreiflich zu werden, warum die Babylonier den Mondgott den Vater des Sonnengottes sein lassen.

³⁶⁾ Vgl. vorläufig Alfred Jeremias, *Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion*, Leipzig 1904.

³⁷⁾ Wir lesen das Sprichwort in dem assyrischen Brief 80,7—19, 22, Z. 30 ff.: *šil ili avêlu* [*u?*] *šil avêl avêlê* [*a*] *vêlu šarru šû[k]ê muššuli ša ili.* Zur Unterscheidung von *avêlu* in der Bedeutung »Sklave« ist, wie mir scheint, der wahre, freie Mensch oder Mann durch den Plural *avêlê* charakterisiert. — »Der König ist gleich Gott.« Daher nennt sich Sargons I Sohn Naram-Sin geradezu »Gott von Agade« und liess sich darstellen mit der hörnergeschmückten Kopfbedeckung. Ebendeshalb findet sich wohl auch den semitischen Königsnamen altbabylonischer Zeit so gern, zuweilen selbst durchgängig das Gottheitsdeterminativ vorgesetzt (vgl. die Schreibungen von Sargâni-šar-ali, Narâm-Sin, Bûr-Sin, Gimil-Sin, Ur-Ninib, Bur-Sin, Išme-Dagan von Isin, Nûr-Adad, Rîm-Sin; Dungi von Ur ahmt

diesen semitischen Brauch dann und wann nach). Beachte auch, wie in Hammurabis Gesetzen das Eigentum eines Gottes oder des Palastes gleich geachtet wird (§§ 6. 8), und vergleiche in dem Brief des überschwenglichen Adad-šum-ušur an den assyrischen König (K. 595 Obv. 18 ff.) die Worte: »Der Vater des Königs, meines Herrn, war das Ebenbild (*šalam*) des Gottes Bel, und auch der König, mein Herr, ist Bels Ebenbild«. Nicht minder vergleiche das Bekenntnis eines babylonischen Frommen IV R 60*/V R 47 (II, 29—32): »Ich lehrte mein Land den Namen Gottes zu wahren, den Namen Istars zu ehren, unterwies ich meine Leute; die Erhabenheit des Königs stellte ich Gott gleich, und die Furcht des Palastes liess ich das Volk lernen«. Es mag bei dieser Gelegenheit auch auf die interessante Parallele hingewiesen werden, dass in den Amarna-Briefen der König *šār balāti* »der Lebensodem« genannt ist, genau so wie Threni 4, 20 der Gesalbte Jahwes »unser Lebensodem« (רִיחַ אֲפִינוּ).

³⁸⁾ Trotz aller Gegenäusserungen meiner Kritiker bleibt es dabei, dass die Grundbedeutung des semitischen Wortes für »Gott«: *'il*, *'el* Ziel, Richtung ist. Nicht allein, dass der sonstige Gebrauch dieses Wörtchens *'il* im Hebräischen es beweist, sondern die babylonisch-assyrischen Gelehrten selbst bezeugen es so unmissverständlich wie möglich. Siehe jetzt *Babel und Bibel* I, 5. Ausg., S. 74 f. (Anm. 36). Die hergebrachte Ansicht, an der man so zäh festhält und derzufolge *'il* Gott als den »Starken« bezeichnen soll, ist ohne jede Spur eines sprachlichen Anhalts und scheitert schon an dem kurzen *i* dieses Urwörtchens *'il*.

³⁹⁾ Mein in *Babel und Bibel* I (siehe jetzt 5. Ausg., S. 78 ff., Anm. 39) geführter Nachweis, dass bereits jene um 2500 v. Chr. in Babylonien eingedrungenen Semitenstämme, aus denen später Hammurabi hervorging, den Gott *Ia've*, *Ia'û* (d. i. Jahve, Jahu) gekannt und verehrt haben, hat über alle Kritik und Zweifelsucht glänzend den Sieg behalten. Vgl. jetzt z. B. Giesebrecht, *Friede für Babel und Bibel*, S. 3 ff. 41—47, auch Kamphausen, der in *Historische Zeitschrift* 56, 488 bemerkt: »Mit dankenswerter Besonnenheit weist Zimmern nach (KAT 465—468), dass der Name Iahu oder Iahve im Babylonischen nur als fremdländischer Gottesname vorkommt.« Da ich selbst bekanntlich nie etwas anderes

behauptet hatte, wäre eine andre Fassung dieser Worte den Tatsachen gerechter geworden.

⁴⁰⁾ Die assyrische Wiedergabe des Namens des moabitischen Nationalgottes durch *Kammāsu* lehrt, dass das hebräische כְּמוֹשׁ richtiger כְּמוֹשׁ an Stelle von כְּמוֹשׁ zu vokalisieren ist. Grundform: *Kammāš*.

⁴¹⁾ Die Bezeichnung des höchsten Gottes als *Mālaḫ* d. i. »Entscheider, König« war in Kanaan bekanntlich auch über die ammonitischen Grenzen weit verbreitet, weshalb das keilschriftliche Götterverzeichnis K. 2100 Col. IV 12 geradezu sagt, dass »Gott« im Westland *malahum* benannt worden sei. Beachte hier die nämliche Wiedergabe des *ā*-Vokals (Sägol) durch keilschriftliches *a*, wie diese babylonisch *Iāva* = יְהוָה in so vielen exilischen Namen aufweist. Auch das babylonische Punktationssystem unterscheidet bekanntlich nicht zwischen *a* und *ā*.

⁴²⁾ Der einzige und höchste Nationalgott der Assyrer zu sein, hörte Asur nie auf, obwohl sich denken lässt, dass das überkommene altbabylonische Pantheon Asurs Stellung unter den übrigen Göttern mannigfach beeinflusste. Obwohl sich die alten Könige Assyriens mit Vorliebe »Statthalter Bels, Priester Asurs« titulierten, Asur also von dem babylonischen Bel, dem Herrn der Erde und der Menschheit, streng unterschieden, musste doch allmählich zwischen Bel, dem babylonischen Götterherrscher, und dem assyrischen Götterherrscher Asur eine Verschmelzung eintreten. In der Tat finden wir den Namen des Tempels des babylonischen Bel, des Stadtgottes von Nippur, *Ê-kur*, auf Asurs Tempel *Êšara* übertragen und infolge davon sogar Bels Sohn Ninib als »Sohn *Êšara's*« benannt. Dass Asur von Haus aus jeder Partnerin entbehrte (wie nahe hätte es sonst gelegen, ihm eine solche namens *Aširtu* zu geben!) und nur dem »System« zuliebe eine Gemahlin zugeteilt erhielt, ist leicht daraus zu erkennen, dass man Bels Gemahlin, *Bêlit ilāni*, gleichzeitig Asurs Gemahlin sein liess. Zu der Vereinerleung Asurs und Bels vergleiche die analoge von Marduk und Bel, wie sie besonders frappant in der Marduk-Litanei IV R 18 Nr. 2 + BE 13 420 (siehe F. H. Weissbachs *Miscellen* Nr. XIII) hervortritt: »deine Stadt Nippur verwirft nicht!« Z. 63'64, und vgl. Z. 25—30, wo Bel, der zweite Gott der obersten

Göttertrias, fehlt, da er eben mit Marduk vereinerleitet war. Die Abhandlung von Morris Jastrow, *The God Ašur* im *Journal of the American Oriental Society*, Vol. XXIV, 1903, pp. 282—311 leidet an dem Grundfehler, dass sie die in dem Namen Asurs vorliegenden Adjektivformen *āšir*, *āšūr* von *ašāru* »heilbringend, glücklich sein« (woher z. B. auch hebr. אֲשִׁיר) mit dem Partizipium *āšir* von *ašāru* »die Aufsicht führen« verwechselt.

43) Obschon Jahve selbst durch kein Bildnis symbolisiert, sondern an der Stätte der sogen. Bundeslade wohnend gedacht wurde, so war doch sein unsichtbarer Thron — in bemerkenswertem Widerspruch zu dem absoluten Bilderverbot des Dekalogs — über Kerubim schwebend gedacht (vgl. z. B. Ps. 99, 1: »über Kerubim thronend«). Es müssen dies bildliche Darstellungen höherer Engelwesen gewesen sein, die die Hebräer von andern Völkern, mit denen sie in Berührung gekommen, sozusagen unbesehen sich aneigneten. Und da bleibt es noch immer das Wahrscheinlichste, dass es Darstellungen von der Art der geflügelten assyrischen Stiergottheiten gewesen. Die assyrischen Standarten, die den Gott Asur über Stieren schwebend bzw. auf einem Stiere dahinreitend zeigen, sind dieser Annahme besonders günstig.

44) Gleiches tat Sargon (gemäss Sarg. Cyl. 74) mit den von ihm in seiner Sargonsstadt angesiedelten vielsprachigen gefangenen Völkern: er liess sie durch hierzu besonders befähigte Assyrer in der »Furcht Gottes und des Königs« unterweisen (*mārē Aššūr mūdūt(c) i-ni kalāma ana šūhuzi šibitte'i palālū ili u šarri aklē šāpirē una'iršunūti*).

45) Siehe hierfür *Babel und Bibel I*, 5. Ausg., S. 80 f., Anm. 40.

46) Für die religiöse Ekstase, das Gottbegeistertsein oder die Prophetie, jenen Zustand, in welchem geistig hochveranlagte und für grosse politische oder sittlich-religiöse Ideale glühende Persönlichkeiten sich von der Gottheit selbst ergriffen und getrieben fühlen und in solcher Stimmung Visionen, Sprüche und Reden kundtun, meist hohen poetischen Schwunges und hinreissender Beredsamkeit, finden sich ebenfalls Parallelen zwischen Babel und Bibel. Wie es in Israel-Juda viele *nebi'im* gab, die Gottes Geist in sich wirksam spürten und davon durchdrungen waren,

dass Jahve selbst in ihnen und durch sie rede (Am. 3, 8. 7, 14 f.), so gab es auch in Babylonien und Assyrien »Seher«, Propheten, desgleichen Prophetinnen nach Art Huldass (2 Kön. 22, 14), die sich mit der Gottheit in besonders enger Fühlung wussten und den göttlichen Willen König und Volk vermittelten. In Assyrien und Israel werden die Propheten angegangen, die Gottheit zu befragen, ob zum Krieg ausgezogen werden solle oder nicht (1 Kön. 22. 2 Kön. 3); hier wie dort vernehmen wir im Anfang der Reden das ermutigende »Fürchte dich nicht, ich bin bei dir«; lesen wir die Verkündigung, dass die Gottheit mit in den Kampf ziehen und die Feinde ihres Volkes mit Feuer fressen werde, und hören wir die Prophetenreden gern ausklingen in das Schlusswort: »auf dass man erkenne, dass ich Jahve« (1 Kön. 20, 13. 28) bezw. dass ich Nebo, dass ich Istar bin. Zudem lassen sich wie bei den Psalmen, so auch bei den alttestamentlichen Prophetenreden infolge der Gleichartigkeit des Denkens und Sprechens beider semitischen Völker zu vielen Einzelstellen interessante keilschriftliche Parallelen fügen. In dieser Beziehung scheint mir Eine Parallele besonders beachtenswert. Wir lesen Zeph. 3, 13 einen absolut glücklichen Zustand Israels am Ende der Tage mit den Worten verheissen: »Der Rest Israels wird keine Ungerechtigkeit begehen und keine Lüge sprechen, und nicht wird gefunden werden in ihrem Munde trügerische Zunge. Fürwahr, sie werden weiden und sich lagern, ohne dass jemand aufscheucht.« Dieses Paaren von Gerechtigkeits- und Wahrheitsübung mit ruhigem, sicherem Weiden ist gewiss eigenartig, findet sich aber genau so in der Keilschriftliteratur als Verheissung eines idealen, gottgesegneten Zustandes. »Wenn am 14. Tag« — lesen wir z. B. in den Omentafeln — »Sonne und Mond miteinander gesehen werden, wird die Rede des Landes wahr sein, wird wahre Rede im Munde der Leute erfunden werden, das Vieh des Landes Akkad wird in Sicherheit (? *pargāniš*) auf dem Felde sich lagern«.

⁴⁷⁾ Mit ebendiesen Worten beginnt J. Wellhausen das 24., »Das Evangelium« überschriebene Kapitel seiner *Israelitischen und Jüdischen Geschichte*, 5. Aufl., Berlin 1904, S. 381.

⁴⁸⁾ Siehe Woldemar Freiherr v. Biedermann, *Goethes Gespräche*, 8. Band, Leipzig 1890, S. 149. Gespräch mit Eckermann

11. März 1832: »Wir wissen gar nicht,« fuhr Goethe fort, »was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unsrer fortwachsenden Cultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unsrer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Cultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern wie er will, über die Hoheit und sittliche Cultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.«

Zu den Abbildungen. Die Abbildungen Nrr. 7, 8, 16 und 17 sind nach den photographischen Aufnahmen der Firma W. A. Mansell & Co. in London, die Nrr. 1, 3, 5/6 (teilweise) und 21 teils nach ERNEST DE SARZECs *Découvertes en Chaldée*, teils nach LÉON HEUZEYS *Catalogue des Antiquités Chaldéennes*, Paris 1902, hergestellt. Nr. 12 ist den *Mémoires der Délégation en Perse, Tome II*, Paris 1900, pl. 24 (zu p. 110) entnommen. Zu Nr. 19 vgl. F. SARRE, *Die altorientalischen Feldzeichen* (in *Beiträge zur alten Geschichte*, herausgeg. von Lehmann und Kornemann, Bd. III, Leipzig 1903), S. 340. Nr. 15 verdanke ich einer photographischen Aufnahme W. Andraes.



Anhang:

Der Istarpsalm¹ 26 187.

(Doxologie Z. 1—41.)

Ich bete zu dir, Herrin der Herrinnen, Göttin der Göttinnen,
Istar, Königin der Welt², Regentin der Menschen!
Irnini! erhöht bist du, | Grösste der Igîg³,
Gewaltig, eine Fürstin bist du, | dein Name ist erhaben.

5 Du, die Leuchte Himmels und der Erde, Sins starke Tochter,
Führerin der Waffen, Urheberin | des Streits,
Inhaberin (?) aller Gebote, bedeckt | mit der Krone der Herrschaft,
Himmelskönigin! deine herrliche Grösse ist über alle Götter erhaben.

Stern der Wehklagen, die sich bekämpfen lässt | Brüder der Eintracht,
10 Die dahingibt in Freundschaft verbundene Freunde.⁴

Herrin des Blachfelds, | Niederwerferin der Berge,
Gušea, die mit Streit angetan ist, bekleidet mit Schauer!

Du vollführst Gericht und Entscheidung, das Gesetz | von Erde
und Himmel.

Götterkammern, -tempel, -gemächer und -wohnstätten | harren auf
dich.

¹) Keilschriftliche Überschrift: *šipû*, d. i. Beschwörung. Die rechts von dem kleinen senkrechten Strich stehenden Wörter stehen im Original genau untereinander und sind von den vorhergehenden meist durch einen Zwischenraum absichtlich getrennt.

²) Wörtlich: aller menschlichen Wohnsitze (*kullat bezw.*, Z. 35, *kal dadmê*).

³) Die Himmelsgottheiten.

⁴) Das Original trennt, wie ich glaube, irrig die zwei zusammengehörigen Wörter *ibârûl iburti* auf zwei Zeilen.

- 15 Wo ist nicht dein Name? wo gelten | nicht deine Gebote?
 Wo bildet man nicht deine Bilder? wo gründet man nicht deine
 Wohnstätten?
 Wo bist du nicht gross? wo | nicht erhaben?
 Anum, Bel und Ea erhöhten dich, machten unter den Göttern gross
 deine Herrschaft,
 Machten dich hoch unter allen Igîg, | übergross deine Stellung.
- 20 Beim Gedenken deines Namens schauern | Himmel und Erde,
 Schauern die Götter, erbeben | die Anunnak.
 Deinen furchtgebietenden Namen achten | die Menschen.
 Du bist gross | und erhaben,
 Alle Schwarzköpfigen, Lebewesen, Menschen | beugen sich deiner
 Stärke.
- 25 Das Gericht der Völker in Recht und Gerechtigkeit richtest du,
 Blickst gnädig an den Geschädigten und Vernichteten, bringst
 zurecht | täglich.
- Hilf doch, Herrin Himmels und der Erde, Hirtin | der Erdenbewohner,
 Hilf doch, Herrin Eanas, des geweihten, | der reinen Behausung;
 Hilf doch, Himmelskönigin nicht ermattender Füsse, | rüstiger Kniee;
- 30 Hilf doch, Herrin der Schlacht, aller | der Kämpfe.
- Herrliche, Kraftvollste der Igîg, Bezwingerin | der zürnenden Götter,
 Mächtige aller Fürsten, die da hält | das Zepter der Könige,
 Öffnerin des Verschlusses (?) aller | der Mägde,
 Erhöherin, Erniedrigerin⁵, starke Istar, | gross ist deine Stärke.
- 35 Helle Fackel Himmels und der Erde, | Glanz der Welt²,
 Grimmige im Strauss, Unwiderstehliche, | Mächtige im Kampf,
 Brandscheit, wider die Feinde entfacht, Urheberin der Vernichtung
 der grimmigen Gegner (?),
 Aufregung bringende Istar, | Kraftverleihende,
 Göttin der Männer, Istar der Frauen, deren Ratschluss niemand
 erlernt.
- 40 Wo du gnädig hinblickst, lebt der Tote, | genest der Kranke,
 Es kommt zurecht der Nichtrechte, | der da siehet dein Antlitz.

⁵) Vgl. 1 Sa. 2, 7 u. v. a. St. m.

(Bussgebet Z. 42—105.)

Ich rufe zu dir, ich, dein klagender, kläglichcr, | krankheitgeschlagener Knecht.

Sieh mich an, meine Himmelskönigin⁶, nimm an | mein Gebet,
Blicke in Treue gnädig mich an und höre | mein Flehen!

45 Hilfe sprich mir zu, dein Gemüt | werde gelöst!

Hilf meinem Leibe, dem trauernden, der voll ist | von Unruhe
und Verstörung!

Hilf meinem Herzen, dem kranken, das voll ist | von Tränen und
Klagen!

Hilf meinen Eingeweiden, den trauernden, | unruhigen und ver-
störten!

Hilf meinem Hause, dem bedrängten, das in Tränen zerfließt!

50 Hilf meinem Gemüt, das übersatt ist | von Tränen und Klagen!

Irnini, Erhabene, wütender Leu, | dein Herz werde ruhig,

Zorniger Wildochs, dein Gemüt | werde gelöst!

Deine gnädigen Augen seien gerichtet | auf mich,

Mit deinen heiteren Zügen blicke in Treue | gnädig mich an!

55 Ende meines Leibes böse Banden, | dein helles Licht möge ich
sehen!

Wie lange, meine Himmelskönigin! sollen meine Gegner | ihren
Blick auf mich heften,

Mit Lügen, Unwahrheiten Böses planen?

Soll mein Verfolger, mein Widersacher | passen auf mich?

Wie lange, meine Himmelskönigin! soll der Elende(?), | Krüppel
über mich kommen?

60 Es leuchtete mir zukünftige Hoffnung, | und ich war heiter in dir,

Die Schwachen erstarkten — aber | ich ward schwach.

Ich schwinde(?) gleich der Hochflut, | die *uppaku* den bösen Wind,

Es fliegt, geht in Schwingen mein Herz | gleich dem Vogel des
Himmels.

⁶) Der Vokativ *Šarratē(?)a*, eig. »o meine Königin«, wurde auch zu einem Beinamen von Marduks Gemahlin Zarpanit (siehe DT 109 Obv. 12. 18. IV R 40 Nr. 1. 39 a. Nr. 2, 3 a. K. 499 Z. 13), wobei die Grundbedeutung der Wortform ebenso in Vergessenheit geriet wie bei dem hebr. *Adōnāi*, das ebenfalls ursprünglich »o mein Herr« bedeutet haben dürfte.

- Ich wehklage wie eine Taube | bei Nacht und bei Tag,
65 -Betrübt bin ich und | weine bitterlich.
Von Weh und Ach ist krank | mein Gemüt —
Was tat ich, mein Gott, | und tat ich, meine Göttin!?
- Als fürchtete ich nicht meinen Gott und meine Göttin, | geriet ich
in Not,
Kamen Krankheit, Gebrechen, Verderben und Vernichtung,
70 Kamen Ängste, Abkehr des Antlitzes | und Erfülltheit mit Groll,
Zorn, Grimm, Erzürntheit der Götter | und Menschen.
- Ich erlebe, meine Himmelskönigin, trübe Tage, verfinsterte Monate,
Jahre der Schädigung,
Ich erlebe, meine Himmelskönigin, Züchtigung, Unruhe | und Em-
pörung.
- Es fasset mich Tod | und Not.
- 75 Bedrängt ist mein *sagû*, bedrängt mein | Heiligtum,
Über mein Haus, Tor und Fluren | ist Leid gegossen.
Meines Gottes Antlitz ist anderswohin | gekehrt,
Aufgelöst ist meine Macht, meine Kraft | gebrochen.
- Ich hoffe auf dich, meine Himmelskönigin, | spanne auf dich,
80 Ich bete zu dir: Meinen Bann löse!
Löse meine Missetat, Schuld, Schlechtigkeit | und Sünde,
Achte nicht meiner Schlechtigkeit, nimm an | meine Seufzer!
Lockere meine Bande, | Heilung schaffe,
Leite recht meinen Pfad, heiter und frei lass mit den Lebenden
mich ziehen die Strasse!
- 85 Befehl, und auf deinen Befehl | wende sich zu der zürnende Gott,
Die Göttin, die gezürnt hatte, | kehre zurück!
- Finster, rauchgeschwärzt, | werde hell mein Herd!
Verlöscht, werde entfacht | meine Fackel!
Meine aufgelöste Macht | erstarke,
90 Mein Hof mehre sich, es weite sich | meine Hürde!
- Nimm huldvoll auf meine Anbetung, höre mein Flehen!
Blick in Treue gnädig mich an . . .
- Wie lange, meine Himmelskönigin! zürnst du und | ist abgekehrt
dein Antlitz?

- Wie lange, meine Himmelskönigin! trotzest du und | ist erzürnt
dein Gemüt?
- 95 Wende wieder deinen abgewandten Nacken, zu einem Wort der
Gnade richte dein Antlitz,
Gleich den losen Wassern des Stroms werde dein Gemüt | gelöst!
- Meine grimmen Gegner(?) gleich dem Erdboden | möge ich treten,
Meine Hasser bezwinge und lege mir zu Füßen sie nieder!
- Mein Flehen und mein Beten | komme zu dir,
- 100 Deine grosse Erbarmensfülle | werde mir zuteil!
- Die mich sehen auf der Strasse, mögen gross machen | deinen
Namen,
- Ich aber will den Schwarzköpfigen deine Gottheit | und deine
Stärke preisen!
- Ja, Istar ist erhaben, | ja, Istar ist Königin,
Die Himmelskönigin ist erhaben, | die Himmelskönigin
ist Königin!
- 105 Irnini, Sins starke Tochter, | hat nicht ihresgleichen.
-

PAPIER UND DRUCK DER DEUTSCHEN VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART.

46244

BS
1180
D43

46244

Delitzsch, Friedrich
Babel und Bibel.

DATE	ISSUED TO

Delitzsch...
Babel...

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

